

„Von StädterInnen, die z'Alp gehen“

Beschreibung der Lebenswelten von „städtischen“ ÄlplerInnen mit
Anregungen aus der Theorie des Konstruktivismus

Diplomarbeit

der Philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät
der Universität Bern

vorgelegt von
Andreas Schweizer
2001

Leiterin der Arbeit: Prof. Dr. Doris Wastl-Walter
Geographisches Institut

Zusammenfassung

Es gibt immer mehr fach- und ortsfremde ÄplerInnen (ohne umfassende landwirtschaftliche Ausbildung und nicht direkt aus dem Berggebiet stammend). Viele davon sind städtisch sozialisiert.

In meiner Diplomarbeit begleite ich elf städtische ÄplerInnen von der Stadt auf die Alp und wieder in die Stadt. Ich führte mit ihnen Leitfadeninterviews durch und wertete die dabei gewonnenen Informationen qualitativ aus.

Irgendeinmal erwuchs bei diesen Personen der Wunsch, im Sommer auf eine Alp arbeiten zu gehen. Es sind verschiedene Faktoren, unter anderem die Bilder bezüglich Alp und Stadt, die den Entscheidungsfindungsprozess für das z'Alpgehen beeinflussen und das z'Alpgehen als attraktive Handlungsalternative heranwachsen lassen. Der Vorstellungsräum Alp ist angefüllt mit etlichen persönlichen, städtischen Bedürfnissen und Zutaten aus dem kollektiven, städtischen Bewusstsein. Die StädterInnen arrangieren sich also eine Auszeit von der Stadt und brechen im Frühling in die Lebenswelt Alp auf.

Der Übergang von der Stadt auf die Alp hat einen körperlichen und geistigen Umstellungsprozess zur Folge. Die StädterInnen tauchen in eine bislang unbekannte Welt ein. Aus den StädterInnen werden ÄplerInnen. Die Tätigkeit auf der Alp ist sehr verbindlich und anspruchsvoll. Die Sinneserfahrungen sind überaus intensiv und die sozialen Aspekte auf der Alp sind speziell. Durch die unmittelbare Alperfahrung verändern sich die mit der Alp und der Stadt verknüpften Bilder.

Im Herbst verlassen sie die vertraut gewordene Lebenswelt Alp und ziehen wieder in die Stadt. Auch dieser Übergang bedingt etliche Umstellungsprozesse. Das Leben in der Stadt kann oft nicht ohne Mühe wieder aufgenommen werden. Die Alp wirkt in der Stadt noch nach. Die städtischen ÄplerInnen wie auch ihr unmittelbares Umfeld haben sich verändert. Durch das temporäre Fortsein aus der Stadt und durch die in der Lebenswelt Alp gemachten Erfahrungen wird die Stadt nun anders wahrgenommen.

Mit zunehmender Distanz zur Alp verändert sich das Bild von der Alp weiter; die Alp wird wieder zu einem virtuellen Raum. Dessen affizierende Wirkung kann mit dazu beitragen, dass sich die StädterInnen entschliessen, wieder einmal einen Alpsommer zu machen.

Das z'Alpgehen von StädterInnen bringt für die einzelnen Personen verschiedene nützliche wie auch schwierige Aspekte mit sich. Die Verbindung von zwei unterschiedlichen Lebenswelten, wie dies die städtischen ÄplerInnen innerhalb ihres Lebens tun, kann verschiedenartige gesellschaftliche Auswirkungen haben. Die städtischen ÄplerInnen können mit ihrer Lebensführung einen Beitrag für eine zukunftssträchtige Entwicklung unserer Gesellschaft leisten. Zudem können sie zwischen unterschiedlichen Welten vermitteln. Plakativ gesagt zwischen Stadt und Land, Fortschritt und Tradition, KonsumentInnen und ProduzentInnen. Vermehrter Austausch und Verständnis wären in unserer fragmentierten Welt zur Lösung anstehender Probleme überaus wichtig.

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung	3
Inhaltsverzeichnis	1
Abbildungsverzeichnis	8
Grafikverzeichnis	8
Erklärendes zu meinem Schreibstil und Begriffserläuterungen	9

Persönlicher Zugang **11**

Meine Alperfahrung	13
Wieso eine Diplomarbeit über dieses Thema	13
Persönliche Befangenheit	14

Zielsetzungen und Fragen **15**

Ausgangslage	17
Oberziele	17
Unterziele	18
Forschungsfragen	19

Alpwirtschaftliche Grundlagen **21**

Naturräumliche Grundlagen	23
Geschichtliche und kulturelle Aspekte der Alpwirtschaft	24
Besitz- und Bewirtschaftungsverhältnisse	27
Politische Rahmenbedingungen	28
Alppersonal	29

Theoretischer Zugang **31**

Meine theoretische Brille	33
Anregungen aus dem Konstruktivismus	34
Beschreibung von Lebenswelten	38

Methodische Betrachtungen **41**

Methodologische Einbettung	43
Anstösse aus der Grounded Theory	44
Meine Methoden	45
Auswahl der GesprächspartnerInnen	45
Die Untersuchungsgruppe	46
Datenerhebung und Interviewsituation	46
Datenerfassung	47
Auswertungsmethoden	48

Von der Stadt ... 51

Lebenswelt Stadt (Frühling)	53
Arbeit	53
Wohnen	54
Soziales und Kulturelles	55
Bilder	56
Stadtbilder und deren Bedeutungen	56
Positiv konnotierte Stadtbilder	57
negativ konnotierte Stadtbilder	59
Alpbilder und deren Bedeutungen	62
Alpneulinge	62
Alperfahrene	66
Entscheidungsfindungsprozess, um z' Alp zu gehen	69
Momente der Achtsamkeit	70
Entscheid zu gehen und was das mit sich bringt	71
Entscheidungsfindungsprozess, um wieder z' Alp zu gehen	74
Warum nochmals zur Alp	74
Entscheid wieder zu gehen und was das mit sich bringt	75

... auf die Alp ... 79

Übergang Stadt/Alp	81
Alpneulinge	81
AlpwiederholerInnen	82
Lebenswelt Alp	83
Kurzcharakterisierung der verschiedenen Alpen	83
Alltag auf der Alp	85
Sinnliche Aspekte	87
Soziale Aspekte	89
Bilder	94
Alpbilder und deren Bedeutungen	94
Alpneulinge	94
AlpwiederholerInnen	97
Stadtbilder und deren Bedeutungen	100
Übergang Alp/Stadt	101

... und wieder in die Stadt 103

Übergang Alp/Stadt	105
Körperlicher Umstellungsprozess	106
Mentaler Umstellungsprozess	106

Bilder	110
Stadtbilder und deren Bedeutungen	110
Positiv konnotierte Stadtbilder	110
Negativ konnotierte Stadtbilder	111
Alpbilder und deren Bedeutungen	112
Vergleich mit früher geäußerten Bildern und Bedeutungen	115
<u>Na und?</u>	119
Individuelle Auswirkungen des z'Alpgehens von StädterInnen	121
Nutzen	121
Schwierigkeiten	125
Gesellschaftliche Auswirkungen des z'Alpgehens von StädterInnen	127
<u>Diskussion der Forschungsfragen</u>	133
<u>Ausblick</u>	139
<u>Danke</u>	141
<u>Literaturverzeichnis</u>	143
Elektronische Quellen	146
<u>Anhang</u>	147

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Diva	11
Abb. 2: Los geht's!	15
Abb. 3: Über die Alpen	21
Abb. 4: grosse Töne	31
Abb. 5: Hochtal in Graubünden	33
Abb. 6: Perla vor dem Melken	41
Abb. 7: Über die Dächer	51
Abb. 8: Kontakt	79
Abb. 9: Ankommen?	103
Abb. 10: ein Produkt	119
Abb.11: Diskussion	133
Abb. 12: Ausblick	139
Abb. 13: Merci	141
Abb. 14: Gestapelt	147

Grafikverzeichnis

Grafik 1: mimetische Prozesse	37
-------------------------------	----

Erklärendes zu meinem Schreibstil und Begriffserläuterungen

Im Umgang mit männlichen und weiblichen Sprachformen habe ich mich dazu entschieden, neutrale Bezeichnungen, wie zum Beispiel die Leserschaft oder Substantive mit I-Grossschreibung, zu verwenden. Ich schreibe zudem mensch anstatt man.

Ich möchte damit meiner Auffassung Nachdruck verleihen, dass ich Frauen und Männern in erster Linie als Menschen ansehe, egal über welche biologischen oder sozialisierten Geschlechtsmerkmale sie verfügen.

In meinen Ausführungen gebrauche ich einige Helvetismen. Ich finde diese meinem Thema durchaus zuträglich. Ich möchte an dieser Stelle einige Begriffe erläutern:

Die Alp ist ein Weideareal im Jura, in den Voralpen oder in den Hochalpen der Schweiz, auf welchem im Sommer Rindvieh, Schafe, Ziegen und manchmal auch Pferde und Schweine grasen. Zumeist verfügen Alpen über eigene Gebäude und mancherorts werden Milchprodukte hergestellt.

ÄplerInnen sind Personen, welche auf einer Alp die anfallenden Arbeiten erledigen.

ÄplerInnen **gehen z'Alp**, indem sie die Handlung vollziehen, auf eine Alp arbeiten zu gehen. Das Substantiv hiervon ist **das z'Alpgehen**.



Abb. 1: Diva

Persönlicher Zugang

In diesem Kapitel informiere ich die Leserschaft über meine Alperfahrung, lege dar, wieso ich meine Diplomarbeit über dieses Thema schreibe, und gehe auf die persönliche Befangenheit ein.

Meine Alperfahrung

Ich bin auf einem sehr kleinen Nebenerwerbslandwirtschaftsbetrieb aufgewachsen. Nach der Matura, diversen Jobs und Reisen, habe ich ein landwirtschaftliches Lehrjahr absolviert und danach mit dem Geographiestudium begonnen. Während den Sommersemesterferien im Grundstudium ging ich jeweils z'Alp.

Meine Beweggründe, z'Alp zu gehen, sind mir nicht mehr klar; ich war mir aber sehr sicher, dass ich es tun wollte. Klare Vorstellungen, was mich erwartete, hatte ich nicht, denn ich hatte zuvor weder direkten unmittelbaren Kontakt zur Alpwirtschaft gehabt, noch kannte ich Personen, die z'Alp gingen, näher. Die Beweggründe waren vielmehr die Sehnsucht nach „einfachem, beschaulichem“ Leben, mit Alp assoziierte Freiheitsgedanken und meine Liebe zu Tieren und den Bergen. Ich hatte ein sehr vages Bild von Alp, das nicht auf Kenntnis der Situation beruhte, sondern auf Gehörtem und gesellschaftlichen Klischees.

Nicht ganz zufällig erwachte der Wunsch z'Alp zu gehen während einer Zeit, in der ich mich von der Landwirtschaft gelöst hatte. Ich besuchte das erste Semester des Geographiestudiums und wohnte nunmehr in der Stadt Bern. Die Distanz zu Land und Bauerntum war noch nie in meinem Leben so gross gewesen. Ich vernachlässigte einen mir bis anhin wichtigen Bestandteil meines Lebens. Mit dem z'Alpgehen erkannte ich die Möglichkeit, zeitweise, nämlich in den Sommersemesterferien, einer landwirtschaftlichen Beschäftigung nachzugehen.

Ich habe erlebt, dass einem das z'Alpgehen eine neue Welt eröffnet. Nicht nur von den landschaftlichen Eindrücken und von den Tätigkeiten her, sondern vor allem vom sozialen Zusammenleben und anderen lebensweltlichen Konstitutionen ist die Alpzeit mit dem sonstigen Leben (in der Stadt, im Studium, im Freundeskreis...) nicht zu vergleichen.

Im Sommer 2000, als ich meine empirische Untersuchung durchführte, ging ich selber auch wieder z'Alp.

Wieso eine Diplomarbeit über dieses Thema

Ich hatte mit dem z'Alpgehen etwas gefunden, das mich packte. Doch z'Alp gehen konnte ich nur im Sommer. Im Winter besuchte ich Vorlesungen in Klimatologie, Geomorphologie, Wirtschaftsgeographie, machte Übungen in Hydrologie und Sozialgeographie. Sozialgeographie? In diesem Fachgebiet werden die gegenseitigen Abhängigkeiten zwischen Mensch und Raum untersucht; im speziellen wie Individuen und Gruppen zu Wissen über ihre Umwelt gelangen und wie dieses Wissen ihre (Wert-) Haltung und ihr Verhalten gegenüber dem Raum formt. Menschen weisen Orten verschiedene Bedeutungen zu und sie leiten auch Bedeutungen aus den erlebten Orten ab. Die Gefühlsregungen bei der Wahrnehmung der Umwelt werden bewusst oder unbewusst aufgearbeitet und durch das biografische wie auch sozialisierte Muster in mentale Szene gesetzt. Dadurch erwachsen Repräsentationen der Welt in den Köpfen. (KNOX/MARSTON 1998) Die Theorie des Konstruktivismus, wonach wir uns unsere Wirklichkeit selber erbauen, begann mich zu faszinieren. Was könnte denn das für die Alp bedeuten? Was für mentale Alpen befinden sich in den Köpfen der

ÄplerInnen, insbesondere wenn sie ansonsten in der Stadt leben? Aus diesen Überlegungen erwuchs allmählich die Idee eine Diplomarbeit, über „StädterInnen, die z’Alp gehen“ zu schreiben.

Persönliche Befangenheit

Selber Alperfahrung zu haben, kam mir bei der Kontaktaufnahme mit potentiellen InterviewpartnerInnen und in den weiteren Begegnungen mit meinen Untersuchungspersonen sehr entgegen. Auch kannte ich mich schon vorgängig in der „Alpszene“ aus, so dass ich Beschaffungsquellen für Hintergrundinformationen zur Alpwirtschaft kannte.

Durch meinen persönlichen Bezug zum Thema waren die Begegnungen mit den Interviewpersonen von grosser gegenseitiger Offenheit geprägt. Ich war ja nicht „nur“ wissenschaftlicher Forscher, sondern auch „Gleichgesinnter“. Die Gespräche waren sehr ergiebig und gingen oft über mein Diplomarbeitsthema hinaus in ganz persönliche oder fachliche Bereiche, was überaus interessant war.

Für die nun vorliegende Arbeit musste ich mich eingrenzen. Dies fiel mir nicht ganz einfach, fand ich doch Vieles wichtig. Für die Auswertung der Daten war mir die Vertrautheit mit den einzelnen Menschen einerseits sehr hilfreich, andererseits schuf die gute Bekanntschaft mit den InterviewpartnerInnen eine gewisse Hemmung, ihre Aussagen für meine Zwecke zu analysieren.

Ich bin mir meiner Befangenheit durchaus bewusst. Indem ich mich theoretischer und methodischer Standardrezepte bediente, konnte ich wieder Distanz aufbauen, wodurch meine Sensibilität gegenüber dem Feld geschärft wurde.



Abb. 2: Los geht's!

Zielsetzungen und Fragen

Ausgangslage

Ein gewisser Anteil des Alppersonals stammt aus der Stadt. Diese städtischen ÄplerInnen wechseln von ihrer gewohnten Lebenswelt Stadt im Sommer für einige Monate in die Lebenswelt Alp. Die beiden Lebenswelten Stadt und Alp sind physisch sehr verschieden und verfügen über unterschiedliche immaterielle Bestandteile.

In meiner Diplomarbeit begleite ich elf städtisch sozialisierte Personen von der Stadt auf die Alp und wieder in die Stadt. Für fünf Personen ist es das erste Mal, dass sie z'Alp gehen.

Oberziele

Beschreibung der Lebenswelten Stadt und Alp sowie des Übergangs zwischen den beiden Lebenswelten

Unter **Lebenswelt** verstehe ich, in Anlehnung an SCHÜTZ/LUCKMANN (1979/1984), die fraglos hingegenommene Wirklichkeit jeder einzelnen Person. Sie ist Schauplatz wie auch Ziel der Handlungen von Menschen. Lebenswelt ist „*der gesamte Erfahrungsraum eines Individuums, der von den Gegenständen, Personen und Ereignissen umschrieben wird, denen das Individuum im Vollzug seines Alltagslebens entgegentritt*“ (FUCHS et al. 1994: 450). Die Lebenswelt wird im subjektiven Bewusstsein sinnhaft konstituiert, sowie durch die Wirkhandlungen der Menschen produziert.

Ich beschreibe die Strukturen der Lebenswelten Alp und Stadt von städtischen ÄplerInnen. Den Übergängen zwischen den Lebenswelten schenke ich besondere Beachtung.

Neben den materiellen Gegebenheiten der beiden Alltagswelten meiner InterviewpartnerInnen interessieren mich die immateriellen Elemente der Lebenswelten, also die Sinngebilde. Ich möchte die Sinnsetzungs- und Verstehprozesse der Erfahrungen von städtischen ÄplerInnen beleuchten und die damit verbundenen emotionalen und mentalen Prozesse zu verstehen versuchen. Mein Interesse gilt insbesondere der Konstruktion der Lebenswelten.

Vielfalt aufzeigen

Ich möchte mit meiner Diplomarbeit darauf hinweisen, dass es etliche vielfältige Lebensentwürfe und -möglichkeiten gibt und dass Veränderungen möglich und nützlich sind. Ich möchte eine

bunte, facettenreiche Darstellung vermitteln. Vielfalt und Wandel gehören zum Leben. Leitbilder können durch Handlungen oder Reflexionen verändert und den neuen Bedingungen angepasst werden.

Austausch fördern

Ich möchte mit meiner Diplomarbeit einen Beitrag leisten zum Austausch zwischen den Menschen, die in unterschiedlichen Lebenswelten leben. Indem ich städtische ÄplerInnen begleite, nehme ich mich einer Gruppe von Menschen an, die durch ihr Pendeln zwischen den unterschiedlichen Welten prädestiniert ist, eine (Ver)mittlerrolle zwischen den unterschiedlichen Lebenswelten auszuüben. Ich möchte mithelfen, den Austausch zwischen Stadt und Land zu pflegen. Durch die Bearbeitung dieses Themas innerhalb des universitären Rahmens möchte ich das gegenseitige Verständnis und die Achtung zwischen der Wissenschaft und der handfesten Praxis fördern.

Persönlichkeits- und gesellschaftsverändernde Wirkungen aufzeigen

Ich möchte den individuellen, wie auch den gesellschaftlichen Auswirkungen des z'Alpgehens von StädterInnen nachgehen.

Unterziele

Ich habe mit allen Interviewpersonen drei Interviews geführt: eines vor, eines während und eines nach der Alpzeit. Aus diesem methodischen Vorgehen und der Befragung von „Alpneulingen“ und „Alperfahrenen“ ergeben sich folgende Untersuchungsbereiche:

- **Leitbilder** erkennen, verstehen: Das Vorhandensein und die Wirkung **von individuellen und gesellschaftlichen Alp- und Stadtbildern** untersuchen. Bilder, woher sie auch kommen mögen, „ver“leiten zu Handlungen; in diesem Zusammenhang verhelfen Vorstellungen und Bilder über „die“ Alp und zur „Stadt“ zum z'Alpgehen oder zum nicht mehr Gehen.
- **Wahrnehmung und unmittelbare Erfahrung** der Alp und der Stadt erfassen. Dabei möchte ich sinnliche Aspekte herauschälen und den emotionalen Raumbezug erörtern. Aus der unmittelbaren Erfahrung erwachsen neue Bilder, oder die vorhandenen werden gefestigt.
- **Bedeutungszuweisungen und Interpretationen** der Alp und der Stadt der verschiedenen Personen verstehen.

- Den **Nutzen** des z'Alpgehens von StädterInnen für die Individuen, ihr Umfeld und die Gesellschaft darlegen.
- Über die **Schwierigkeiten** des z'Alpgehens von StädterInnen für die Individuen, ihr Umfeld und die Gesellschaft berichten.

Forschungsfragen

Die folgenden Fragen haben mir geholfen, eine Brücke zwischen den Zielsetzungen und den Leitfäden für die Interviews zu schlagen:

1. Über welche Strukturen verfügen die Lebenswelten Stadt und Alp der interviewten Personen?
2. Wie erfolgen die Übergänge von einer Lebenswelt in die andere?
3. Über welche Stadt- und Alpbilder verfügen die städtischen ÄplerInnen und wie verändern sich diese? Was für Bedeutungen werden der Stadt und der Alp zugeschrieben, und wie verändern sich diese?
4. Worin liegen die individuellen und gesellschaftlichen Auswirkungen des z'Alpgehens von StädterInnen?

In den drei Empiriekapiteln „Von der Stadt ...“, „... auf die Alp ...“, „... und wieder in die Stadt“ werde ich vor allem den Fragen 1-3 nachgehen. Die Frage 4 werde ich im Kapitel „Na und“ behandeln. Im Kapitel „Diskussion der Forschungsfragen“ werde ich meine empirischen Befunde auf meine Forschungsfragen zusammenfassend darlegen.



Abb. 3: Über die Alpen

Alpwirtschaftliche Grundlagen

Auf den nächsten Seiten vermittele ich einen Überblick über die Alpwirtschaft in der Schweiz.

Naturräumliche Grundlagen

Die Alpareale des schweizerischen Berggebietes liegen normalerweise oberhalb der Dauersiedlungen. Durch mühevollen Rodungsarbeit im Laufe der Jahrhunderte den Bergwäldern abgerungen oder als Hochweiden oberhalb der Baumgrenze erstrecken sie sich bis hinauf zu den unwirtlichen, vegetationsfreien Hochgebirgspartien, also bis etwa 2300-2600 Meter über Meer. Die Geologie und damit die Bodenbeschaffenheit ist sehr unterschiedlich und reicht von harten, kristallinen Schiefer und Graniten der Zentralalpen bis zu Kalkformationen, wie dem weissen Malm des Juras. Meist liegt nur eine sehr bescheidene Humusdecke darauf, da die Gesteinsverwitterung zum Teil sehr langsam vor sich geht und oft nur geringe Rückstände einer spärlichen Pflanzendecke vorhanden sind. Die klimatischen Einflüsse auf die bealpten Gebiete sind auch sehr unterschiedlich, liegen sie doch im Einflussgebiet mehrerer Klimaregionen. Grundsätzlich lässt sich aber sagen, dass die Klimaregime überaus extreme Charakteren haben können. Die Tages-, aber auch die Jahrestemperaturamplituden sind gross. Meistenorts ist die Niederschlagsmenge hoch bis sehr hoch, wobei der grösste Teil davon in Form von Schnee fällt. Von besonderer Wichtigkeit für die Qualität der Weiden ist zudem die Art und Durchlässigkeit des Bodens. Im Voralpengebiet mit vielfach tiefgründigem oder lehmigem Boden bleiben die reichlichen Niederschläge oft im Oberboden; vernässte Stellen, Feuchtgebiete und Moore sind die Folge. Dagegen versickert das Niederschlagswasser im Jura und im Einzugsgebiet der zerklüfteten Bergmassive des Schrätkalks oder des Dolomites sehr rasch und der Erdkrume steht wenig Oberflächenwasser zur Verfügung.

Das steile Gelände und dazu die hohen Niederschlagsmengen tragen ein hohes Naturgefahrenpotential in sich. Zu den häufigsten Gefahren im schweizerischen Berggebiet gehören die Lawinen und Schneerutsche. Steinschläge, Murgänge, Überschwemmungen von Wildbächen, Fels- und Gletscherabbrüche und, vor allem auf der Alpensüdseite, Waldbrände sind weitere katastrophale Ereignisse.

Alle diese Faktoren tragen dazu bei, dass nur eine extensive Nutzung der Weiden möglich ist. Natürlich können durch produktionstechnische Massnahmen Mängel behoben oder Schutzvorkehrungen getroffen werden. So kann beispielsweise die Bodenqualität durch Be- oder Entwässerung oder durch Düngung verbessert werden. Solche Bewirtschaftungsmassnahmen und das Errichten von Kunstbauten sind aber im unwegsamen Gelände sehr arbeits- und kostenintensiv. Auch lässt sich das Naturgefahrenpotential höchstens etwas reduzieren, ausschliessen lässt es sich nie. Die Menschen im Berggebiet sind den natürlichen Einflussfaktoren sehr stark ausgesetzt und haben in hohem Masse ihre Bedürfnisse der Natur unterzuordnen.

Die alpwirtschaftliche Nutzung trägt aber als Ganzes zu einer Stabilisierung des fragilen Natur/Kulturraumgleichgewichts bei. Durch die Beweidung der offenen Flächen wintert die Grasvegetation kürzer ein. Langer Grasbewuchs wird unter dem Druck der Schneemassen flach auf den Boden gedrückt, was ein Abgleiten des Schnees bis auf den Grund und die Entstehung

von Lawinen begünstigt. Zudem leisten die Bauersleute und ÄplerInnen mit ihrer alljährlichen reproduktiven Arbeit, wie dem Wiederinstandstellen nach Elementarschäden oder der gezielten Weidepflege, einen wichtigen Beitrag zur Aufrechterhaltung dieser Kulturlandschaft. Ohne den ständigen Kampf gegen das Aufkommen von Gebüsch und Jungwuchs, wären viele Flächen innert kurzer Zeit wieder bestockt.

Der Gesamteinfluss aller natürlichen Produktionsfaktoren, sowie die betriebswirtschaftlichen und organisatorischen Massnahmen bestimmen die Ertragsfähigkeit und somit den möglichen Besatz mit Vieh und die Dauer der Alping, die allerdings witterungsbedingt von Jahr zu Jahr recht grossen Schwankungen unterworfen sein kann. Für den Jura beträgt die mittlere Alpzeit 120 Tage, in den Voralpen liegt sie bei durchschnittlich 100 Tagen und in den Regionen des Alpenhauptkamms bei 90 Tagen. Alpauftrieb oder im Fachjargon Alpbestossung findet im Frühsommer statt, Alpbetrieb/Alpentalung im September oder gar im Oktober. (WERTHEMANN/IMBODEN 1982)

Geschichtliche und kulturelle Aspekte der Alpwirtschaft

Zur Römerzeit war unser Gebirgsgebiet zum Teil schon bewohnt und Alpen wurden bereits damals bestossen. Es waren dies vor allem Hochweiden oberhalb der Waldgrenze. Man erzeugte Ziger und kleine Weichkäslein. *„Die ersten historischen Mitteilungen über unser Alpenland erhalten wir durch griechische und römische Schriftsteller. Stabo erwähnt um Christi Geburt, dass die Rätier ihren Käse gegen andere Produkte an die Römer eintauschten. In seiner Abhandlung „De re rustica“ berichtet Columella bereits um 60 nach Christus, dass die Kühlein der Alpen (...) von den Römern begehrt waren“* (RAMSER/TSCHUMI 1949: 11). Da alpine Gunstlagen zum Teil sehr produktiv sein können, wurden sie mehr und mehr genutzt, erschlossen und Flächen unterhalb der Waldgrenze gerodet, um weitere Alpweiden zu gewinnen. So entstanden die auf unterschiedlicher Höhe gelegenen Alpstafeln (Voralp/Maiensäss und Hochalp). Die Bauern folgen mit ihrem Vieh dem Vegetationsstand der Weiden. Diese saisonale Transhumanz ist ein wichtiges Charakteristikum der bergbauerlichen Wirtschaftsweise.

Die Expansion der Weiden war vielerorts ein Zwang auf Grund des gestiegenen Bevölkerungswachstums, respektive der Migration von Bevölkerungsgruppen (zum Beispiel: Täufer aus dem Emmental auf die Jurahöhen), wodurch in den Berggebieten ein vermehrter Nahrungs- und Arbeitsbedarf entstanden war.

Im Laufe der Zeit gingen auch die Grundherrschaften der Adelsgeschlechter auseinander. Die Alpen gelangten damit in den Besitz von Körperschaften und Genossenschaften, jedoch auch ins Eigentum von vermögenden Privaten.

In den pathetischen Gründungsgeschichten der alten Eidgenossenschaft schlossen sich ja angeblich die Hirtenknaben solidarisch zusammen, um die fremden Herren zu vertreiben und die Weiden der hügeligen und alpinen Innerschweiz gemeinsam auf eigenen Nutzen und Gefahr zu bewirtschaften. Sicherlich hat der Genossenschaftsgedanke im Berggebiet gerade im Zusammenhang mit der Alpwirtschaft eine hohe Bedeutung. Die Bergler schlossen sich

zusammen, weil sie mussten. Die dauerhafte Bedrohung in der schwer zählbaren Umwelt kann nur gemeinschaftlich bewältigt werden. Gegenseitige Hilfe und Solidarität sind insbesondere für die Bewirtschaftung der obersten Höhen im Raum der Hochalpen unabdingbar. Vor allem Unterhalts- und Infrastrukturarbeiten wurden oft im Gemeinwerk vollbracht. Einige Alpkorporationen legten zudem in sogenannten Seyungen/Alpurbaren/Randungen die Zahl der zulässigen Stösse schriftlich fest. Damit sollte die Übernutzung respektive Unternutzung durch die Einzelnen aber auch durch die Gemeinschaft verhindert werden. Die ältesten bekannten Alpurbare stammen aus dem 12. Jahrhundert (WERTHEMANN/IMBODEN 1982). Die Erhaltung eines ökologischen Gleichgewichts liegt im Interesse der Alpbewirtschafter. Grundsätzlich haben die alten Sömmerungsrechte mit ihrem Gleichgewicht zwischen gewinterten und gesömmerten Tieren eines jeden Bauern noch heute Gültigkeit.

Im Verlauf der Jahrhunderte wandten sich die ehemals in hohem Masse autarken Bergbauern allmählich einer Marktproduktion zu. Die Milchverarbeitung wurde verbessert. Jedenfalls weisen Quellen aus dem 16. Jahrhundert auf die Labhartkäseherstellung hin (SCHWEIZERISCHE KÄSEUNION AG 1996). Dieser, vom Prinzip her bis heute gleichgebliebene, Fabrikationsprozess erlaubte die Produktion von qualitativ besserem, härteren und länger haltbaren Käse. Die Käseläiber wurden damit auch gut transport- und exportfähig. Die traditionellen Schweizer Käsesorten Greyerzer, Sbrienz (der Name kommt von Brienz) und ab dem 18. Jahrhundert der Emmentaler waren wichtige Erzeugnisse der Alpsennereien. Sie galten weitherum als Delikatessen. Anzufügen ist hierzu allerdings, dass vor allem die grösseren Senntümer mit deren Herstellung beschäftigt waren und vortreffliche Gewinne erzielten. Vielerorts gehörten diese Patriziern und anderen Standesherrn, welche die Alpen als Kapitalanlage und Spekulationsobjekte betrachteten und verpachteten oder auf ihre Rechnung bewirtschaften liessen. Ein grosser Teil der Bergbevölkerung war wohl arm.

Es entwickelten sich eigentliche Berufsstände: die Sennen und Küher. Ihr Ansehen war, wie folgendes Zitat aus RIEDO (1996: 7) zeigt, zuweilen sehr hoch: *„1816 verfügen der Schultheiss und die Räte der Stadt Bern: erstens, dass der Küherstand als ein Beruf anzusehen sey, der erlernt werden müsse, und, besonders durch Unkenntnis, grossen Verlust unterworfen werde, zweitens, dass er eine, von anderen Menschen abgesonderte Lebensart führe, und aus dem gewöhnlichen Kreis heraustrete, auch zum mehrern Theil junge und starke Leute erfordere, und drittens dass er als einer der bedeutendsten Zweige der Staatökonomie anzusehen sey, und in dieser Hinsicht einige Begünstigung verdiene.“* Vormalig war die Milchverarbeitung noch integraler Bestandteil des Haushalts und somit reine Frauensache gewesen. Sicher auch aufgrund ihres wirtschaftlichen Erfolgs konnten die Sennen und Küher die abschätzigen Verunglimpfungen – was seien das für Männer, die solche Frauenarbeit erledigten – die einige Mittelländer und Ausländer über sie machten, wegstecken und mit umso mehr Selbstgefälligkeit ihren Berufsstolz darstellen (SCHWEIZERISCHE KÄSEUNION AG 1996). Mit Trachten, Volksmusik, Malereien und Scherenschnitten wurden wahre kleine Kunstwerke hergestellt, um die Alpkultur zu zelebrieren.

Den Launen der Natur gegenüber ausgeliefert zu sein und die vielen Entbehungen auf den Alpen förderten magische Denkformen und sagenhafte Erklärungen. So kann zum Beispiel auch dem

Alphornblasen eine magische Funktion attestiert werden, soll dies doch Unheil von der Alp fernhalten (KRUKER/MÄDER 1983). Sagen und religiöse Bräuche führten zum Teil zur Mythologisierung des Alpwesens.

Ende des 18. Jahrhunderts entstanden die ersten Talkäsereien. Sie verbreiteten sich allmählich und konkurrenzten in verstärkter Masse die Alpkäsereien. Hinzu kam mit der aufkommenden Industrialisierung, dass sich wegen den neuen Verdienstmöglichkeiten immer mehr Menschen von der Landwirtschaft abwendeten. Die Alpen wurden zunehmend vernachlässigt.

Weil mensch sich schon damals der vielfältigen Funktionen, welche die Alpwirtschaft wahrnimmt, gewahr war, begannen Ende des letzten Jahrhunderts der Bund und die Kantone zu intervenieren und mit verschiedenen Stützungsmaßnahmen zur Verbesserung der Alpwirtschaft beizutragen.

Gleichzeitig entstanden auch Selbsthilfeorganisationen, wie etwa der Schweizerische Alpwirtschaftliche Verein, mit dem Ziel durch Kurse, Vorträge, Preisausschreibungen für gut bewirtschaftete Alpen und Alperzeugnisse und andere Aufklärungsarbeit die Alpwirtschaft zu fördern. Diese Initianten führten in den 1860er Jahren eine erste Bestandesaufnahme über die Alpen der Schweiz durch, das sogenannte Alpinventar. Anfangs letzten Jahrhunderts folgte die Alpstatistik, welche bedeutend umfassender war und von Bund und Kantonen unterstützt wurde, um den Handlungsbedarf und die Entwicklungsmöglichkeiten zu eruieren und daraus Förderungsmaßnahmen abzuleiten.

Seit dieser Zeit hat sich vieles verändert. Aus arbeitswirtschaftlichen Gründen wurde vor allem die Infrastruktur (Erschliessung, Gebäuderenovation, Stall- und Milchverarbeitungstechnik) verbessert. Zum Teil wurden auch organisatorische Änderungen (Zusammenlegung von Alpen, Weidetechnik) und neue Bewirtschaftungsmaßnahmen (Hofdüngerausbringung, zum Teil Kunstdüngerverwendung) durchgeführt. Die Produktivität konnte erheblich gesteigert werden. Die Alpbetriebe wurden und werden vermehrt mit wirtschaftlichem Denken geführt. Rentabilitäts- und Rationalitätsüberlegungen spielen auch auf den Alpen eine wichtige Rolle. Der moderne Einfluss hat auch auf den Alpen Einzug gehalten. Die gesamtgesellschaftliche Entwicklung erfolgt aber in bedeutend rasanterem Tempo, so dass die Alpen in Relation dazu immer noch über zahlreiche traditionelle Elemente verfügen und so die Alpwirtschaft für viele Menschen etwas verhältnismässig sehr urtümliches ist.

Folgendes Zitat aus KRUKER/MÄDER (1983: 25) zeigt dies auf: *„Es gibt heute in gewissem Sinn zweierlei Formen von Alpkultur: erstens jene, die von den Hirten getragen und den Umständen der alpinen Wirtschaftsweise sowie den von aussen wirkenden ökonomischen, technischen und sozialen Veränderungen angepasst wird. Zweitens eine Alpkultur „aus zweiter Hand“, die den Zwecken der Freizeit- und Tourismusindustrie dient und für viele Leute nicht nur Unterhaltungsbedürfnisse erfüllt, sondern auch ein wenig die Sehnsüchte nach einer verloren geglaubten heilen Welt befriedigt.“*

Besitz- und Bewirtschaftungsverhältnisse

WÄFLER schreibt in der Bauernzeitung Nr. 22, 2001 von 8 000 Sömmerungsbetrieben, welche die Bewirtschaftung und Pflege von 600 000 Hektaren Sömmerungsweiden in der Schweiz besorgen. Somit werden 14,5% der Fläche der Schweiz alpwirtschaftlich genutzt. Diese Sömmerungsflächen machen 40% der von der Landwirtschaft insgesamt bewirtschafteten Fläche aus.

Bis heute ist der kollektive Bodenbesitz in weiten Regionen erhalten geblieben. Der grösste Teil des Sömmerungsgebietes gehört privatrechtlichen und öffentlich-rechtlichen Körperschaften. Bei den Ersteren handelt es sich vor allem um Genossenschaftskorporationen, deren Mitglieder verkäufliche oder vererbare Nutzungsanteile (Kuh- oder Alprechte) besitzen. Diese Form des Alpbesitzes ist in den hochalpinen Regionen, in den Kantonen Graubünden, Bern und Wallis, im Tessin und in Teilen der Innerschweiz häufig. Ebenfalls besitzen einige juristische Personen (Wasserkraftwerke, industrielle Betriebe und, in der Vergangenheit noch mehr, Klöster und Stiftungen) Alpen. In öffentlicher Hand liegen Gemeindealpen (Bürger- oder Einwohnergemeinde). Sie sind vor allem in der Innerschweiz die häufigste Rechtsform, kommen aber auch in den Kantonen Glarus, Graubünden, im Berner Oberland und im Jura vor. Weiter gibt es private Alpen; sie dominieren im ganzen Voralpengebiet, und viele Juraweiden liegen im Eigentum Privater. Sie sind aber verhältnismässig geringflächig und machen nur etwa einen Fünftel der gesamten alpwirtschaftlichen Weidefläche aus. Allerdings werden sie meistens intensiver genutzt als Gemeinde- oder Genossenschaftsalpen und verfügen oft über günstigere natürliche Verhältnisse, da sie sich vorwiegend in den unteren Regionen der Alpzone befinden. Ferner hat die Eidgenossenschaft für die Bedürfnisse der Armee Alpen erworben.

Die ursprüngliche Form der Alpbewirtschaftung, wonach jeder Alpbetrieb seine Milch in der eigenen Sennerei zu haltbaren Produkten verarbeitet, hat sich zum Teil bis heute erhalten. Heutzutage werden in der Schweiz jeden Sommer etwa 3400 Tonnen Alpkäse hergestellt (WÄFLER in Bauernzeitung Nr. 22, 2000). Diese Spezialität findet reissenden Absatz. Allerdings gibt es im Zuge der besseren Erschliessung immer mehr Betriebe, die ihre Milch von Dorfkäsereien verarbeiten lassen, wo dann sogenannter Bergkäse, nicht Alpkäse, entsteht. Zum Teil gelangt die Milch per Pipeline von der Alp hinunter zur Käserei im Dorf oder die Milch wird sogar an Molkereien im Unterland verkauft und mit Lastwagen durch die halbe Schweiz gekarrt. Es gibt auch Betriebe, welche die Milch für die Mast von Jungvieh, also für die Fleischproduktion, verwenden.

Die Viehherden auf den Alpen setzen sich aus Beständen der Bergbetriebe (zu etwa 60%) und aus Beständen aus dem Mittelland zusammen. Rund ein Drittel des schweizerischen Rindviehbestandes wird gesömmert. Die meisten Alpbetriebe weisen gemischte Bestände auf, das heisst neben Kühen wird auch Jungvieh gesömmert, mitunter auch Ziegen, Schafe und Pferde. Die rauhesten und höchstgelegenen Weideflächen werden dem Kleinvieh anvertraut. In den Hochalpen gibt es oft nach Tierarten und Entwicklungsstand getrennt geführte Alpen. Gemäss den Angaben zu den Sömmerungsbeiträgen wurden 1997 113 461 Milchkühe, 17 259 Mutter-, Ammen und Galkühe, 234 151 Rinder (ein- bis dreijährig), 54 900 Kälber (halb- bis

einjährig), 27 810 Ziegen und 241 024 Schafe gealpt. (BUNDESAMT FÜR LANDWIRTSCHAFT 1998)

Politische Rahmenbedingungen

Neben den natürlichen Grundlagen und dem Markt haben die politischen Rahmenbedingungen einen sehr gewichtigen Einfluss auf die alpwirtschaftliche Nutzung. Die Gründe für das politische Interesse an der Alpwirtschaft sind mannigfaltig und haben sich im Laufe der Zeit stark verändert. Die Art und Weise der staatlichen Interventionen ebenfalls. Bis weit nach dem Zweiten Weltkrieg waren nationalstaatliche Motive, beispielsweise für eine hohe und dezentralisierte Produktionsbereitschaft und für die Versorgungssicherheit, wichtig. Weil die Ertragsfähigkeit der Alpen erhöht werden sollte, wurden Bewirtschaftungs- und Infrastrukturverbesserungen gefördert. Auch nahm die landwirtschaftliche Nutzfläche im Mittelland aufgrund der gestiegenen Bautätigkeit sehr rasch ab. Nicht abzustreiten sind ferner nostalgische Motive zur Erhaltung traditioneller schweizerischer Kulturelemente.

Die staatliche Einmischung ins Alpwesen war sicher bis Mitte des 19. Jahrhunderts äusserst gering. Für die alpwirtschaftlichen Produkte wurden aber gemäss RAMSER/TSCHUMI (1949) zum Teil Reinheitsgebote erlassen (Glarus 1464).

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts verabschiedeten verschiedene Kantone, allen voran der Kanton Glarus, Gesetze, betreffend die Erbauung von Ställen auf Alpen. Zuerst ohne später immer mehr mit staatlicher Unterstützung. Die materielle Unterstützung der Alpwirtschaft wurde dann vor allem mit dem Bundesgesetz zur Förderung der Landwirtschaft von 1893 vehement verstärkt. Die Unterstützungspraxis für Alpverbesserungen reichte von Beiträgen zur Erstellung von Stall- und Wohngebäuden, Düngerstätten, Drahtseilbahnen, Wasserversorgungseinrichtungen und Wegen bis zu finanziellen Zustüpfen für Boden- und Betriebsverbesserungen, wie Entwässerungsmassnahmen, Räumungen und Reutungen. Das Meliorationswesen schloss später vermehrt organisatorische Massnahmen mit ein. So wurden Alpen zum Teil neu aufgeteilt oder zusammengefaßt. In einigen Gegenden konnten Alpen im Zuge von militärischen und wintersportmässigen Erschliessungen von Meliorationsmassnahmen profitieren. So werden damit verbundene Nachteile, wie Lärm und Bodenbelastung, eher in Kauf genommen.

Die Erkenntnis, dass die Landwirtschaft und vor allem die Alpwirtschaft in der Schweiz neben der Rohstoffproduktion noch andere Funktionen erfüllt, die nicht (mehr) über den Markt abgedeckt werden, diese aber weiterhin und zum Teil verstärkt erfüllen soll, hat dazu geführt, dass solche Leistungen vermehrt aus der Staatskasse abgegolten werden. Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang der Beitrag der Alpwirtschaft zur Erhaltung der ökologischen Stabilität, einer intakten und vielfältigen Kulturlandschaft, eines aktiven Erholungsraumes, was für die Besiedelung und gerade die touristische Nutzung des Berggebietes immens wichtig ist, und die Aufrechterhaltung und Förderung einer bäuerlichen Produktionsethik mit hohem Verantwortungsbewusstsein für die Umwelt und die dezentrale Besiedelung. Für solche Leistungen werden Direktzahlungen ausbezahlt. Für die Alpwirtschaft sind dies seit 1979 die

Sommerungsbeiträge. Sie haben zum Ziel, die landwirtschaftliche Nutzung im Sommerungsgebiet zu erhalten. Sie wurden bis letztes Jahr stück- und tierartgebunden an Bewirtschafter ausbezahlt, die Weiden sachgerecht und umweltschonend bewirtschafteten. Ab diesem Jahr wird eine Pauschale pro Alp ausbezahlt, die aus den Beiträgen der letzten Jahre berechnet wird.

Bildungs- und Versuchswesens für die Alpwirtschaft sind weitere Punkte im staatlichen Förderungsprogramm. Dafür engagieren sich zusätzlich auch private Organisationen.

Durch die Förderung der Herstellung und des Absatzes von Spezialitäten der Alpwirtschaft (Alpkäseverordnung/neu Vergütungsverordnung) beteiligt sich der Bund auch bei der Vermarktung der Erzeugnisse.

Andere behördliche Massnahmen betreffen das ganze Berggebiet, respektive die Berglandwirtschaft; sie haben schon seit jeher regional- und sozialpolitischen Charakter, sollten doch damit die entwicklungsmässigen Disparitäten etwas ausgeglichen werden. Die Alpwirtschaft als integraler Teil davon gelangt indirekt auch in deren Genuss. So wird zum Beispiel der Verkauf von Kühen aus dem Berggebiet ins Mittelland durch Zusatzmilchkontingentvergabe attraktiver gemacht. So wird erhofft, dass das Berggebiet seiner traditionellen Rolle als Viehzuchtgebiet weiterhin nachkommen kann und damit die Weiden über einen gesicherten Besitz verfügen.

Alppersonal

„Etwa 30 000 Personen sind heute noch in der Alpwirtschaft tätig, doch genauere Angaben zu dieser saisonalen Beschäftigung gibt es nicht, da ist die Viehstatistik genauer“ (KRUKER in RIEDO 1996: 35).

„Allerdings handelt es sich nur bei einem Teil davon um voll beschäftigte oder voll leistungsfähige Personen. Insbesondere dort, wo der Familien-Alpbetrieb vorherrscht, arbeiten von den Kinder bis zu den Grosseltern zahlreiche Hilfskräfte mit, während andererseits der eigentliche Bewirtschafter oft zwischen dem Tal- und dem Alpbetrieb hin und her pendelt.“ (WERTHEMANN/IMBODEN 1982: 110)

Die Zahl der Äpler hat stark abgenommen. Es steht fest, dass die einzelnen Personen immer mehr Tiere betreuen, was auf Grund der maschinellen Erleichterungen ermöglicht wurde. Der Rückgang der Arbeitskräfte wirkt sich zum Teil aber auch darauf aus, dass Massnahmen zur Weidepflege oder für den Gebäudeunterhalt unterbleiben. Das Finden von zuverlässigem Personal bereitet vielerorts Schwierigkeiten. *„In Anbetracht der vielfach guten Verdienstmöglichkeiten während des ganzen Jahres ist die auf die Sommermonate befristete Anstellung nicht mehr stark begehrt. Als zusätzliche Erschwernis fallen die grosse Verantwortung für das anvertraute Vieh, der weitgehende Verzicht auf Freizeit (...), die Abgeschiedenheit oder die Trennung von der Familie sowie (...) auch ungenügende Wohnverhältnisse ins Gewicht.“ (WERTHEMANN/IMBODEN 1982: 110)*

Insbesondere verlor das „z'Alpğa“ bei der einheimischen Bergbevölkerung an Attraktivität. Dafür springen immer mehr Orts- und Berufsfremde ein. Die neue Älplergeneration besteht aus unqualifizierten bis höchst fachkundigen AusländerInnen, jungen AkademikerInnen und Aus- und QuereinsteigerInnen. Diese neuen ÄlplerInnen scheinen bei der von der Alpwirtschaft am meisten direkt betroffenen Bevölkerungsschicht einen kleinen Umschwung zu bewirken. *„Die alpine Jugend wendet sich heute fast ausschliesslich industriell-städtischen Beschäftigungsformen zu, die gesellschaftlich anerkannt, sozial gesichert und laufbahnorientiert sind, sowie eine geregelte Freizeit bieten. Die Arbeitsformen auf der Alp können diesen Ansprüchen nicht gerecht werden. Die anderen Werte, die der Alltag in den hochgelegenen Weidegebieten darstellt, werden oft nur von denjenigen erkannt, die der urbanen Welt überdrüssig geworden sind. In den letzten Jahren haben deshalb mehr Städter den Sennenberuf erlernt und die Alpen bevölkert. Inzwischen sind aber auch Anzeichen einer weiteren Trendwende zu beobachten. Parallel zum Prestigegewinn des Bauernberufs in den Kreisen der ländlichen Jugend, wird auch die Älplerarbeit bei den Einheimischen im Berggebiet wieder höher eingeschätzt. Nebst dem Prestigegewinn, den die Hirten zu verzeichnen haben, seit junge Ärztinnen und Agronomen ihn ausüben, spielt hier auch die allgemeine Situation des Arbeitsmarktes eine Rolle.“* (KRUKER in RIEDO 1998: 37)

Für mit der Landwirtschaft und der Milchverarbeitung nicht vertraute Personen gibt es mittlerweile Alpvorbereitungskurse an verschiedenen Bergbauernschulen.



Abb. 4: grosse Töne

Theoretischer Zugang

In diesem Kapitel lege ich meine theoretischen Annahmen offen, beschreibe die Theorie des Konstruktivismus und gehe auf den Lebensweltansatz ein.

Meine theoretische Brille

Mein Vorwissen und meine persönlichen Erfahrungen dienen als Vorahnung und weisen damit die Forschungsrichtung in eine gewisse Bahn. Deshalb will ich meinen Zugang zum Thema, welchen ich im Kapitel persönlicher Zugang ausgeführt habe, mein Menschenbild sowie mein theoretisches Vorwissen klar offenlegen.

Ich gehe von einem potentiell in weitem Masse frei und zielgerichtet handelnden und selbstverantwortlichen Menschen aus. Vorstellungen und Bilder sind oft handlungsleitend.

Ich denke, dass die Welt aus vielen Wirklichkeiten besteht. So kann ich nur individuelle Wirklichkeiten betrachten. Damit nehme ich eine konstruktivistische Position ein. Ich gehe in meiner Weltanschauung davon aus, dass die Wahrnehmung von Welt mehr eine Denkleistung als eine Sinnesleistung ist. Die sinnliche Kontemplation von Raum wird unmittelbar kognitiv aufgearbeitet und so in mentale Szene gesetzt. Wir konstruieren uns mentale Wirklichkeiten, unsere Identität und unser Selbstverständnis, vor allem durch die genossene Erziehung, die gesellschaftlich-kulturelle Prägung, die gemachten Erfahrungen und durch unsere Veranlagung. So erstellen wir zu einem grossen Teil unsere eigenen Welten.



Abb. 5: Hochtal in Graubünden

Wenn wir uns Zeit nehmen und in Muse die abgebildete Landschaft betrachten, einfach nur mal hinschauen, nichts anderes als die Sinneseindrücke geniessen, passiert folgendes. Zuerst einmal wird unsere Bindehaut gereizt. Der Sehnerv leitet die entstehenden Impulse weiter ins Gehirn. Die Verarbeitung beginnt. Aus dem neuronalen Signal entsteht eine intellektuelle Idee. Diese können wir begrifflich ausdrücken. Wir sehen ein Tal, im Hintergrund eine topographische Erhöhung. Diese

Ausdrücke sind kulturelle, sprachliche Konventionen. Wir, die Sprachgemeinde, die von Kindesbeinen auf mit den Silben und Worten und deren Bedeutungen vertraut gemacht wurde oder später die Deutsche Sprache gelernt haben, versteht darunter etwas Bestimmtes; das heisst, nicht alle sehen darin das Bestimmte, sondern jede und jeder ihre/seine Definition, die sich aber, um überhaupt kommunizieren zu können, irgendwie einer Durchschnittsvorstellung annähert. Durch unser Zusammenleben, vorab durch die Kommunikation und um zu kommunizieren, haben wir bewusst, oder wohl vor allem unbewusst, Vereinbarungen getroffen, die der Übersetzung von mentalen Ideen in mitteilbare Zeichen und umgekehrt dienen, so dass wir uns mit anderen Mitgliedern unserer Sprach-Gemeinschaft verständigen können.

Aber nun zurück zur Betrachtung der Geländeformation: Vielleicht haben wir diese Landschaft oder etwas ähnliches auch schon einmal gesehen. Erinnerungen werden wach. Erworbenes Wissen und Erfahrungen kommen uns bei der Interpretation zu Hilfe. Durch die Lichteffekte, die Farben und Formen spricht uns dieser Raum vielleicht gefühlsmässig an. Wir sind emotional berührt. Eventuell bricht Sehnsucht auf, auch geprägt und gewachsen aus unserer eigenen Biographie. Wir nehmen diesen Landschaftsausschnitt nun etwas anders wahr. Das Tal bewegt sich, es lebt in uns, wir sehen Einzelheiten genauer, anderes nicht mehr. Neue Ideen kommen uns in den Sinn. Die Wahrnehmung ist in Prozess. Und es ist durchaus ein sehr individueller Prozess, der abläuft. Die Verarbeitung der Erfahrung „Sicht auf dieses Tal“ wird in mentale Konzepte und sprachliche Begriffe transformiert. Wir konstruieren uns also unsere Wirklichkeit. Unser mentales Bild von diesem Tal repräsentiert es, aber eben nur in unserer Version.

Ich kann die Handlungen von Einzelnen mitverfolgen, im Austausch die Hintergründe und Umstände, sowie die Bilder, die in den Köpfen herumschwirren, zu erfassen versuchen und schliesslich mein Abbild davon wiedergeben.

Vielleicht lassen sich grundsätzliche Parallelen zwischen den verschiedenen Personen feststellen. Womit ich über die Beschreibung einzelner subjektiver Perspektiven zu Aussagen mit zum Teil allgemeingültigem Charakter komme. Meine theoretischen Ansatzpunkte sind diejenigen des Konstruktivismus und des Lebensweltansatz.

Anregungen aus dem Konstruktivismus

Nach FLICK (2000) werden unter der Bezeichnung Konstruktivismus verschiedene Programme subsumiert, welche konstruktive Prozesse beim Zugang zur Wirklichkeit behandeln:

- Im radikalen Konstruktivismus wird jede Form der Erkenntnis aufgrund der neurobiologischen Prozesse, die dabei involviert sind, als Bild der Wirklichkeit und nicht als direkter Zugang zur Wirklichkeit betrachtet.¹

¹ In der Tradition von J.Piaget werden Erkennen, Wahrnehmung der Welt und das Wissen über sie als Konstruktionen verstanden. Vertreter des radikalen Konstruktivismus sind beispielsweise E. v. Glasersfeld, E. v. Förster und P. Watzlawick

- Der soziale Konstruktivismus fragt nach den sozialen Konventionalisierungen, die Wahrnehmung und Wissen im Alltag beeinflussen.²
- In der konstruktivistischen Wissen(schaft)ssoziologie wird erforscht, wie verschiedene Faktoren wissenschaftliche Erkenntnis so beeinflussen, dass wissenschaftliche Fakten als soziale Konstruktionen aufzufassen sind.³

Ich stütze mich auf Anregungen aus dem sozialen und vor allem radikalen Konstruktivismus.

Eine äussere Realität existiert. Sie besteht aus physischen Artefakten und allgemeingültig gemachten Strukturen, mit welchen wir zu tun haben und an die wir uns halten. Ich bezeichne die äussere Realität auch als die Welt der Dinge. Ob sie uns aber unmittelbar – das heisst unabhängig von Wahrnehmungen und Begriffen, die wir verwenden und konstruieren - zugänglich ist, wird im Konstruktivismus in Frage gestellt. In Anlehnung an Vico schreibt GLASERSFELD (1996: 94): „(...) demnach die menschliche Vernunft nur das erkennen kann, was der Mensch selbst gemacht hat. Und was vielleicht noch wichtiger ist, Vico zeigt einen Weg, um zwischen der Sprache des Mystikers mit irreduziblen Metaphern und der Sprache der Vernunft, die in der Erfahrung verankert ist, zu unterscheiden“. Gott hat die Welt der Dinge geschaffen, wir erschaffen eine Welt der Konzepte und Zeichen. Mit mythischem Denken nähern wir uns der Welt der Dinge, mit rationalem der Welt der Konzepte und Zeichen. Die dabei verwendeten Ausdrucksmittel sind unterschiedlich: In der Mystik bedient mensch sich Metaphern, die auf der Gefühlsebene wirken; rationales Wissen hingegen besteht aus Symbolen und Wörtern, die direkt aus der Erlebniswelt stammen. Die Wirklichkeit, die wir erkennen, wird von uns konstruiert. Wir erschaffen mit unserem Wissen eine Welt der Konzepte. Wissen oder Erkennen bezieht sich demnach auf die Art und Weise, wie wir unsere Erfahrungswelt organisieren. Unsere kognitive Aktivität ist ein Instrument zur Anpassung an die Realität. Sie bildet die Realität nicht ab, sondern hilft uns einen gangbaren Weg zu finden. „Es geht darum, zwischen den unabänderlichen constraints, den Begrenzungen, die das Leben und die Umwelt einem entgegenstellen, den Weg zu finden, der einem passt“ (FÖRSTER/GLASERSFELD 1999: 52).

Wissen über die Welt der Dinge ist also nur eine Konstruktion von einer eigenen Wirklichkeit. Wahrnehmung ist nicht ein passiv-rezeptiver Abbildungsprozess, sondern ein aktiv-konstruktiver Herstellungsprozess (FLICK 2000). Wir Menschen, als beschränkte Wesen, was wir nun mal sind, sind gar nicht in der Lage, die Gesamtheit zu fassen. Es sind nur Abstraktionen, Generalisierungen, Formalisierungen und Idealisierungen möglich. Durch die Begriffe und Zusammenhänge, die das erkennende Subjekt konstruiert, bekommen unsere Erfahrungen Struktur. Das Bild oder Modell von Welt sollte „viabel“ (FÖRSTER/GLASERSFELD 1999) sein. Das heisst, das entstandene Bild sollte dem Subjekt ermöglichen, sich in der Welt zurechtzufinden und zu handeln. Wir stehen in einem permanenten Prozess der Konstruktion, müssen wir unser Leben doch ständig neu definieren, an unserer Identität arbeiten und uns eine Meinung bilden, das heisst konstruieren. Dies alles ist ein Versuch, ein wenig Halt zu erlangen. Wir entwerfen Bilder der Welt. Diese passen aber nicht

² Vertreter des sozialen Konstruktivismus sind beispielsweise A. Schütz, T. Luckmann und P. L. Berger.

³ Ein Vertreter hiervon ist beispielsweise L. Fleck.

zwangsläufig mit dem überein, was wir unmittelbar erfahren, so dass wir unsere „Verstehversuche“ immer wieder anpassen müssen.

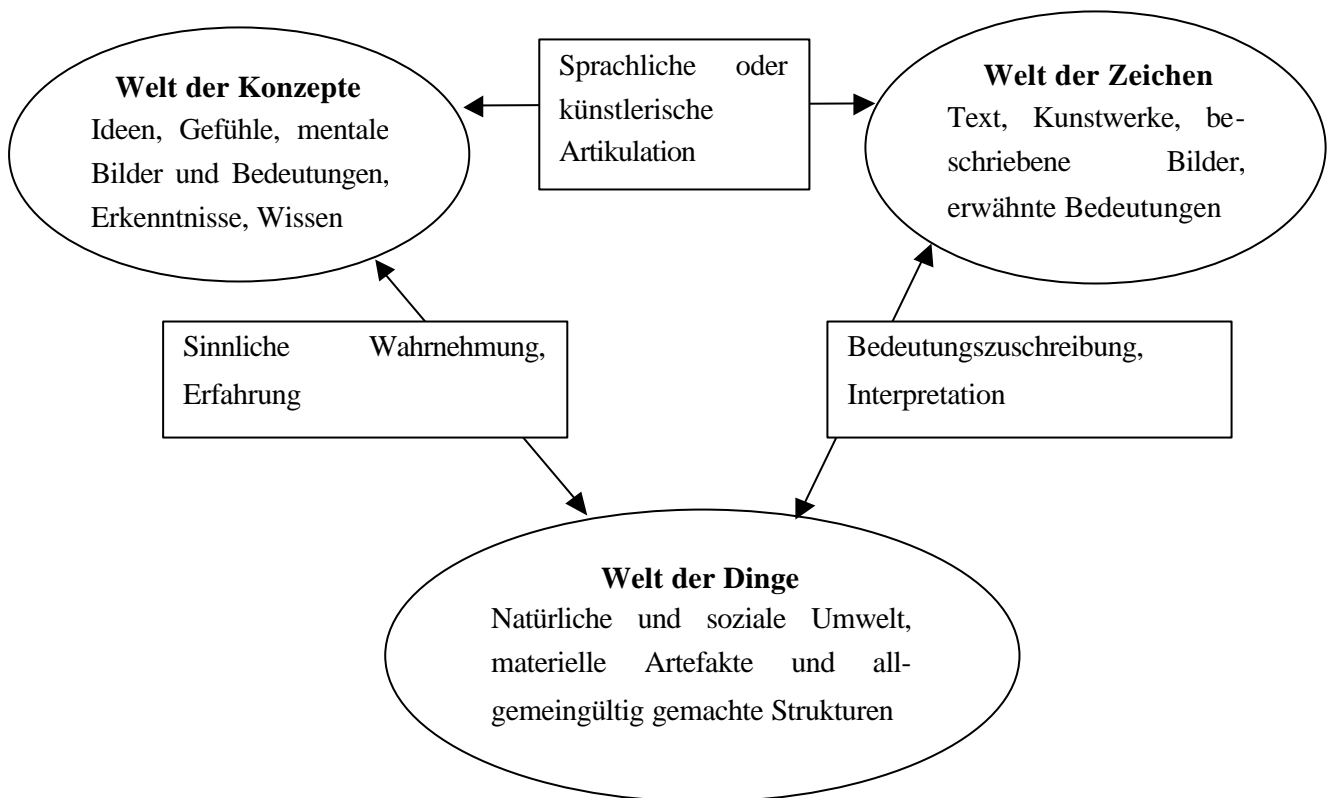
In Aufmerksamkeitsmomenten fallen Impulsen im Sensorium ein (FÖRSTER/GLASERSFELD 1999). Daraus ergeben sich Ahnungen von etwas, aber diese lassen sich noch nicht in Worte formulieren, weil sie noch viel zu stark aus Elementen der Erlebniswelt bestehen. Die Wahrnehmung ist ein neurophysiologischer Akt. Die Welt der Dinge sendet eine Nachricht aus, respektive wir nehmen mit unseren Sinnesorganen Informationen von unserer Umwelt auf. Dieser Anstoss nehmen wir im Gehirn wahr und führen damit mentale Operationen durch. Dabei entstehen Konzepte, indem nämlich die Wahrnehmungen durch unseren kulturellen und biografischen Rahmen hindurchgearbeitet werden. Ästhetische Wahrnehmung (Emotionalität) ist nicht von der kultureller Prägung abhängig, die Bilder davon sind es dann aber aufgrund der mentalen Aufarbeitung. Aus der Welt der Dinge entsteht so ein erinnerungsfähiges Bild in der Welt der Konzepte, welches die Welt der Dinge „re-präsentiert“⁴. Doch dieses Bild ist simplifizierend; einiges wird überbetont, anderes vernachlässigt. Und zusätzlich ist dieses Bild verdreht und verzerrt, denn wir integrieren auch Sachen, die wir gar nicht selber erlebt haben. Wir bauen Fragmente aus Informationen von anderen, aus Büchern und aus dem kollektiven Bewusstsein in unser Bild mit ein. Wenn wir schliesslich diese Bilder artikulieren, transformieren wir deren Inhalte und drücken diese sprachlich oder künstlerisch aus. So lassen wir unsere Mitmenschen von unseren Wirklichkeiten und von unseren Bedeutungszuschreibungen und Interpretationen über Aspekte aus der Welt der Dinge wissen.

Ich habe das soeben Ausgeführte in der folgenden Abbildung, welche ich „mimetische“ Prozesse nenne, zusammengefasst. Mimesis beschäftigt sich mit der Darstellung von ursprünglichen Welten in symbolischen Welten (FLICK 2000).

Die Konstruktionsleistung der Individuen bei der Verarbeitung von Erfahrungen der sozialen oder natürlichen Umwelt sind als mimetische Transformation der Welt der Dinge in die Welt der Konzepte zu verstehen. Ebenso kann die sprachliche oder künstlerische Artikulation als mimetischer Prozess zur Übersetzung der Welt der Konzepte in die Welt der Zeichen aufgefasst werden.

⁴ Ich schreibe Re-präsentationen im Sinne von GLASERSFELD (1996) mit Bindestrich, um die Vorsilbe „Re“ zu betonen, denn sie unterstreicht die Wiederholung von etwas, das in der Erfahrungswelt eines Subjekts zu irgendeiner anderen Zeit gegenwärtig war. Re-Präsentationen können sich auch auf neue Konstruktionen beziehen, die noch nicht tatsächlich erlebt worden sind, die aber als Möglichkeit in die Zukunft projiziert werden.

Grafik 1: mimetische Prozesse



Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an FLICK (2000), FREDRICH (2001) und HALL (1997)

Soziale Interaktionen sind für die Entstehung von Wissen, insbesondere der Begriffe, verantwortlich. Wissen wird in sozialen Austauschprozessen konstruiert, basiert auf der Rolle der Sprache in sozialen Beziehungen und hat vor allem soziale Funktionen. Die Eventualitäten sozialer Prozesse beeinflussen, was als gültige oder brauchbare Erklärung überdauert (FLICK 2000). Als Individuen konstruieren wir unsere Bilder/Ansichten in einem diskursiven Prozess – in einer stetigen Auseinandersetzung mit der geschriebenen, gesprochenen und bildlichen Umwelt – und in Interaktion mit unseren Mitmenschen.

Aus dem bis jetzt erläuterten ergibt sich, dass der Zugang zur Erfahrungswelt über die vom wahrnehmenden Subjekt konstruierten Konzepte und Zeichen abläuft. Dieses Wissen dient dann zur Interpretation von Erfahrungen, das heißt mit dessen Hilfe werden Bedeutungen zugeschrieben und Verstehen generiert.

Ich habe meine Datenanalyse aus diesem Blickwinkel vorgenommen und in den empirischen Kapiteln dieser Arbeit werde ich meine Befunde diesbezüglich erläutern.

Beschreibung von Lebenswelten

Der Lebensweltansatz geht auf E. Husserl, A. Schütz und T. Luckmann zurück. „*Lebenswelt im Sinne Husserls ist die ursprüngliche Sphäre, der selbstverständliche, unbefragte Boden, sowohl jeglichen alltäglichen Handelns und Denkens als auch jeden wissenschaftlichen Theoretisierens und Philosophierens*“ (HITZLER/EBERLE in FLICK 2000: 110). Lebenswelt wird als kleine soziale Formation, als Partizipation an Ausschnitten aus der sozial konstruierten und produzierten Welt gesellschaftlichen Erlebens definiert. „*Die alltägliche Wirklichkeit der Lebenswelt schliesst also nicht nur die von mir erfahrene „Natur“, sondern auch die Sozial- und Kulturwelt, in der ich mich befinde, ein*“ (SCHÜTZ/LUCKMANN 1979/84: 27).

Lebenswelt ist das selbstverständlich Vorausgesetzte, ist die fraglos gegebene Wirklichkeit. Sie existiert aber nicht nur, sondern muss ausgelegt werden, erst dadurch finden wir uns zurecht. Wir greifen dazu auf Wissensvorräte (Fertigkeiten, Gebrauchswissen, Rezeptwissen), Erfahrungen (und Vertrauen in Konsistenz der Erfahrungen) und Typisierungen zurück. (SCHÜTZ/LUCKMANN 1979/84) Erleben, nicht „objektive“ Sachverhalte, ist entscheidend für die Situationsdefinition. „*Wir sind Aktivitätszentren unserer jeweiligen Situation und damit auch subjektiv definitionsmächtig – und im Verhältnis zueinander changierend zwischen hochgradiger Übereinkunft und krassem Gegensatz*“ (SCHÜTZ 1971: 232). Die Alltagswelt besteht aus mannigfaltigen Bedeutungen. Folglich geht es bei der Beschreibung von Lebenswelten darum, rekonstruierend zu verstehen, wie Bedeutungen entstehen und fortbestehen.

Sinnhaftigkeiten können auch sozial gelten. Wir leben zwar in unserer eigenen Lebenswelt als ein Insgesamt unseres Erfahrungsraumes, aber alle Konkretionen unserer Lebenswelt sind auch intersubjektiv geprägt. Alltagsleben ist Zusammenleben, da braucht es Übereinkünfte, um das Zusammenleben zu organisieren. Es gibt also intersubjektiv gültige Deutungsschemen, die mit den individuellen, biografisch bedingten Sinnkonstruktionen mehr oder weniger korrelieren. So ist nach HITZLER/EBERLE in FLICK (2000: 115) „*menschliche Sozial-Praxis – unumgänglich - eine interpretative, eine Zeichen und Symbole deutende, wesentlich kommunikative Praxis*“.

Eine Lebenswelt verfügt über ein bestimmtes Relevanzsystem, welches intersubjektiv verbindlich ist für gelingende Partizipation.

Neben der ethnologischen Anwendung des Lebensweltansatzes bei der Rekonstruktion des „nativ's point of view“, kann mit diesem theoretischen Zugang auch auf die eigene Gesellschaft zugegangen werden, denn es gibt auch hier (zunehmend) fremde, kleine Lebenswelten. „*Der moderne Mensch ist typischerweise in eine Vielzahl von disparten Beziehungen, Orientierungen und Einstellungen verstrickt und muss tagtäglich mit mannigfaltigen, nicht aufeinander abgestimmten Deutungsmustern und Sinnschemata umgehen. Er gestaltet sein Leben sozusagen als „Collage“ aus Partizipationen an verschiedenen sozialen Teil-Aktivitäten und Zweckwelten, in denen völlig heterogene Relevanzen gelten und von denen jede lediglich einen begrenzten Ausschnitt seiner Erfahrungen betrifft.*“ (FLICK 1991: 382) FLICK spricht weiter von Teilzeit- Engagements, die nicht oder nur sehr versuchsmässig über übergreifende und ordnende, symbolische Sinnsysteme verfügen. Vielmehr herrschen für den Einzelnen in jeder seiner vielen Sinnwelten eigene Regeln und Routinen, mit prinzipiell auf die jeweiligen Belange beschränkter Geltung.

Für meine Untersuchung betrachte ich die Lebenswelten von städtischen ÄlplerInnen. An ihren kleinen Lebenswelten, ihren Teil - Aktivitäten in der Stadt und der Alp lassen sich die genannten Aspekte verdeutlichen.

Mit der Lebensweltanalyse sollen die formalen Spuren einer Lebenswelt rekonstruiert werden. Grundsätzlich wird von den Erfahrungen der Einzelnen ausgegangen, die dann in reflexiver Form bearbeitet werden, um den subjektiv gemeinten Sinn zu verstehen.

Zur Analyse von Lebenswelten werden Handlungsdaten (die durch die aktive Teilnahme und Beobachtung gewonnen werden) oder (durch Gespräche bzw. Interviews gewonnene) Selbstdarstellungs-Daten, die idealerweise handlungsleitendes Wissen repräsentieren, untersucht. Diese alltagspraktisch konstruierten Daten sind mit einer theoretischen Einstellung weiter zu verwerten. Dazu soll sich die/der Untersuchende der Logik des Untersuchungsfeldes gewahr sein. Folglich muss der Definitionsprozess der Informantin oder des Informanten erschlossen werden, um mit dem Relevanzsystem der Informantin oder des Informanten, deren/dessen Lebenswelt zu beschreiben, zu rekonstruieren und, wenn möglich, zu verstehen. Die Erfahrungen der/des Untersuchenden als Mitglied am praktischen Geschehen sind zu verwerten; sie sind zu reflektieren und in die Sozialforschung zu integrieren. *„Wer sich in diesem Sinn einen Habitus angeeignet hat und sich dann doch auch wieder – mittels der Objektivierungsinstrumente der Wissenschaft, mittels kontrollierter theoretischer Reflexionen – von ihm distanzieren kann, kann einen Beitrag leisten zur Erschliessung und Rekonstruktion des Forschungsgegenstandes“* (HONER in FLICK 2000: 200). Die eigene Auslegung der Lebenswelt durch die/den Untersuchenden muss aber nicht unbedingt mit derjenigen zusammenfallen, die unter den Mitgliedern der „Ingroup“ (SCHÜTZ 1971: 63) gebräuchlich ist. Eigenes Wissen soll durch den *„fremden Blick“* (HONER in FLICK 2000: 197) auf das interessierende Phänomen expliziert, modifiziert oder gar suspendiert werden. Es ist eine maximale Bereitschaft nötig, den anderen Sinn so zu verstehen, wie er gemeint sein könnte; schliesslich soll das Geschehen ja aus der Perspektive der Untersuchten beschrieben werden. Es geht aber nicht darum, *„(...) sein eigenes Wissen zu vergessen, sondern darum, dessen Relativität zu erkennen und interpretativ zu berücksichtigen“* (HONER in FLICK 2000: 197).

Jede Sinndeutung kann nichts anderes sein als ein Näherungswert, da ja die/der Forschende mit ihrem/seinem Wissensvorrat und ausgerichtet an seinen Typisierungs- und Relevanzstrukturen die Handlung oder das Handeln des „Objekts“ betrachtet und nicht mit dessen Bewusstsein. Dennoch sollen die Erklärungen möglichst auf dem subjektiven Handlungssinn beruhen. Also konstruieren nach SCHÜTZ (1971) SozialwissenschaftlerInnen Modelle 2. Ordnung, die auf der Basis alltagsweltlicher Konstruktionen 1. Ordnung rekurriert werden. Wobei die Forschenden versuchen sollen, mit der zu erforschenden Welt hochgradig vertraut zu werden, idealerweise, in dem sie sich unmittelbar auf die Praxis einlassen, damit sie anschliessend diese Welt(en) annäherungsweise so rekonstruieren können, wie die beforschten Menschen sie erfahren.

Mit meiner eigenen Erfahrung als städtischer Älpler bringe ich Wissen über das praktische Geschehen mit; ich gehöre deshalb zur Ingroup. Durch meinen theoretischen Zugang versuche ich aber, meine eventuellen Scheuklappen abzubauen und meine Kenntnisse wissenschaftlich produktiv zu verwerten.

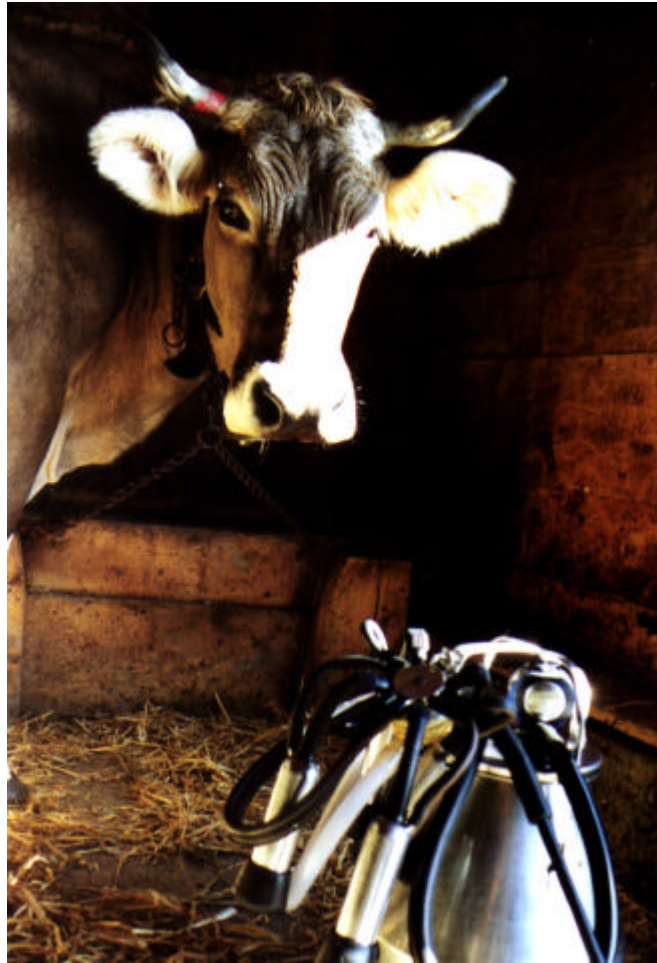


Abb. 6: Perla vor dem Melken

Methodische Betrachtungen

Wissenschaftliche Methoden sind für mich Instrumente, die das Wissen zugänglich machen, welches in einer Forschungsarbeit aus dem thematischen Hintergrund und dem theoretischen und persönlichen Engagement generiert werden soll. Ich berichte im Folgenden über meine Methodologie, erwähne die Grundzüge der Grounded Theory und beschreibe mein methodisches Vorgehen.

Methodologische Einbettung

Ich betreibe empirische Sozialforschung. Im Zentrum meiner Forschung stehen Menschen, städtische ÄlplerInnen. Ich möchte versuchen, sie und ihre Lebenswelten zu verstehen. Durch meinen konstruktivistischen Zugang nehme ich mich insbesondere ihrer Bildern bezüglich Alp und Stadt an, sowie deren Handlungsrelevanz. Wie im Theorieteil erläutert, gehe ich von der Annahme aus, dass es verschiedene Wirklichkeiten gibt.

Die einzelnen Menschen stehen im Vordergrund; ich möchte mich deshalb Techniken bedienen, die den Ansprüchen nach Subjektivität nachkommen. Ich habe den Anspruch, Lebenswelten möglichst von innen heraus, aus der Sicht der handelnden Menschen, zu beschreiben. Ich beschränke mich auf eine kleine Stichprobenauswahl aus der „Gruppe der städtischen ÄlplerInnen“, möchte aber umso genauer auf die Einzelnen eingehen. Gemäss HARAWAY (1995) ermöglicht einem die Verknüpfung unterschiedlicher Positionen einen umfassenden Blick. Nach der Betrachtung der Einzelfälle abstrahiere ich daraus mir wichtig erscheinende Kategorien, um theoretische Aussagen machen zu können, die den untersuchten Themenbereich in einer allgemeinen Form zu verstehen und zu interpretieren helfen. Es geht mir nicht darum, Annahmen im Feld prüfen zu gehen, sondern vielmehr Eigenlogiken in theoriebildender Absicht herauszuschälen. Ich habe mich also für ein qualitatives Vorgehen entschieden.

„Der Schwerpunkt eines qualitativen erhobenen Forschungsbeitrags liegt in seiner konzeptuellen Ausrichtung und theoriegenerierenden Funktion. Es ist nicht sein Ziel, Hypothesen zu überprüfen und für die Verallgemeinerung freizugeben, sondern vielmehr auf der Empirie beruhende Konzepte zu erstellen. (...) Forschung wird als Dialog, als Austausch vielmehr denn als einseitige Abfrageprozedur aufgefasst und verhilft zu flacheren Hierarchien zwischen den InformantInnen und dem Forscher.“ (BIERI/MICHEL 1999: 93)

Die Interaktion zwischen den städtischen ÄlplerInnen und mir erfolgt demgemäss sehr offen. Ich trete nicht mit einschränkenden Absichten an sie heran, lasse ihnen viel Platz, bringe mich selber aber mit meinen Erfahrungen und meiner Anteilnahme mit ein.

Ich gehe von einem Interaktions- und Kommunikationsbegriff aus, der Sprache und Sprechen als Handlung auffasst. Medium der Interaktion ist die Sprache. Der Interaktionsprozess zwischen ForscherIn und InformantIn ist auch ein Interpretationsprozess; gemeinsam, durch die Fragen und die Antworten, helfen beide einander weiter.

Zum Festhalten unserer Kommunikation und bei deren Weiterverarbeitung verschriftete ich die jeweiligen Informationen, es entstanden schriftliche Texte. Wie ich bereits im Kapitel Theoretischer Zugang angetönt habe, ist Texterzeugung auch Welterzeugung. Ich bin mir gewahr, dass dabei etliche mimetische Prozesse vor sich gehen - Transformationen von Welt in eine andere Version: Vorgängig bei den Untersuchten bei der Umsetzung von Erfahrungen in Wissen, welches erzählt wird, anschliessend bei meiner Konstruktion von Texten auf dieser Basis und bei der Interpretation dessen und nun bei Ihnen, werte LeserInnen, indem Sie meine Darstellungen durch ihre Brille sehen und meine gedeutete Welt neu deuten. Dazu aus FLICK (1995: 37): *„Texte sind demnach weder die Welt an sich noch unverfälschtes Abbild von Ausschnitten dieser Welt, sondern das Resultat von Interessen desjenigen, der sie erstellt hat, wie auch desjenigen, der sie liest. Verschiedene Leser lösen die*

Vagheit und die Vieldeutigkeit, die jeder Text enthält, unterschiedlich auf– je nach den Perspektiven, die sie an die jeweiligen Texte herantragen.“

Damit bin ich wieder bei der Konstruktion von Wirklichkeit angelangt. Eine wissenschaftliche Arbeit befasst sich mit verschiedenen Prozessen der Konstruktion von Wirklichkeit: zentral sind die alltäglichen, subjektiven Konstruktionen der Untersuchten. Wichtig ist aber auch die ebenfalls alltägliche, subjektive Konstruktion der Wissenschaftlerin/des Wissenschaftlers. Oder wie FLICK (1995: 15) sagt, *„die Subjektivität von Untersuchten und Untersuchern wird zum Bestandteil des Forschungsprozesses“*. Schliesslich wird die sozialwissenschaftliche Arbeit als solche zur Konstruktion über die Konstruktionen der Beforschten und der Forschenden. *„Demnach werden Alltagserkenntnis und –wissen zur Basis, von der aus Sozialwissenschaftler eine in stärkerem Masse formalisierte und verallgemeinerte „Version der Welt“ (Goodmann 1984) entwickeln“* (FLICK 1995: 46).

Anstösse aus der Grounded Theory

Mein methodisches Vorgehen basiert zu einem grossen Teil auf Ideen der Grounded Theory. Die Grounded Theory ist ein sozialwissenschaftliches Forschungsprogramm. Deren Forschungsstrategien sind (STRAUSS 1991):

- Der Fall als eigenständige Untersuchungseinheit: Auf Basis des Falls werden Konzepte formuliert, welche die Ereignisse des Falls erklären können. Kennzeichnend ist der offene Charakter der theoretischen Konzepte, das heisst, der ständige Austausch zwischen den (qualitativ erhobenen) Daten und dem (zunächst noch vagen) theoretischen Vorverständnis, so dass es zu einer fortwährenden Präzisierung, Modifizierung und Revision von Theorien und Hypothesen kommt.
- Soziologische Interpretation als Kunstlehre: Der Theoriegenerierungsprozess wird quasi als künstlerische Handlung aufgefasst.
- Kontinuität von alltagsweltlichem und wissenschaftlichem Denken: Das Alltagswissen unterscheidet sich demnach nicht vom wissenschaftlichen Wissen, ist vielmehr unverzichtbare Ressource und soll für die Wissenschaft fruchtbar gemacht werden.
- Offenheit sozialwissenschaftlicher Begriffsbildung: Die entwickelten Begriffe, Konzepte und Hypothesen müssen ständig auf ihre Tauglichkeit zur Erschliessung der Wirklichkeit überprüft und nötigenfalls angepasst werden. Damit verbunden ist ein zirkuläres Vorgehen des Forschungsprozess. *„Eine Grounded Theory ist kein perfektes Produkt, sondern in permanenter Entwicklung begriffen“* (GLASER/STRAUSS 1998: 42). Nur ein prozessuales Verständnis von Theorie wird der Wirklichkeit sozialen Handelns und dessen strukturellen Bedingungen gerecht.

Als Zielsetzung der Grounded Theory nennt TITSCHER (1998) die Konzeptualisierung von datenfundierte Annahmen; der Fokus liege vor allem auf der Exploration und der Hypothesengenerierung. Es soll eine gegenstandsverankerte Theorie erzielt werden, die induktiv aus der Untersuchung des Phänomens abgeleitet wird.

In der Grounded Theory wird zudem auf die Theoretische Sensibilität Wert gelegt. Damit ist die Fähigkeit gemeint, durch förderndes Einsetzen von Wissen und Erfahrung mit analytischem Tiefgang zu sehen, anstatt aufgrund von Wissen und Erfahrung Scheuklappen aufzubauen. Konzepte, Kategorien und Hypothesen, die sich aus diesem kreativen Verfahren ergeben, sind als provisorisch anzusehen. Es soll den Forschenden dafür sensibilisieren, zu wissen, wonach er suchen muss. Das Denken soll befreit werden und die Sensibilität geweckt.

Alle bringen aufgrund von Erfahrungen und Literaturstudium Verzerrungen, Vorannahmen, Denkmuster und Wissen in die Datenanalyse ein. Diese können unsere Sicht dessen, was in den Daten bedeutsam ist, blockieren oder uns hindern, von deskriptiven zu theoretischen Ebenen der Analyse fortzuschreiten.

Meine Methoden

Ich möchte beschreiben, wie ich konkret vorgegangen bin. Die zuvor beschriebenen Ansätze lieferten mir Anhaltspunkte.

Auswahl der GesprächspartnerInnen

Zur Auswahl meiner InterviewpartnerInnen stellte ich folgende Bedingungen:

- Sie sollten im Sommer 2000 z'Alp gehen
- Sie sollten städtisch sozialisiert sein (also in der Stadt aufgewachsen, oder länger in Städten wohnhaft)
- Momentan nicht im Berggebiet wohnhaft und nicht in der Landwirtschaft tätig
- Wenn sie nicht z'Alp sind, sollten sie einen urbanen „Lebensstil“⁵ pflegen
- Es sollten unerfahrene wie auch erfahrenere ÄplerInnen dabei sein
- Es sollten zur Hälfte Frauen/Männer sein
- Wir sollten einen guten Draht zueinander haben und
- Die ausgewählten Personen sollten über eine gewisse Verbalisationsfähigkeit verfügen

Ich habe elf Personen ausgewählt; alle angesprochenen Menschen waren sofort bereit mitzumachen. Drei Personen lernte ich an der Bergbauerschule Plantahof in Landquart kennen, als ich im Frühling 2000 einen Tag bei einem Alp Vorbereitungskurs hineinschauen ging, respektive eine Person davon kannte ich von einer zuvor gemeinsam besuchten Veranstaltung schon; wir trafen uns an diesem Kurs wieder. Ich bekam von der Kursleitung die Möglichkeit, mich und meine Arbeit kurz im Plenum vorzustellen und beteiligte mich für einige Stunden am Kursablauf. Dabei kam ich mit etlichen KursteilnehmerInnen ins Gespräch. Ich tauschte mit einigen die Adressen aus. Schliesslich entschied

⁵ Lebensstile bezeichnen „in soziokultureller Hinsicht einerseits die Identität einer Gruppe, ihr Selbstverständnis und ihren Charakter; andererseits aber auch stets die distinkte Abgrenzung von anderen Gruppen“ (MÜLLER 1992: 370).

ich mich für die erwähnten drei Personen und wir vereinbarten bereits einen Termin für ein erstes Interview.

Meine Schwester, meine damaligen WohngemeinschaftsmitbewohnerInnen und andere Bekannte gaben mir Telephonnummern von Personen, von denen sie wussten, dass sie z'Alp gehen. Ich rief diese an und klärte ab, inwieweit sie meinen Kriterien entsprachen und ob sie willens waren mitzumachen. So kamen fünf InterviewpartnerInnen dazu.

Um mich mit Themen der Alpwirtschaft vertraut zu machen, hatte ich auch mit AlpexpertInnen Kontakt aufgenommen. Diese wiesen mir ebenfalls potentielle InterviewpartnerInnen zu. So gelangte ich zu zwei weiteren InformantInnen.

Eine Interviewperson hatte ich an meinem damaligen Arbeitsplatz kennen gelernt.

Die Untersuchungsgruppe

Ich habe sechs Frauen und fünf Männer interviewt. Sie sind zwischen 25 und 42 Jahre alt. Sie sind in der Stadt sozialisiert und pflegen einen urbanen Lebensstil. Alle haben ihren momentanen Wohnsitz in einer Stadt oder einem grösseren regionalen Zentrum. Niemand betreibt Landwirtschaft.

Für die empirische Auswertung kann ich meine Untersuchungsgruppe in zwei Untergruppen aufteilen:

- Fünf Personen gingen im Sommer 2000 das erste Mal z'Alp. Ich nenne sie **AlpanfängerInnen/AlpeinsteigerInnen oder Alpneulinge**.
- Für die restlichen sechs interviewten ÄplerInnen war es bereits mindestens der zweite Alpsommer. Die Alperfahrensten verfügen über acht, respektive zehn Alpsommer Erfahrung. Diese Untergruppe bezeichne ich als die **Alperfahrenen oder AlpwiederholerInnen**.

Wo es mir sinnvoll erschien, betrachtete ich die beiden Untergruppen gesondert voneinander, vor allem an jenen Stellen, wo es direkt um die Alp geht. Für die Alpneulinge ist die Alp und der dazugehörige temporäre Abschied von der Stadt grundsätzlich neu, während die AlpwiederholerInnen konkrete Erinnerungstützen, Vergleichsmöglichkeiten und allgemein mehr Alpwissen haben.

Datenerhebung und Interviewsituation

Ich bin bei der Datenerhebung folgendermassen vorgegangen:

- **Frühlingsinterview:** Vor der Alpauffahrt führte ich ein erstes Gespräch mit den InterviewpartnerInnen. Hierbei ging es vor allem darum, ihren Lebenshintergrund und ihren Zugang zur Alpwirtschaft zu erfahren und uns gegenseitig – und sie mit meiner Forschung – vertraut zu machen. Ich besuchte sie zu Hause; die Atmosphäre war sehr locker.
- **Sommerinterview:** Während ihrer Alpzeit besuchte ich sie dann einmal und wir unterhielten uns über die Alp. Es ging darum, zu sehen, wie es ihnen ergeht (insbesondere AlpanfängerInnen),

sowie die Reize und das Klima des z'Alpgehens festzuhalten. Leider war ich mit meinen Besuchen schon relativ spät im Verlauf der Alpzeit. Ich beabsichtigte, sie mittendrin besuchen zu gehen, wenn die Alp angelaufen und schon gewisse Routine eingekehrt war, aber noch etwas Zeit bis zum Alpbzug blieb und damit noch nicht Gedanken und Bemühungen zum Abschluss anstanden. Ich plante dies für anfangs August. Da es aber auf meiner Alp nicht so unproblematisch reibungslos lief, wie ich erwartet hatte, verblieb ich selber länger als gedacht oben, bevor ich mich auf Tour machte. Es wurde Ende August, und da waren einige ÄplerInnen schon relativ stark mit dem nahenden Alpbzug beschäftigt.

- Winterinterview: Und schliesslich führte ich noch ein letztes Gespräch zwei bis drei Monate nach der Alp, als die ÄplerInnen sich wieder zu Hause integriert hatten, durch, um zu sehen, wie sie über die vergangene Zeit nachdenken und wie sie den Alltag wieder in Angriff nahmen.

Die Idee dieser dreimaligen Befragung macht für mich insofern Sinn, als damit eine gewisse Prozesshaftigkeit verbunden ist und ich mir dadurch erhoffte, die Entwicklung mitverfolgen zu können. Zudem erschien mir ein solches Vorgehen gefühlsmässig runder.

Ich führte Leitfadeninterviews, worin ich den Gesprächspersonen recht viel Zeit und Raum zur eigenen Gestaltung einräumte. (Leitfaden des Frühlings-, Sommer- und Winterinterviews im Anhang) Die Gespräche dauerten unterschiedlich lange; zwischen vierzig Minuten und zwei Stunden. Die Leitfäden bestanden aus interessierenden Themenkomplexen mit zum Teil ausformulierten Fragen. Mit dem Frühlingsinterviewleitfaden machte ich je einen Pretest mit einer Mitälplerin von mir und mit einer mit der Alpwirtschaft vertrauten Person. Daraufhin veränderte ich einiges.

Das Sommerinterview, resp. Winterinterview entwickelte ich erst nach dem Transkribieren der vorangegangenen Aufzeichnungen. Beim Interview selbst wie auch beim Transkribieren machte ich mir Notizen zu inhaltlichen Belangen, welche Anstösse zum neuen Leitfaden lieferten. Insofern kann mir in bescheidenem Masse attestiert werden, dass ich gemäss des „theoretical samplings“, eines Charakteristikums der Forschung nach der Grounded Theory, vorgegangen bin. Dementsprechend ist die Datenerhebung nicht eine von der Analyse abgeschlossene Phase, sondern Datensammlung und Analyse gehen Hand in Hand und beeinflussen sich. Mittels der neusten Erkenntnisse der Analyse wird die Erhebung umkonzipiert und verfeinert.

Datenerfassung

Ich zeichnete die Gespräche mittels Tonbandgerät auf und transkribierte das Gesagte anschliessend. Die Interviews führte ich auf Mundart. Beim Verschriftlichen und Übersetzen in die Hochdeutsche Sprache versuchte ich, den mir vermittelten Sinn des Gesagten wiederzugeben. Einiges, was auf Mundart so klar daher kam, war schwierig in der Schriftsprache auszudrücken. Ich benutzte einige Dialektausdrücke absichtlich in der schriftlichen Form weiter, um damit das Verständnis und die Authentizität der Daten aufrechtzuerhalten. Da ich nicht eine linguistische Analyse machen wollte, legte ich nicht besonderen Wert auf die Semiotik. Vielmehr galt mein Interesse der Semantik. Zum Teil, wenn etwas ganz besonders gesagt wurde, probierte ich dieses Wie mitzuberücksichtigen, da es mich dünkte, zum weiteren Verständnis sei dies wichtig.

Auswertungsmethoden

„Ansätze sozialwissenschaftlicher Hermeneutik zielen darauf ab, methodisch kontrolliert durch den oberflächlichen Informationsgehalt des Textes hindurchzustossen zu tieferliegenden Sinn- und Bedeutungsschichten und dabei diesen Rekonstruktionsvorgang intersubjektiv nachvollziehbar zu machen (...)" (BIERI/ MICHEL 1999: 115).

Um meine Interviewdaten auszuwerten, arbeitete ich mit dem ATLAS.ti Programm.

Rohdaten können gezählt werden, aber mensch kann sich nicht ohne weiteres auf sie beziehen oder über sie reden. Deswegen ist das Konzeptualisieren der Daten der erste Schritt der Analyse:

Herausgreifen von einer Beobachtung, eines Satzes, eines Abschnittes und das Vergeben von Namen für das darin enthaltene Phänomen. Es wird von Vorfall zu Vorfall verglichen, so dass ähnliche Phänomene denselben Namen bekommen können. Damit ist eine Reduzierung auf Leitbegriffe, Subsummierung von ähnlichem unter ein Konzept (Codes) und ein Aufbrechen der Daten verbunden.

Konzepte sind in ständiger Überarbeitung. Deshalb unterliegen sie einer permanenten Prüfung und Adaption. Zuerst einmal wirken Konzepte für das weitere Vorgehen sensibilisierend. Daraus lassen sich nämlich Forschungsfragen formulieren, respektive spezifizieren. Konzepte können im ATLAS.ti mittels Kommentaren sehr gut erläutert werden und so auch deren Generierung und Weiterentwicklung festgehalten werden.

Durch das in Bezugsetzen und Vergleichen von Konzepten können diese klassifiziert werden. Daraus resultieren abstraktere Konzepte oder Kernkonzepte (Kategorien); oder in der Atlas-Sprache Familien, Netzwerke, Supercodes. Aus den Konzepten, die irgendwie einen Zusammenhang haben, kann so ein übergeordneter Begriff herausgeschält werden. Die Konzepte sind Attribute oder Bedingungen des Kernkonzepts.

Die Kernkonzepte können in bezug auf ihre Eigenschaften und Dimensionen entwickelt und ausdifferenziert werden.

ATLAS.ti bietet mit der Programmleiste „Memos“ ein gutes Hilfsmittel, ein Analyseprotokoll zu erstellen, das sich auf die Ausarbeitung der Theorie bezieht. Diese Memonotizen gründen auf Überlegungen zu den Konzepten und Kernkonzepten, wie auch auf übergreifenden Zusammenhängen, denen ich mir allmählich gewahr wurde. Ich begann damit schon zu Beginn des Codierens. *„Das Schreiben von theoretischen Memos fördert eine Distanzierung von den Daten und trägt dazu bei, über eine deskriptive Arbeit hinauszugelangen“* (FLICK 2000: 477).

Darstellung der empirischen Untersuchung

In den empirischen Kapiteln „Von der Stadt ...“, „... auf die Alp ...“, „... und wieder in die Stadt“ und im Synthesekapitel „Na und?“ habe ich meine Untersuchungsergebnisse niedergeschrieben.

Theoretische Erläuterungen habe ich in einen Rahmen gesetzt.
--

Zusammenfassungen von wichtigen Befunden präsentiere ich in schattierten Kästen.
--

Weiter untermauere ich meinen beschreibenden und analysierenden Text mit Interviewzitatzen, welche jeweils in Anführungszeichen und in einer anderen Formatierung stehen. Ich räume den Zitaten viel Platz ein. Mir ist es wichtig, die InterviewpartnerInnen zu Wort kommen zu lassen. Dennoch schreibe ich meine Arbeit mit den von ihnen gewonnenen Informationen und nicht ihre. Also bearbeite ich ihr Gesagtes, brauche es, breche es auf und ordne es in meinem generierten Zusammenhang neu zusammen. *„Dabei stellt sich zum Beispiel die Frage, ob ein Text, der zu Interpretationszwecken erstellt wird, ebenso wie der Text, der als Ergebnis der Interpretation formuliert wird, nicht nur den (Forschungs- und sonstigen) Interessen des Interpreten, sondern auch den Interessen derjenigen, die untersucht und darin zum Thema werden, entspricht“* (LINCOLN/DENZIN 1994 in FLICK 1995: 39). Ich lasse zwar vordergründig die Betroffenen reden, aber sie sprechen für mich. Wie weiter oben erwähnt bin ich, unter zu Hilfenahme von anderen Konstrukten der Welt, der Konstrukteur von Welt.

Ich möchte Sie nun chronologisch durchs Alpjahr führen. Und dies beginnt im Frühling in der Stadt.



Abb. 7: Über die Dächer

Von der Stadt ...

In diesem Kapitel beschreibe ich meine Untersuchungsgruppe, charakterisiere deren Lebenswelt in der Stadt, gehe auf ihre im Frühling geäußerten Bilder bezüglich Stadt und Alp ein und analysiere den Entscheidungsfindungsprozess für das z'Alpgehen.

Lebenswelt Stadt (Frühling)

Arbeit

Von den fünf AlpeinsteigerInnen arbeiteten drei bis im Frühjahr 2000 im Erziehungsbereich. Zwei von ihnen erhielten ein halbes Jahr unbezahlten Urlaub, die dritte Person beendete ihre Arbeitsstelle bevor sie z'Alp ging. Eine Person arbeitete im Gesundheitsbereich und kündigte und eine Person hatte ihr Studium gerade abgeschlossen.

Von den Alperfahrenen waren zwei Personen am Studieren und erlaubten sich, schon vor Ende Semester und während den Sommerferien dem Hochschulbetrieb den Rücken zu kehren. Zwei gingen zum Teil selbständigerwerbend handwerklichen Beschäftigungen nach, eine Person hatte im Winter zuvor eine Saisonstelle im Gastgewerbe und eine Person hatte bis zur Alp eine befristete Stelle im Erziehungsbereich. Für die beiden Studierenden war das wiederholte Wegbleiben vom Studium kein Problem, es verzögerte höchstens den Abschluss der Ausbildung. Die vier anderen erfahrenen ÄplerInnen leben im Moment stark von und für die Alp, sogar finanziell, indem sie einen sehr bescheidenen Lebensstil pflegen. Eine winterliche Erwerbsarbeit suchen sie erst, wenn sie Geld benötigen. Zum Teil legen sie Wert darauf, im Winter möglichst wenig zu arbeiten:

„Aber ich habe keine feste Anstellung im Moment, ich bin so... sie wissen nirgends so richtig, was ich bin, aber ich bin so freischaffender Erwerbsloser, so etwas. Ich verdiene nicht viel, aber es geht schon. Ich brauche auch nicht viel.“

Die Einstellung gegenüber der winterlichen Beschäftigung ist unterschiedlich. Wenn Notjobs übernommen werden, wodurch das nötige Geld beschafft werden kann, wird Unzufriedenheit erwähnt.

„Im Winter brauche ich fast mehr Energie, weiss nicht recht, was machen, muss etwas suchen, und es sind dann meistens so Notlösungen, weil ich gar nicht richtig weiss was, oder lasse es offen. Aber es ist nicht so, dass ich finde, ich will das, und dann suche ich das. Es ist mehr ein sich treiben lassen.“

Die berufliche Tätigkeit wird zum Teil als zu starke Verpflichtung aufgefasst. Der Einsatz und die Belastung sind gross und einseitig, so dass andere wichtige Aspekte des Lebens zu kurz kommen.

„... von der Arbeit her ... recht so happige 'Familienstories' und dann gehst du dort weiter und überlegst dir, was du machen kannst, ... und dieser 'Bügel' braucht mich schon recht.“

„Also ich merke, wenn ich schaffe, gehe ich viel zu wenig nach draussen, oder denke, ich sollte noch viel mehr etwas machen und bin viel mehr noch da ... am herumhängen oder so und es braucht mehr, dass du noch etwas machst. Das nervt mich jeweils.“

Weiter beklagen sich einige über die Fremdbestimmung und die unflexiblen, vorgeformten Strukturen am Arbeitsplatz, durch welche sie sich eingeengt fühlen.

„Ich hatte einfach einen Chef. Ich bin es mir schon länger nicht mehr gewohnt, einen Chef oder eine Chefin zu haben. Und das war ein bisschen blöd. Und er hat mich auch immer kritisiert.“

„Ich komme immer wieder an Punkte, wo ich innerhalb des Betriebes an Grenzen komme; Grenzen der Flexibilität, schlechte Strukturen, an denen ich immer wieder anstosse. Es wird immer kopflastiger, theoretischer und immer mehr an Strukturen gebunden, an neue Modelle gebunden, es schränkt mich ein. Ich habe das Gefühl, ich komme vom Wesentlichen weg und das 'schisst mich chli a'.“

Bei auffallend vielen GesprächspartnerInnen wird die momentane Berufssituation in der Stadt grundsätzlich in Frage gestellt. Sei es aus den bereits erwähnten Gründen oder, indem darauf hingewiesen wird, dass sie noch anderes reizen würde. Auf die berufliche Zukunft angesprochen äussern einige den Wunsch nach Veränderungen. Fünf Personen beschäftigen sich ernsthaft mit der Suche nach Weiterbildungsmöglichkeiten oder ziehen gar neue Ausbildungen in Betracht. Sie stecken allerdings noch in einer Phase der Reflexion; entschieden haben sie sich noch nicht. Drei Personen äussern eine gewisse Ratlosigkeit bezüglich beruflicher Zukunft. Dies geht bei einer Person sogar soweit, dass eine gewisse Zukunftsangst zu spüren ist:

„Das ist etwas, wo ich mich schon sehr lange damit auseinandersetze und doch nicht zu einem wirklichen Schluss komme, und finde, moll, auf das schaffe ich nun hin und das will ich. Und das ist auch etwas, das belastet.“

Die beiden anderen Ratlosen signalisieren eine gewisse Offenheit und ein Vertrauen, dass irgendwann schon das kommen wird, was ihnen zusagt.

„Ja, im Grössern angeschaut, ist das wohl eine Zwischenstufe, (...) irgendwann kommt etwas, das mich packt und mich je nachdem wieder ganzjährig hineinnehmen wird. Ich habe keine Pläne in diese Richtung, die kommen auf mich zu. Ich weiss nur nicht, was für welche auf mich zu kommen. Natürlich habe ich Phantasien, aber ich tue wenig dafür, dass sich da etwas tut.“

Eigentlich nur drei Personen scheinen mit ihrer winterberuflichen Situation wirklich zufrieden zu sein. Eine Person hat einen Arbeitgeber gefunden, der ihr das allsommerliche Wegbleiben und flexible Wiedereinsteigen ins betriebliche Arbeitsleben im Winter gewährt. Zumal diese handwerkliche Arbeit für meine Interviewperson als befriedigend und sinnvoll aufgefasst wird, ist dies sicherlich ideal für sie.

Eine Interviewperson erwähnt explizit die Freiheit und ihre Freude bei ihrer beruflichen und ausbildenden Tätigkeit in der Stadt. Sie kann selber einteilen, wann sie ihre Arbeitsstunden ausführt, da sie teilzeit arbeitet. Daneben absolviert sie ein Studium. Auch das Studium empfindet sie als sehr frei; sie tut es für sich und es interessiert sie sehr. Sie vergleicht mit der Alp, wo sie sich halt dem Rhythmus der Tiere, dem Wetter und den Ansprüchen der Bauern anpassen musste. In der Stadt braucht sie sich weder ums Wetter, noch um tierische Ansprüche zu kümmern.

Wohnen

Die meisten InterviewpartnerInnen betonen ihr angenehmes Wohnumfeld.

„Eines das mir noch recht wichtig ist, ist das Wohnen. Das hat für mich eine rechte Bedeutung, also durch das, dass ich halt relativ viel zu Hause bin, ist es mir wichtig, wo ich bin, dass es mir wohl ist dort. Es ist mir auch wichtig, wie ich einen Raum gestalte. Das sagt mir einfach viel.“

Die meisten wohnen in älteren bis sehr alten Wohnungen oder Häusern. Bewusst wurden Wohnlagen gewählt, die ruhig sind. Sieben Personen wohnen mit anderen, ihnen sehr wichtigen Menschen zusammen in gemeinsamen Haushalten. Drei Personen wohnen alleine. Eine Person hatte im Frühling keinen festen Wohnsitz, sie arbeitete im Winter in einer Saisonstelle und wohnte dort, daraufhin zog sie, bevor sie zur Alp ging, zu Bekannten und war auf Besuchstour bei Freunden, bei welchen sie jeweils einige Tage blieb. Sechs Personen haben sich beim Umbau ihrer Wohnung oder ihres Hauses beteiligt oder zumindest mit grossem persönlichem Engagement nach ihren Bedürfnissen eingerichtet. Zum Teil wohnen meine InterviewpartnerInnen am Rand der Stadt, bereits etwas im Grünen und pflegen doch die Nähe zur Stadt:

„Ich bin hier so für mich und autark und über allem, und das Konträre dazu, ich kann in kürzester Zeit mitten in den Kuchen. Die ganze Szene, ich bin schon noch mitten drin.“

Drei Personen beklagen sich über ihre Wohnsituation. Sie hatten Konflikte mit WohnpartnerInnen, ihre Wohnung ist zu teuer und für jene Person ohne feste eigene Wohnung ist dieses nirgends richtig zu Hause zu sein unbefriedigend.

Soziales und Kulturelles

Die meisten InterviewpartnerInnen sind Single. Zum Teil wird auf eine vor kurzem beendete Zweierbeziehung hingewiesen. Allen InterviewpartnerInnen ist ihr soziales Umfeld in der Stadt sehr wichtig. Dabei wird auch das breite soziokulturelle Spektrum in ihrem Bekanntenkreis erwähnt.

„Ich kenne Leute aus allen sozialen Schichten. (lacht). Ich kenne sehr viele Leute aus verschiedenen Ländern. Ich habe das Gefühl, dass ich sehr offen für andere Kulturen bin. Es interessiert mich. Ich war ein halbes Jahr in Südamerika. Und ich kenne sehr viele Leute aus Brasilien, und anderen Ländern. Mich interessieren andere Kulturen, andere Denkweisen.“

Mit den FreundInnen werden Spielabende organisiert, zusammen gegessen, diskutiert und vom vielfältigen, geschätzten kulturellen Angebot in der Stadt profitiert. Zum Teil beteiligen sich meine InterviewpartnerInnen selber aktiv in einem Kulturbetrieb.

Die ÄplerInnen erwähnen weitere Freizeitsbeschäftigungen; sei es, dass sie aktiv in einer Gruppe sind (Singen, Sport, politisches oder eben kulturelles Engagement), oder dass sie etwas für sich tun (Joga, Lesen, Musik, viel Schlafen, Berg- oder Velotouren, Möbel schreinern...). Ausgehen ist allen sehr wichtig, sei dies ins Kino, Theater, an Konzerte, Sportveranstaltungen, an die Fasnacht, in Beizen oder in die Disco.

Die InterviewpartnerInnen gehen unterschiedlichen beruflichen Beschäftigungen nach. Vier Personen arbeiten im Frühling 2000 im Erziehungsbereich, drei sind am Studieren, zwei sind HandwerkerInnen,

eine arbeitet im Gesundheitsbereich und eine im Gastgewerbe. Erstaunlich viele äussern eine gewisse Unzufriedenheit über ihre Erwerbsarbeit.

Für die meisten interviewten Personen ist ihre städtische Wohnsituation sehr angenehm. Alle schätzen ihr soziales Umfeld sehr und sie profitieren vom kulturellen Angebot in der Stadt und ihren diesbezüglichen Entfaltungsmöglichkeiten.

Die Meisten legen viel Wert auf die eigenen Gestaltungsmöglichkeiten im Leben. Es kann ihnen eine individualistische Lebensführung attestiert werden.

Bilder

Ich möchte hier nochmals kurz in Erinnerung rufen, was ich im Kapitel „Theoretischer Zugang“ erwähnt habe:

Bilder sind in den Köpfen von Menschen vorhandene Vorstellungen zu einem bestimmten Thema. Alle unsere Sinneswahrnehmungen rufen Gefühle und schliesslich Ideen über die erfahrene Welt hervor. Also kreieren wir aus der Welt der Dinge unsere Welt der Konzepte. Diese bildhaften Gedanken sind aber keineswegs genaue Abbilder der Realität, sondern vielmehr eine mögliche Version der Wirklichkeit. Die Welt der Dinge, respektive die Welt der Konzepte, lässt sich durch die Artikulation in die Welt der Zeichen transformieren.

Bilder lassen sich also zum Teil sprachlich erschliessen. Wörter und Begriffe haben nämlich eine symbolische Funktion; sie lösen visuelle Re-Präsentationen von Elementen aus der Erfahrung und daraus abstrahierten Konzepten aus. Oder die Assoziationen dazu gehen über die Elemente der Erfahrung hinaus und entstammen der Phantasie.

Ich möchte nun die Stadtbilder und anschliessend die Alpbilder, welche meine InterviewpartnerInnen im Frühling geäussert haben, betrachten, denke ich doch, dass beide wesentlich zur Entscheidung, z' Alp zu gehen, beitragen.

Stadtbilder und deren Bedeutungen

Ich wollte herausfinden, wie meine StädterInnen zu ihrem angestammten Lebensraum und zu ihrem Leben in der Stadt eingestellt sind, deshalb habe ich sie auf ihre Stadtbilder und deren Bedeutungen angesprochen.

Der Ort Stadt erweckt verschiedene Bilder und Assoziationen. Die InterviewpartnerInnen erwähnen einerseits materielle Re-Präsentationen, andererseits beinhalten die Bilder verschiedene abstrakte Aspekte. Viele Bilder betreffen das Verhältnis der InterviewpartnerInnen zur anonymen „Gesellschaft“, zur Kultur und zur Zeit. In der Stadt zu sein, bedeutet für viele auch am Puls des

zeitgenössischen Geschehens zu sein. In der Stadt ist die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung am fortgeschrittensten.

„Die Stadt ist für mich ein Ort, wo viele Menschen leben, wo ganz viele verschiedene Menschen, welche verschiedene Welten mit sich führen, zusammen leben und irgendwie zusammen organisiert sind. Wo ich auch mehr vom Weltgeschehen mitbekomme, was gerade in ist und so.“

Die positiven wie negativen Seiten unserer Zeit sind in der Stadt am ausgeprägtesten. In einigen Stadtbildern sind auch Eigenbilder der jeweiligen Personen enthalten. Oft wird nämlich aufgrund der Angelegenheiten und Herausforderungen der Stadt über die eigene Persönlichkeit berichtet. Charakteren der einzelnen Personen und die gesellschaftlichen Strukturen sind in den geäußerten Bildern ineinander verwoben.

Positiv konnotierte Stadtbilder

Ästhetische Aspekte

Zuerst einmal weisen einige InterviewpartnerInnen auf die schöne geografische Lage ihrer Stadt und die Möglichkeiten, die sich daraus ergeben, hin:

„Die Vielfalt finde ich toll. X. finde ich eine sehr attraktive Stadt. Mit dem See, die Berge sind in der Nähe, es sind ja keine Distanzen, mal 'Böttchen' fahren gehen,... also ich bin noch gerne dort.“

Sie weisen auch auf die schöne Architektur hin und darauf, dass die Menschen in der Stadt ihnen ein positives, lebhaftes Gefühl vermitteln:

„Ich denke, vor allem im Sommer, wenn du so durch die alten Gassen durchläufst und siehst... da habe ich so das Gefühl, es lebt. Die Leute in den Beizen sitzen draussen, das finde ich schön. Und ja, ich kann viel durch die Altstadt durchlaufen und finden, whau, schönes Haus, schöner Innenhof, ...“

Vielfältiges Angebot

Die ausgebaute Infrastruktur und die damit verbundene gute Erreichbarkeit von Menschen, kulturellen Einrichtungen, Gütern und Dienstleistungen sind Vorzüge der Stadt. Zusätzlich findet sich in der Stadt ein grosses Angebot an Möglichkeiten, das stimulierend wirken kann. Es wird eine Vielfalt geboten; mensch kann auswählen.

„Aber im Moment hat mir die Stadt gefallen, weil alles so nahe beisammen ist fürs Weggehen, 'Eins ziehen gehen' oder ins Kino, einfach Kulturelles.“

„Dass es genügend Bücherläden hat; schöne Bücherläden hat. Das es sehr viele Plattenläden gibt. Und das hier auch relativ viele Leute, die ich kenne, auf engem Raum wohnen, erreichbar sind. FreundInnen, KollegInnen. Die ganze CD Sammlung, die warme Dusche täglich, Sport, ich bin jemand der gerne Sport

macht, in die Sauna geht, ich habe das gerne, das Element Wasser und auch so ein bisschen den hygienischen Aspekt.“

Unverbindlichkeit

„Und wo man auch noch Leute trifft, wo man einfach los gehen kann und dann triffst du Leute, vielleicht triffst du niemanden, und ich gehe relativ viel aus. Es ist relativ viel los.“

In der Stadt hat es viele Menschen, viele Bekannte auch, oder mensch lernt neue kennen. Und dennoch ist die Stadt durch ihre Grösse anonym. Es werden nicht alle wahrgenommen und mensch will ja auch nicht mit allen etwas zu tun haben. Dieser Sachverhalt wird zumeist positiv aufgefasst. Die interviewten Personen äussern, dass sie sich dadurch frei fühlen und kaum soziale Kontrolle empfinden.

„Am Anfang hatte ich damit Mühe und jetzt mit der Zeit finde ich das auch schön, wenn dich nicht immer alle kennen. Da kannst du machen, was du willst. Es erzählt niemand nachher, ja he, was war da.“

positive gesellschaftspolitische Entwicklung und Mitgestaltungsmöglichkeiten

Viele meiner InterviewpartnerInnen beschäftigen sich eingehend mit aktuellen gesellschaftspolitischen Fragen. Einige sehen in der Stadt die Möglichkeit, ihren Idealen nachzuleben oder sich dafür zu engagieren.

„Gleichzeitig wohnen in der Stadt im Gegensatz zu den Dörfern in den Bergen Leute, die sich sehr engagieren, bezüglich Migration, Frauenförderung, irgendetwas, Sachen, die ich wichtig finde.“

Obwohl sie nicht alles gut finden, in welche Richtung und wie sich die wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Entwicklung vollzieht, gewinnen sie dem auch positives ab. Keine Person ist völlig kulturpessimistisch eingestellt und lehnt jeglichen Fortschritt ab. Zum Teil braucht es gewisse Arrangements, um Akzeptanz gegenüber den Errungenschaften der „modernen“ Zeit aufzubringen. Andere akzeptieren nicht nur, sondern engagieren sich. Sie sehen gerade in den Mitteln unserer Zeit Möglichkeiten, sich für etwelche Veränderungen einzusetzen. In der Stadt existiert ein Angebot an gesellschaftskritischen Ideen, mensch findet Gleichgesinnte und Initiativen mit gesellschaftsveränderndem Potential.

„Ich geniesse es ein Stück weit auch, was da alles so abläuft, und ein Stück weit ist es mir auch ein Anliegen, dass ich das auch einfach annehmen kann, was da läuft. Ich möchte eigentlich nicht aus allem aussteigen und irgendwo meine Welt aufbauen, ich möchte das hier eigentlich auch akzeptieren, da teilhaben und irgendwie mit der Zeit gehen. Es ist eine Realität, und es ist nicht so, dass da alle Schlechtes machen. Es ist auch eine Herausforderung für mich, mich da drin zu bewegen in dieser Gesellschaft heute, und dieser möchte ich mich auch stellen. Schauen, was ich da für eine Aufgabe habe, das müsste eigentlich schon auch gehen. Ich geniesse es auch, zum Beispiel, dass so viele Kulturen zusammenkommen, was da so abläuft, mich interessieren die Menschen.“

negativ konnotierte Stadtbilder

Bei etlichen Stadtbildern kommt ein Missfallen zum Ausdruck, das bis zur Ablehnung und dem Gedanken, der Stadt den Rücken zu kehren, geht. Es sind oft dieselben Aspekte der Stadt, die zuvor mit positiven Bedeutungen assoziiert wurden, nun wird aber, zum Teil sogar von denselben Interviewpersonen, auf die Kehrseite der Medaille hingewiesen.

Ästhetische Aspekte

„Aber heute habe ich das zum grossen Teil erlebt, bin auch etwas älter geworden und es fallen mir je länger je mehr die negativen Seiten auf in der Stadt. Also Lärm, recht hektisch, gerade hier in Y., wo es viele Geschäftsleute hat, viele Autos, das sind so in etwa die Gründe, die mich in nächster Zeit eher von der Stadt wegbringen.“

Es wird darauf hingewiesen, dass die Stadt auch ein lebensfeindliches Antlitz hat. Die Gebäude sind unästhetisch, die Strassen mit stinkenden Autos verstopft und die Atmosphäre kühl. Vor allem die gewaltige Infrastruktur in der Stadt, die für das Zusammenleben der vielen Menschen auf kleinem Raum nötig ist, schränkt die Entfaltungsmöglichkeiten der Einzelnen ein.

Komplexität

Die Güter- und Informationsströme verlaufen in technisch und wirtschaftlich optimierten Kanälen; die Abläufe sind aber alles andere als durchschaubar, allzu fest liegen sie ausserhalb des persönlichen Erfahrungsbereichs. In der Stadt ist eine Abhängigkeit von undefinierbaren Mächten vorhanden. Eine Interviewperson macht folgende Aussagen zum Thema Lebensmittel:

„Und ich merke, dass ist so schwierig da, noch über diesen Sachen zu stehen, weil du siehst gar nicht mehr dahinter. Ich sehe gar nicht mehr, woher die Sachen kommen. Es ist alles einfach so zerfahren und ich habe kein Vertrauen, wie dieses Zeugs entsteht. Ich habe das Gefühl, es hat fast überall Dreck am Stecken und das stört mich sehr. Und ich merke auch, dass es mir Mühe macht, dass der Bezug fehlt. Auch mit Kindern, wo ich schaffe, auch dort merke ich, dass es mir ein Anliegen ist, dass der Bezug zu den Sachen, woher sie kommen und damit auch wieder die Sorgfalt zu den einzelnen Sachen, gefördert wird.“

Überreizung

Die Stressquellen in der Lebenswelt Stadt sind vielfältig, was zu einer Überreizung führen kann. Allerdings wird mit Erstaunen festgestellt, dass mensch sich an den Stress in der Stadt gewöhnt.

„Kürzlich sass ich im Tram und dann läuteten etwa drei Natels. Dann hatte ich das Gefühl, es fällt mir schon bald nicht mehr auf. Und eine Zeit lang habe ich mich so genervt.“

„Habe mich so eingeengt gefühlt auf eine Art, es hat mir zu viele Leute gehabt. Ich hatte das Gefühl, ich komme nicht mehr mit, es laufe mir zu viel. Und hatte am Abend jeweils einen riesigen Kopf. (...) Sei es Verkehr, die Leute, die vielfach gestresst sind....“

Entscheidungsschwierigkeiten

Die StädterInnen sind mannigfaltigen Ansprüchen und Angeboten ausgeliefert. Überall sind Entscheidungen gefragt. Damit bekunden etliche InterviewpartnerInnen Mühe.

„Ich merke, es sind so viele Angebote herum, dass ich mit der Zeit nichts mehr wirklich anfangen kann, dass ich mich verliere darin. Für mich ist es zu viel Reiz, zu viel Verschiedenes, und ich habe Mühe, mich auf etwas zu konzentrieren.“

soziale Aspekte

„Und dann ist es natürlich auch anonym, (...) in der Stadt gehst du ein Stück weit unter.“

Einige InterviewpartnerInnen beklagen sich, dass sie sich nicht in befriedigendem Masse mit den anderen abgeben können, es sind zu viele Menschen da. Mensch muss lernen zu selektionieren oder die vielen Kontakte verbleiben auf einem oberflächlichen Niveau.

Oder sie ecken an, indem sie etwas tun oder lassen und dabei irgendwie negativ auffallen. Auch in der Stadt gibt es soziale Kontrollen, sei es nur schon innerhalb des Freundeskreises oder der Subkultur, in der sie sich bewegen.

In der Masse kann der Einzelne auch zu kurz kommen. Mensch muss sich vehement Gehör verschaffen, um im reizüberfluteten Raum wahrgenommen zu werden. Die weiter oben noch als etwas positives erwähnte Anonymität kann auch einen negativen Anstrich haben. Der Einzelne wird vernachlässigt, die eigenen Wünsche bleiben auf der Strecke oder mensch vereinsamt gar, umringt von Menschen.

angeschlagenes Befinden

Die Umstände in der Stadt sind belastend. Die Menschen in der Stadt sind nicht eben glücklich, jedenfalls wird von mehreren Interviewpersonen auf die gestressten, psychisch angeschlagenen Menschen in der Stadt hingewiesen.

„... wie die anderen Leute damit umgehen, positiv wie negativ, wie einige leerlaufen und psychisch immer schlimmer dran sind und wie andere sind, dass die das aushalten, dass sie sich da einfach bewegen können, ohne dass sie da dran zu Grunde gehen.“

„Viele Leute, von denen ich das Gefühl habe, sie seien frei und irgendwie doch eingeengt. Das ist so wahnsinnig unzufrieden, erlebe ich es manchmal.“

Konsumverhalten

Zur Kompensation der unbefriedigten Wünsche wird konsumiert und andere Ersatzhandlungen begangen. Dies stellt einen zwar nicht zufrieden; zum Teil führt es sogar ins Gegenteil, nämlich, dass rastlos weiter gesucht und weiter ersatzbefriedigt wird. In der Stadt steht ein grosses, verlockendes Angebot bereit. Sich dem zu enthalten ist aufgrund der Allpräsenz und der Vielfalt schwierig.

„Eben ich merke halt, manchmal komme ich so in einen Konsumrausch, oder du kannst alles ausleben, oder du hast einen gefüllten Terminkalender und gehst von einem zum andern. Das ist das, wo mir manchmal ein wenig zu viel wird, oder wo ich nicht trennen kann, ich kann mich selber schlecht zurückziehen; ich habe schnell das Gefühl, jetzt machst du das auch noch und das auch noch, und hier hast du alle Angebote, du kannst mit allen abmachen und deshalb bist du dem auch immer verfallen.“

Die Stadt wird nicht nur am eigenen Leib so erfahren, die Interviewpersonen entdecken dies auch an den anderen und empfinden es zum Teil als generelle gesellschaftliche Tendenz. Einige InterviewpartnerInnen äussern eine derartige Gesellschaftskritik. Sie nerven sich sichtlich über die Konsummentalität.

„Wahrscheinlich schon auch, weil es mir hier zu viel ist. Das ist glaube ich das Ding; die Leute sind mir zu viel, das Leben ist mir zu viel. Es nervt mich, dass man ‘Bügeln’ geht und am Abend das Geld ausgehen geht. Manchmal habe ich so eine Aggression, dass ich die Leute schütteln möchte. Hej, was macht ihr?“

Unzufriedenheit bezüglich gesellschaftspolitischer Entwicklung

Angesprochen auf die negativen Seiten der Stadt, wird auch zum Rundumschlag über die abendländische Kultur angesetzt.

„Und ich habe echt Mühe mit einigen Sachen von der gesellschaftlichen Entwicklung. Wo ich merke, das liegt mir nicht. Einerseits kann ich da zuschauen, wie die ganze Computerwelt, das ganze ‘Ellböglen’, das Konkurrenzdenken, die Marktwirtschaft und Politik so laufen, und muss das ja irgendwie auch akzeptieren können, weil ich ja eben drinnen stecke und ein Stück weit kann ich das auch. Aber ein Stück weit ist es einfach nicht meine Welt, wirklich nicht, und ich merke, dass gewisse Eigenschaften einfach verkümmern.“

Die Interviewpersonen scheinen in der Stadt nicht eben glücklich zu sein, jedenfalls werden bedeutend mehr negative Aspekte aufgezählt als positive. Diese quantitative Aussage muss ich aber vom qualitativen Standpunkt her etwas relativieren. Sehr persönliche positive Aspekte an ihrem Leben in der Stadt, wie beispielsweise das Integriertsein in ein soziales Umfeld oder die angenehme Wohnsituation, haben für die Einzelnen wohl sehr viel Gewicht.

Zudem liegen positive und negative Aspekte der Stadt nahe beisammen. Die als positiv angepriesenen verschiedenartigen Möglichkeiten und Freiheiten in der Stadt können eben auch zu einem Überangebot und zu Entscheidungsschwierigkeiten führen.

In vielen negativ konnotierten Stadtbildern kommen Unzufriedenheit und Kritik über den Weltenlauf zum Ausdruck. Dies deutet darauf hin, dass die befragten StädterInnen sensibel und bewusst durchs

Leben gehen. Viele verfügen über eine kritische Grundhaltung betreffend aktueller gesellschaftlicher Entwicklungstendenzen.

Dass meine InterviewpartnerInnen zur Stadt negativ eingestellt sind, lässt sich sicherlich nicht abschliessend sagen, aber die erwähnten abstossenden Faktoren an der Stadt steigern das Interesse für anderes und Veränderungswünsche der befragten Personen.

Zudem stehen sie im Zeitpunkt meiner Befragung vor dem z'Alpgehen und somit bewusst vor dem Abschied aus der Stadt. Sie sind sich wohl geistig schon ein bisschen am Verabschieden, so dass ihr Blick eher auf Negatives an der Stadt fällt, wodurch der Abschied leichter fällt.

Alpbilder und deren Bedeutungen

Ich suche hier nach dem Vor-Verständnis von Alp, dessen Symbolik und dessen Quellen. Weiter wird es im folgenden darum gehen, den Wünschen und Intentionen, welche die einzelnen Personen ihrem bevorstehenden z'Alpgehen zuweisen, nachzuspüren. Ich sprach bei meinen Frühlingsinterviews die GesprächspartnerInnen direkt auf ihre Alpbilder an. Zum Teil wurden diese in ganz anderem Zusammenhang im Verlauf der Interviews geäußert. Ich habe nun einige davon hier zusammengetragen.

Hier trenne ich zwischen AnfängerInnen und Erfahrenen. Übrigens, die Erfahrenen waren einmal genauso AnfängerInnen...

Alpneulinge

Bei den AlpenanfängerInnen sind es nicht konkrete Bilder, es sind vielmehr Fragmente, welche irgendwie in einem Moment der Achtsamkeit auftauchen und auf guten Nährboden stiessen, so dass sie „wachsen“ konnten, sich zusammenfügten und schliesslich die Entscheidung, selber zur Alp zu gehen, mitbegründeten. Das Alpbild ist noch etwas vage. Oder wie eine Interviewperson sagt:

„Und die Berge... es ist so etwas anderes. Das kann ich selber noch nicht genau fassen, wie anders es ist. Dann halt 4 Monate dort oben zu bleiben, es ist so wie ein Bild, und dann geht es gerade wie weg, weil du es nur kennst von einer Woche oben zu sein, und da hattest du dann noch Strom und Dusche und wie es dann wirklich ist, jeden Tag ohne Strom, Kochen auf dem Feuer...“

Es sind Erinnerungen von Besuchen auf der Alp da. Die Schweiz ist ein Alpenland und Familie Schweizer aus dem Unterland fährt in die Berge, um Bekannte zu besuchen, Urlaub zu verbringen und Freizeitaktivitäten durchzuführen. Zwangsläufig kommt mensch da einmal auf einer Alp vorbei. Die Alpwirtschaft wird jeweils sicherlich in irgendeiner Form thematisiert. Aber schon im Tal unten wird auf die Alp hingewiesen. Die Alpen sind auch im kollektiven Bewusstsein der Gesellschaft präsent. Da gibt es Heimatromane, die auf der Alp handeln, Filme mit Titeln wie „Auf der Alm da gibt's kei Sünd“, in alpiner Verpackung daher kommende Werbebotschaften für etwelche Produkte, in Museen können rekonstruierte Alpsennereien betrachtet werden und am Stammtisch wird über die

Subventionierung der Alpwirtschaft debattiert. Es sind etliche gesellschaftliche Alpbilder vorhanden. Die Alp ist symbolisch überhöht, im Kontext ihrer geringen gesamtgesellschaftlichen ökonomischen Bedeutung oder im Verhältnis, wie viele Menschen wirklich z'Alp gehen.

Die Interviewpersonen kriegen auch von Freunden, die z'Alp gingen, ein Alpbild mit. Dies basiert nicht auf eigenen Erfahrungen. Das von Bekannten gehörte Alpwissen – das an und für sich schon ein Konstrukt ist – wird mit den eigenen Ansprüchen weiterverarbeitet.

Die Alp war bis jetzt nur ein kurzer physischer oder geistiger Abstecher. Nichtsdestotrotz aber gewichtig, denn dies ist das Rohmaterial, aus dem das Alpbild aufbaut wird. Eigentlich haben die Alpeulinge vor allem Abstraktionen, Interpretationen und Assoziationen zur Alp im Kopf. Es sind Fiktionen oder gemäss GLASERSFELD (1996) Re-Präsentationen hypothetischer Situationen, also die Bildung reflexiver Abstraktionen von Erfahrungen, die auf der sensomotorischen Ebene nicht stattgefunden haben. Die Alp ist ein geistig beladener Vorstellungsraum und kann somit eine Projektionsfläche für eigene Wünsche sein. Die Alpbilder sind voller Erwartungen. Für meine Untersuchungsgruppe ist die Alltagswelt die Stadt, also entstammen die Wünsche daraus. Da ja die konkrete Alperfahrung noch fehlt, kann das Alpbild gar nicht aus Alpwissen erwachsen. Die Alp wird unter der Zuhilfenahme des Bekannten – der Stadt – konstruiert. Sehr oft ist die Alp das grundsätzlich andere zur Stadt. Es sind wie alpine Kristallisationskerne vorhanden, die irgendwoher stammen, darum herum lagern sich Bedeutungen und Bedürfnisse aus der Stadt an.

Individuell geprägte Fragmente und Aspekte aus dem kollektiven Bewusstsein sind unentwirrbar miteinander verknüpft und beeinflussen sich gegenseitig. Eine Interviewperson weist auf den Facettenreichtum und die Vielfalt der Alpbilder hin:

„Vielleicht gerade weil es für jeden etwas anderes bedeutet. Weil vielleicht viele genug haben vom Arbeitstrott und um zu schauen, ob sie dort zu recht kommen, mit welcher Illusion auch immer... ich denke da sind viele Bilder.“

Die Alpprodukte und der Einblick in die Landwirtschaft

Für einige sind die Alpprodukte und deren Erzeugungsprozesse wichtig. Eine Person erinnert sich an einen Keller voll Käse auf einer besuchten Alp. Das war wie ein kleines Wunder. Nun möchte sie auf der Alp lernen, wie diese Lebensmittel hergestellt werden. Die Arbeitsabläufe dazu sind einsichtig, durchschaubar, das eine ergibt sich aus dem Vorangehenden. So macht das Lernen Spass.

„Und auch ein bisschen... du gewinnst irgendwie die Milch und dann verarbeitest du sie und dann im Speicher unten hat es dann plötzlich so Käse... Das lernen, lernen wie man das alles macht, ein Stück weit auch das Bauern lernen.“

Die Alp kann auch eine Schnupperzeit für die Landwirtschaft allgemein sein, wie im letzten Satz angedeutet wird. Drei AlpanfängerInnen erwähnen jedenfalls, dass sie mit der Alp auch mehr Einblick in die Landwirtschaft erhalten möchten. Sie könnten sich eventuell sogar einen beruflichen oder mit ihrem bisherigen Beruf kombinierten Einstieg in die Landwirtschaft vorstellen.

Die Alp als ein beschaulicher, ursprünglicher und natürlicher Ort

Dass die Alp ein ruhiger, besinnlicher Ort sein soll, wird des öfteren geäußert. Eine angehende Älplerin erinnert sich an Besuche auf der Alp in ihrer Kindheit.

„Ich fühlte mich immer nur wohl, so ruhig irgendwie. Wir nahmen nie viel mit, aber wir waren immer beschäftigt, du brauchtest all den Kram von zu Hause gar nicht, weil es dort alles hatte.“

Da wird nicht viel gebraucht, um glücklich zu sein. Auf der Alp sind die Menschen viel mehr selber verantwortlich, was mit der Zeit gemacht wird. Die urtümliche Alpenwelt kann sie zum Beispiel zu künstlerischen Taten animieren.

„Für kulturelle Sachen und Ausgang bist du halt schon weg. Oder es sei denn, du machst Kultur selber, indem du ein Bild malst oder etwas dichtet. Dort hast du dann deine Ruhe, wo du kreativ sein kannst.“

Einige Interviewpersonen sehnen sich nach weniger Komplexität. Die Alp soll nun ein Ort sein, wo die Zusammenhänge klar und einsichtig werden.

„Ich möchte eben doch eher das Einfachere. Alles andere habe ich ja hier. Weil es eben auch schön ist und gut tut, wenn man zum Essen kochen zuerst noch Holz spalten und Wasser holen muss.“

Auf der Alp möchten die Interviewpersonen mit der Natur in Kontakt kommen.

„Ich denke, du bist sehr eng mit der Natur, sehr in der Natur drin, du bist in sehr nahem Kontakt mit diesen Tieren. Was ich noch weiss, sie kannte die Tiere bei Namen, das imponierte mir.“

Noch weiter geht die folgende Interviewperson. Sie spannt den Argumentationsbogen historisch zurück. Früher als die Menschen noch Selbstversorger waren, da war das Leben noch gut. Mensch lebte in harmonischer Eintracht mit der Natur. Die Alp wird als kleines Überbleibsel davon angesehen. Bei ihr schimmert wieder die städtische Perspektive durch. Sie ist unzufrieden mit der gesellschaftlichen Entwicklung. Die Menschen haben sich zunehmend von der Natur gelöst und sich eine abstrakte, künstliche Welt aufgebaut. Das z'Alpgehen soll ein Eintauchen in eine beschauliche Welt sein.

„Ursprünglich war es ja so, dass man noch einen Garten und Vieh hatte und hat sich quasi selber ernährt. Und es war fast ein Kreislauf und heute ist man sehr weit von dem weg. Man geht arbeiten, man isst in der Mensa oder sonstwo und ist so wie distanziert von... diesem bewussten Herstellen, Kochen, in diesem Kreislauf sein. Zurück zu einer anderen Lebensweise, das hat wohl auch eine Anziehungskraft.“

Die Alpbilder sind von weiteren nostalgischen Elementen geprägt. Die Alp soll einfach eingerichtet sein. Drei der fünf Alpbildner erwähnen explizit, dass ihre Vorstellungsalp nicht mit einer Strasse erschlossen ist, ansonsten könnten sie ja direkt auf den Bauernhof gehen, kommentiert eine Interviewperson. Es soll eben alles andere sein, als das, was sie in der Stadt zur Genüge vorfinden.

„Wenn schon eine Alp, dann richtig. Es soll noch etwas rudimentär sein, also nicht extrem eingerichtet. Das ist schon das, was ich suche. Das hat sicher auch noch mit Idealismus zu tun. (...) Es muss schon noch etwas besonderes haben.“

Die Alp als Ort zur Selbsterfahrung

Mit Alp sind die Assoziationen harte körperliche Arbeit und viel Draussensein verknüpft; das kommt in vielen Alpbildern vor. Dies scheint im kollektiven Bewusstsein verankert zu sein. Viele haben auch den Wunsch, ihren Körper zu spüren und sich viel zu bewegen, gerade, wenn sie im Tal eher einer intellektuellen Beschäftigung in hermetisch steriler Umgebung nachgehen.

„Das, was mich am allermeisten anzieht ist, dass... ich bin in einem Beruf, der sehr kopflastig ist, oder sehr kopflastig gemacht wird. In der Regel habe ich nicht so Gelegenheit, mich gross zu bewegen, und ich merkte schon einige Male, wenn ich z. B. jemandem zügeln helfen ging oder irgendetwas machen ging, wo ich den Körper brauchen musste, dass ich eine gute Müdigkeit habe und ein erfüllteres Gefühl am Abend, als wenn ich dauernd am Hirnen bin. Und ich wünschte mir mal eine Arbeit, wo ich vor allem körperlich schaffe, wo ich laufe, wo ich heben muss, vielleicht gerade draussen Sachen machen kann. Es geht gar nicht unbedingt darum, ein Produkt herzustellen oder darum zu schauen, dass aus Milch Käse wird oder so, es geht wahrscheinlich effektiv darum, wie das für mich ist, mit meinem Körper etwas zu machen.“

Hier kommt das städtische Konstrukt der Alp sehr ehrlich zum Ausdruck. Obwohl der Abschnitt mit „was mich anzieht“ beginnt, wird dann vor allem von dem gesprochen, was in der Stadt als abstoßend empfunden wird. Und das nun durch das z'Alpgehen Angestrebte, nämlich dass die Person mit sich nach getaner, sichtbarer körperlicher Arbeit zufrieden ist, wurde in der Stadt bei kürzeren Gelegenheiten erlebt. Auf der Alp werden dann fast nur solche Arbeiten zu verrichten sein. Das Glücksgefühl wird ins Unermessliche wachsen... Jedenfalls möchte jetzt mal erlebt werden, wie sich das anfühlt, wenn längere Zeit körperlich hart gearbeitet wird. Damit ist die Alp vor allem ein Ort, wo mensch Selbsterfahrung machen kann. Die Sinnzuschreibung erfolgt voll und ganz aus der persönlichen Situation in der Stadt. Die vermeintlich offiziellen Bedeutungen der Alparbeit, das dadurch zum Beispiel Produkte hergestellt werden, sind nicht von Interesse.

Etliche stellen sich die Fragen, wie verkrafte ich das, wo sind meine Grenzen. Sich dem zu stellen ist eine Herausforderung.

„Und es gab doch immer wieder Leute, die fanden, das ist nicht nur etwas, das kann streng und intensiv werden. Und ich fragte mich, schaffe ich das.“

Die Alp als ein spiritueller Ort

Einige InterviewpartnerInnen beschreiben die Alp als einen heiligen Ort.

„Einfach die Vorstellung, oder die Erklärung, was die denn machen im Sommer auf dieser Alp. Dass die mit x welchen Tieren irgendwie dort hinauf gehen und die Sommermonate dort oben bleiben und Käse machen. So etwas Unantastbares. Sicher auch eine Art Bewunderung, dass die dort oben mit ihren Tieren dort sind. Und dort oben nur mit ihren Leuten, zu zweit, dritt oder einfach nur wenige Leute dort bleiben diesen Sommer. Und etwas Wertvolles, etwas Wichtiges. So etwas wie bei einem Brauch. Und dass sie jeden Sommer gehen und ihren Käse machen.“

Zur Alp zu gehen hat etwas Rituelles. Jeden Sommer geht jemand hoch, das ist unveränderlich. Die Alp ist an der Peripherie der Ökumene; dort ist die Schnittstelle zum Unwirtlichen, zum Universum, zum Göttlichen. Die Menschen, die diese wichtige Aufgabe ausführen, sind nur eine kleine, ausgewählte Gruppe. Sie stellen die Verbindung zwischen Kultur und Natur, zwischen der Welt und

Gott her, pflegen diesen temporären Kulturraum und stellen erst noch kostbare Lebensmittel her für diejenigen, die unten geblieben sind. Steckt in diesem Käse nicht sogar eine Prise Gottesbotschaft drin? Sie zollen aber auch Opfer; sie sind den ganzen Sommer weg von ihrer hergestammten Umgebung, einsam und haben viel Verantwortung zu übernehmen.

Eine weitere Interviewperson beschreibt ihr Alpbild wie folgt:

„Die Alp ist für mich ein sehr friedlicher Ort in der Höhe oben, in der Natur, gute Luft, bei schönem Wetter Ausblick, (...). Es ist ein Ort von Ruhe, aber wenn man dann so in ein Tal hinunter sieht, man sieht Autos herumfahren, oder vielleicht hat es sogar einen See, wo man ein Schiff sieht, also gleichwohl in die Bewegung hinein sieht. Aber es ist schon eine rauhe Umgebung, es muss nur ein paar Tage regnen und dann kühlt es schnell ab. Die Witterung ändert sehr schnell. Sonst die Alp... vielleicht das Idealbild... ist fast so wie ein... Paradies. Gut, ich stelle mir vielleicht etwas falsches vor.“

Bei ihr kommt zum Ausdruck, dass wer auf der Alp ist, über der Zivilisation steht. Die Autos sind unten im Tal und die schlechte Luft auch. Unten findet das turbulente Leben statt. Oben ist es ruhig. Dort ist mensch erhaben von zweiflerischen Gedanken und dem negativen Einflüssen des Alltags und steht darüber; beobachtet und durchschaut der Welten Lauf. Oben kann Energie und Kreativität getankt und über sich und die Zeit nachgedacht werden. Schliesslich kann die ÄlplerIn die Eingebung erhalten, wie es mit ihr/ihm unten weitergehen soll.

„Ja, ich bin da momentan selber unschlüssig, was ich will. Für das ist diese Alpzeit auch eine wichtige Zeit. Ich bin in einer Phase, wo ich entscheiden muss, was ich machen will, später.“

Die Alp soll also ein unbekümmerter, inspirierender Ort sein.

Die Alp als temporären Ausstieg

Schliesslich wird erwähnt, dass die Alp ein Fortgehen aus der Stadt ermöglicht. Jetzt möchten die Interviewpersonen in eine andere Welt eintauchen. In der Stadt wurde vieles als Einschränkung empfunden. In den Bergen hat es die ganzen Kunstbauten, Verpflichtungen und Konventionen nicht, da ist Freiheit und mensch kann aufleben.

„Ja ich war jetzt lange in der Stadt, und irgendwie ist die Stadt schon sehr betoniert, es hat viele Steine, Häuser und so. Und jetzt möchte ich wieder mal das Lebendige erfahren und jetzt gerade in den Bergen. Da hast du Weiden, Wälder, Bäche; da hast du Tiere, die umher sind, da hörst du auf den Weiden die Kuhglocken und so,... es ist einfach ganz eine andere Welt.“

Alperfahrene

Bei den ÄlplerInnen, die zum wiederholten Male gehen, sind die eigenen Alperfahrten in Konstrukte umgewandelt worden. Die früheren Erlebnisse auf der Alp dienen als Erinnerungsstützen. Sie interpretieren diese auf ihre eigene Weise, wodurch Bedeutungen zugeschrieben werden und ein

Verständnis – ein Wissen – generiert wird. Es sind quasi neue Vor-Verständnisse von der Alp entstanden, welche nun wieder zum Handeln verleiten.

In den Alpbildern der AlpwiederholerInnen spiegeln sich sehr ähnliche Vorstellungen des Ortes Alp wieder wie bei den AlpanfängerInnen. Auch die mit dem z'Alpgehen verbundenen Intentionen sind fast dieselben. So hat die Alp auch für sie mit der Faszination für die Alpprodukte, mit Selbsterfahrung, mit der Suche nach Ursprünglichem, mit spirituellen Bedeutungen und vor allem mit dem temporären Ausstieg aus der Stadt zu tun. Da die Alpbilder der Erfahrenen durch eigene Alperinnerungen gestützt sind, sind sie konkreter und verfügen über mehr Nuancen als die eher hypothetischen der AlpanfängerInnen, die noch mehr Wünschenswertes auf die Alp projizieren. Aber scheinbar lassen sich einige Wünsche realisieren, wie die Erfahrenen bestätigen. Eventuell sind aber die Bedeutungen der Alp durch die zeitliche und räumliche Distanz zur unmittelbaren Erfahrung Alp etwas stereotyp geworden.

Die Alp als etwas Fesselndes

Es werden Erinnerungen an sinnliche Aspekte erwähnt. Durch die Sinneseindrücke ist Energie aus dem Kosmos aufgenommen worden. Von dieser Energie konnte die Person dann unten im Tal zerren, vor allem wohl von den positiven Erinnerungen.

„Für mich ist das auch ein extremer Kraftort. Es sind viele Gerüche, die ich damit verbinde. Auch Klänge. Und eben, die Nähe zur Natur.“

Das Alpbild mit Klängen und Gerüchen ist zwar nicht visueller Art, ich bezeichne es aber dennoch als Bild. Es ist eine Re-präsentation der Erfahrung Alp. Die zitierte Person ruft sich die Alp wieder in Erinnerung. Es ist eine mentale Version der Alp. Sie stellt sich das Hören und Riechen vor. Die Interviewperson weist der Alp die Bedeutung einer persönlichen Energiequelle zu. Aus dieser aktuellen Bedeutung entsteht ein Bild von Alp als Kraftort mitsamt den sinnlichen Aspekten.

„Auf der ersten Alp war es das Paradies. Ich hatte Geldferien. Es war phänomenal. Dort auf dieser Alp oben, in dieser einfachen Hütte, mit Feuer kochen, es wachsen Pilze noch und noch, wir machten Pilzsaucen in allen Variationen, wir schlemmten... wir hatten Milch genug von dieser einen Kuh, machten Käselein, und dieser ganze Kreisklauf haute mich um. Also man bringt den Mist aus, das Gras wächst, die Kühe fressen das und machen Milch daraus. Du melkst sie, verarbeitest die Milch, konservierst sie. Du musst auch noch zu diesem Rindvieh schauen, dass sie genug z'Fressen haben, schauen, dass es nicht abhaut und dass es gesund ist. Das ist so ein Kreis, das verblüffte mich. Und du bist dort oben..., die Bauern kommen schon ab und zu, aber sie lassen dich machen, weil du hast ja die Verantwortung, und du musst wissen, wie es abgeht.“

Die erste Alp war das Paradies. Das war so ein einschneidendes, schönes Erlebnis, dass die interviewte Person daraufhin jeden Sommer zur Alp ging und die Alp zu einem sehr wichtigen Lebensbestandteil wurde. Auch wenn später Alpsommer kamen, die nicht mehr so super waren, wie der erste; die positive Bedeutung der Alp liess sich nicht erschüttern. Der erste Sommer ist wohl gerade deshalb so prägend, weil damit dann auch eine andere Lebensphase eingeläutet wurde. Unmittelbar auf der Alp war dies aber noch nicht absehbar. Erst danach weist die Person der Alp die Bedeutung zu, dass durch dieses Erlebnis das Leben interessanter wurde. Die Alp eröffnete ihr eine neue, bislang unbekannte Sphäre. Auf der Alp war es so anders als vorher und nachher in der Stadt. Die Interviewperson hatte keinen Kummer dort oben und genoss die Beschaulichkeit so sehr. Sie fühlte sich auf der Alp

aufgehoben, integriert in einen Kreislauf, und verfügte innerhalb dieses natürlichen Rahmens über grosse Freiheiten, liessen einen die Arbeitgeber, die Bauern, doch gewähren.

Die Alp als Freiraum

Mit der Alp haben die AlpwiederholerInnen einen Ort gefunden, wo sie sich wohl fühlen und zu einem grossen Teil selber gestalten können.

„Es ist 1500 Meter höher. ... dass man temporär an einen Ort gebunden ist. Voll Gas, gib ihm, und ich bin dort und muss nirgends anders sein. Ich gehe dann auch kaum ins Tal. Ich habe dort nichts verloren. Ich gehe davon aus, dass man... ab 1500 Meter gibt es kein Sie mehr. Es gibt kein Grüezi, nur noch hoi. Das ist auch so ein Bild. Auf der Alp gibt es diese Menschenmasse nicht. Ganz klar anders ist auch die Umgebung. All die Häuser, Verkehr und so gibt es nicht. Und noch etwas anderes. Vom Äusserlichen abgesehen, in mir drinnen ist auch etwas anders. Und das ist schwierig in Worte zu fassen. All die Einflüsse, welchen man im Tal ausgesetzt ist, sind weg, da verlangsamt sich die Zeit, da kannst du... ruhiger, oder bedächtiger die Sachen angehen oder man wird nicht so schnell abgelenkt. Auf der Alp kannst du dich doch ständig auf das konzentrieren, was du machst.“

Auf der Alp war die zitierte Person eingespannt und beansprucht; auf der Alp möchte sie auch absorbiert sein; das Tal liegt unterhalb und von dem möchte sie eine begrenzte Zeit lang nichts wissen. Es hat wenige Menschen auf viel Raum. Da braucht es kaum soziale Ordnungsstrukturen, da herrscht Anarchie. Die Gesetze sind jene der Natur, und die regeln genug. Weiter oben wurde bereits der geringe Einfluss der Bäuerinnen und Bauern erwähnt. Ihre Ansprüche sind der Natur unterzuordnen. Weiter gibt es ab einer Höhe von 1500 Meter über Meer keine formalen Hierarchien mehr, allen sagt mensch du. Vor der Natur sind wir alle gleich. Auf der Alp herrschen archaischere Sitten. Da braucht sich mensch nicht mehr um die Zwänge der Zivilisation zu kümmern.

„Gelöst von all diesen Konventionen. Also blödes Beispiel: stehst du einfach vor die Hütte hin und schiffst da in die Blacken. Oder du kannst dort oben lärmen und juchzen und fluchen so laut du willst. Solange die anderen, die auch noch oben sind, es irgendwie zuordnen können, ist es gut. Du kannst dort oben mit der Motorsäge...“

Relativierung der idyllischen Alpbilder

Einige Alperfahrene erwähnen differenzierte Alpbilder. So wird beispielsweise das von Ursprünglichkeit geprägte Alpbild etwas relativiert. Wie das Meer verkörpern die Berge Natur pur. Der Mensch kann dort nur temporär hausen. Die lebendigen Naturgewalten verunmöglichen eine stärkere Besitznahme durch den Menschen. Am Schluss des folgenden Zitates räumt die Interviewperson ein, dass dieses Bild illusorisch ist. Der Mensch hat auch in diese Naturräume nachhaltig eingegriffen. Aber dennoch kann die interviewte Person diesen Orten die erwähnte Bedeutung weiterhin zumessen. Die Alp ist eben ein flexibles Konstrukt, das jede/jeder mit ihren/seinen Bedürfnissen ausstaffiert. Die Person scheint sich dessen bewusst zu sein.

„Das Gefühl, das ich habe, wenn ich am Meer stehe, habe ich in der Schweiz nur über der Baumgrenze. Etwas von Platz haben, Weite, Stille auch. Auch etwas Lebendiges. Du kannst über der Baumgrenze

eigentlich nicht das ganze Jahr über leben. Weil einfach der Winter zu stark ist. Oder auf dem Meer kannst du auch nicht leben. Es ist einfach wie nicht verbaubar. Und das Gefühl, wie wenn es schon immer so gewesen wäre. Wenn man dann das Wasser analysiert, ist es dann natürlich nicht so. Aber die Illusion kann man ja trotzdem noch haben.“

„En gros ist es ein schönes Bild; geniessen, Sonne, Berge, wie die anderen halt sonst die Berge erleben, wenn die Sonne scheint in der Freizeit. Die andere Seite ist für viele schwierig, sich das vorzustellen. Das merke ich auch beim Team zusammen stellen. So das Wegsein von ihren Leuten und so eng aufeinander, und so stark mit sich konfrontiert werden. Ich jedenfalls, fühle das so, du bist ausgesetzt und du spiegelst dich in den anderen, an physische und eben psychische Grenzen kommen, Streitereien, Rankämpfe...“

Hier werden auch negative Aspekte angesprochen. Mir scheint dies ein ehrliches Bild zu sein. Die meisten werden wohl auch schon negative Alperfahrungen gemacht haben. Beim vorangegangenen Zitat wurde auch auf verklärte Bilder hingewiesen, dass Seiten nicht mitberücksichtigt oder schönfärbt werden. Hier noch ein zusätzliches Beispiel:

„Und dann gibt es einen Haufen, die haben schon so verklärte Bilder von schön und gemütlich und von ein bisschen dort oben. Und auch die, welche auf Besuch kamen und nicht so viel Ahnung von Alp hatten, die haben den Kiefer jeweils nicht mehr so ganz zu gebracht. Einfach gefunden, ihnen sei es zu streng. Es ist wirklich ein Krampf.“

Die erwähnten Alpbilder der Alpneulinge wie auch der AlpwiederholerInnen sind relativ ähnlich und zu einem grossen Teil aus der Stadt erwachsen. Oft wird nämlich auf die gewünschte oder bestätigte Andersartigkeit der Alp gegenüber der Stadt hingewiesen. Die in den Bildern implizit oder explizit ausgedrückten Bedeutungen des z'Alpgehens sind persönlicher Art und haben sehr viel mit dem Leben in der Stadt zu tun. Ich könnte sie auch Sehnsuchtsbilder nennen. Die Alp ist ein beschaulicher, ursprünglicher und gar spiritueller Ort; mit dem z'Alpgehen kann Selbsterfahrung gemacht werden und die städtischen ÄplerInnen ermöglichen sich eine Auszeit aus der Lebenswelt Stadt.

Bei den Alperfahrenen entstammen einige Aspekte der Alp selbst, respektive ihren Erinnerungen an gemachte Alperfahrungen. Sie nennen zum Teil konkrete anziehende Faktoren. Die Alp ist für sie ein Freiraum und ein bannender Ort.

Die Alperfahrenen verfügen über differenziertere Alpbilder als die Alpneulinge.

Entscheidungsfindungsprozess, um z'Alp zu gehen

Im folgenden möchte ich den Fragen nachgehen, wie die Interviewpersonen überhaupt auf die Alp stossen, wie die Alp zu einer Handlungsalternative wird, wie schliesslich entschieden wird, selber z'Alp zu gehen und was dafür gemacht werden muss.

Momente der Achtsamkeit

Viele Interviewpersonen erwähnen, dass sie sich in irgendeiner Form verändern, weiterkommen, erfahren möchten. Ein Suchen, ein Zweifeln, Bedenken zur eigenen und oft auch gesellschaftlichen Zukunft ist ihnen eigen. Sie stecken in einem Veränderungs- oder Erweiterungsprozess.

Dieser Zustand ist wohl eine Voraussetzung zum Handeln oder wenigstens der Nährboden dazu. Er ermöglicht eine Offenheit, die nach konstruktivistischer Ansicht nötig ist, um auf Bilder und Ideen zu kommen. (GLASERSFELD et al. 1998)

Dieser Zustand ist von einer Achtsamkeit gegenüber etwelchen Möglichkeiten geprägt. Bei einigen ist der Wunsch nach Vielfalt, Neuem, Abwechslung und sogar eine Prise Abenteuerlust auszumachen. In unserer Gesellschaft besteht ja auch ein riesiges Angebot an verschiedenen Möglichkeiten und deren Realisierung.

„... mal aus dem Alltag herauskommen, dass du mal in eine neue Welt eintauchst, lernst dich in dem Sinn selber kennen, wie du reagierst in einem neuen Umfeld. Jetzt habe ich 4 Jahre Schule gegeben. Jetzt weiss ich wie's läuft, wie ich mich verhalte, und jetzt ist Zeit für etwas neues, etwas anderes.“

Wünsche zu haben, sich zu ändern, aufzubrechen, anzupassen, letztendlich sich zu entwickeln war schon immer ein wichtiges Kennzeichen von Leben. Sich in Bequemlichkeit mit dem Erreichten abzufinden, erhält einen nicht sehr lange lebendig.

Eine Veränderungsbereitschaft kann, braucht aber nicht, aus Unzufriedenheit zu erwachsen, sei dies ein Missfallen gegenüber Aspekten der Lebenswelt Stadt oder andere Lebensprobleme persönlicher Art. Es brauchen nicht erst wahrhafte Krisen im hier und jetzt zu sein, die einen erschüttern und eine starke Abneigung gegenüber der momentanen Situation hervorrufen und so den Blick auf anderes gerichtet wird. Meistens reicht es schon, dass die Interviewpersonen das Gefühl haben, es mangle ihnen an etwas. Die Umgebung stört sie eventuell gar nicht so sehr, aber es fehlt ihnen trotzdem etwas. Unbefriedigende Zustände geben ihnen Anlass, einiges zu überdenken. Dadurch kann der Wunsch nach anderem aufkommen oder bestärkt werden. Dies fördert die Offenheit und Achtsamkeit. Sie beschäftigen sich be- oder unbewusst damit, sammeln, was da noch so alles ist und damit sind sie empfänglich.

Es kommen Anstösse dazu. Sie erinnern sich. Hier eben im Fall der Alp kommen ihnen wieder Situationen von Alpbesuchen in den Sinn oder Menschen, die zur Alp gingen.

Die Interviewpersonen stossen auf fremde oder kollektive Bilder zur Alp und finden Gehör dafür. Die Alp erscheint ihnen immer mehr als eine mögliche Handlungsalternative.

Oder sie treffen Personen, die sie faszinieren. Das weckt bei ihnen noch mehr; Wünsche, Sehnsüchte, Vernachlässigungen, Träume, Ideale,... Daraus entsteht ein Bild.

„Ja und diese Leute dort habe ich alle so bewundert, ich war so in einer Orientierungsphase, zum wissen, wer bin ich und was will ich und wie will ich sein. Und diese Leute passten mir... Sie strahlten etwas aus: so selber, kreativ, dieses und jenes gemacht und so schön gewohnt, ein paar Rinder gehütet, fast nichts bezahlt, waren ziemlich frei. Und diese Frau, die ich so ein wenig bewundert habe, hat da selber Kräuter gesammelt... viel Wissen gehabt, von welchem ich noch gar keine Ahnung hatte, dass es das überhaupt gibt. Und der Umgang mit den Tieren, wo ich merkte, ich möchte das auch lernen, auch können.“

„Und das hat mich fasziniert, wie sie so von den Alpen erzählten. Die Meisten schwärmten nur noch, sahen nur noch das Gute.“

Diese Menschen imponieren ihnen. Sie verkörpern etwas Spezielles. Die befragten Personen verspüren ein Nachahmungsbedürfnis. Die Schlüsselpersonen sind für die weitere Entwicklung sehr wichtig. Sie können zufällig auftauchen, aber die InterviewpartnerInnen suchen wohl auch und lassen sich deshalb so beeindrucken. Die Bekanntschaft mit ÄplerInnen verhilft der Kreation eines Alpbildes zu weiterer Blüte. Wenn sie dann sogar von diesen Vor-Bildern angefragt werden, mit ihnen zur Alp zu kommen, da sagen sie sofort zu.

„Nach der Lehre hat mich eine gefragt, sie ist Mutter und geht auf die Alp, ob ich nicht aushelfen kommen könnte. Und das hat mich sehr fasziniert. Eine Frau, die sich so wagt. Sie ist mit zwei Männern auf der Alp gewesen. Und ich fand das einfach gut, so käsen und so. Das faszinierte mich sehr. Ich sagte ihr dann auch, ich möchte genau das machen, was du machst. (lacht) ... Und dann ging sie die Kühe holen, hat so gebrüllt...“

Drei Interviewpersonen erwähnen, dass sie schon seit Jahren gerne zur Alp gegangen wären. Es sei schon lange ihr Traum gewesen. Sie hätten sich da gar nicht mehr viel überlegen müssen, es sei unvermeidlich gewesen, dass sie nun endlich gehen. Es gab schon in der Vergangenheit Momente der Achtsamkeit für die Alp. Es dauerte aber eine Zeitlang, bis diese Idee nun realisiert werden kann. Hindernisse (angefangene Ausbildungen) mussten zuerst aus dem Weg geräumt, respektive abgeschlossen werden. Dabei behielt die eine Person die Alp weiterhin konzentriert im Auge; die Alp wuchs für sie zur Belohnung für die durchgestandenen Ausbildungsnöte heran. Durch das, dass sie sich längere Zeit mit der Realisierung des Alpprojektes zurückhalten musste, wurde die Idee noch viel fixer. Sie hatte Zeit, sich das Alpbild auszumalen, respektive wenn es im Tal nicht so stimmte, gedanklich auf die Traum-Alp zu fliehen. Die zwei anderen Personen vergassen ihre Idee zwischenzeitlich wieder. Nun aber gelangten sie im Gespräch mit FreundInnen wieder darauf und es war für sie, wie ein Stück von sich wiedergefunden zu haben. Ihnen wurde sofort klar, genau das wollte ich schon immer.

„Und ich dachte schon damals, mit etwa 18, das möchte ich auch mal machen. Das finde ich u schön, weil es mich schon damals gereizt hat und jetzt komme ich wieder drauf.“

Entscheid zu gehen und was das mit sich bringt

Entscheidung

Zumeist erfahren die interessierten Personen schon in jenen beschriebenen Momenten der Achtsamkeit für die Alp, wie sie vorgehen müssen, um z'Alp gehen zu können. Sie erinnern sich an ÄplerInnen oder Bäuerinnen und Bauern. Sie können sich bei ihnen weiter erkundigen. Durch Gespräche und eventuell auch Schnuppertagen auf einer Alp oder einem Bauernhof werden sie in ihrer Absicht selber zur Alp zu gehen bestärkt. Dabei gelangen sie zum Teil auch an potentielle MitäplerInnen.

Ist das Wissen, wie sie ungefähr vorgehen sollten, um zu einer Alpstelle zu kommen, schon vorhanden, kann das die Entscheidung sehr stark beschleunigen. Zusätzlich auch noch, wenn die

betreffende Person mit der Alpintention nicht alleine da steht; wenn sie eine/n Gleichgesinnte/n gefunden hat, begeistern konnte oder durch eine andere Person begeistert wurde. Durch das gemeinsame Pläneschmieden erwächst das z'Alpgehen allmählich zu einer praktikablen Möglichkeit heran und die Überzeugung wird immer stärker.

Auf einmal ist es ihnen jedenfalls Ernst. Sie fragen erfahrene ÄlplerInnen an, ob sie mit ihnen kommen könnten, sie geben in einer Bauernzeitung ein Inserat auf, fordern bei der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft fürs Berggebiet oder bei der Interessengemeinschaft Alp Alpstellenangebote an oder begeben sich an ÄlplerInnentreffs.

Arrangements

Wie arrangieren sich diese Menschen aber das Weggehen aus der Stadt? Es sind ja Verpflichtungen da; Arbeitsvertrag, Wohnung, Geldsorgen, soziale Bindungen... Wenn eine Person in der Stadt nicht besonders stark eingebunden ist, dann erfordert die temporäre Loslösung auch keinen grossen Aufwand. Die meisten meiner befragten Personen sind im Moment in keiner festen Beziehung. Bei einer engen Partnerbeziehung müsste wohl die kommende Distanz eingehend thematisiert werden. Eventuell würden beide zusammen oder gar niemand gehen.

Oder aber, gerade wenn sie in der Stadt sehr stark eingespannt sind; aufgrund der vielen Verpflichtungen, die zunehmend als einengend empfunden werden, kann die Bereitschaft weggehen zu wollen sehr gross sein, so dass sie dann halt auch grössere Strapazen auf sich nehmen, um sich los zu reissen.

Spätestens bei der konkreten Organisation des Ausklinkens aus dem Alltag in der Stadt erhält das Vorhaben ein praktisches Gesicht. Da kommen nochmals Zweifel auf:

„Ich dachte, will ich das wirklich, warum mache ich das alles. Weil mir halt auch viel an meinem Job liegt hier. Auch an den Kindern und am Kollegium. Ich hatte noch nie einen Job, den ich so gerne hatte wie diesen. Und trotzdem gebe ich nun den auf. Und lasse mich auf etwas ein, wo ich keine Ahnung habe, ob mir das auch gefällt. Ich fand, bist du ganz sicher, machst du es nicht nur so aus einem Furz heraus.“

Die zitierte Person wird sich bewusst, was sie alles aufgeben oder jedenfalls unterbrechen muss. Sie probiert irgendwelche Arrangements zu finden, zum Beispiel, indem der Arbeitgeber für ein halbes Jahr Urlaub angefragt wird, so dass sie nach der Alp wieder am selben Ort fortfahren kann, oder, indem die Wohnung nicht aufgegeben, sondern nur untervermietet wird. Andere Personen kündigen dennoch. Zum Teil schon bevor die Entscheidung zur Alp zu gehen definitiv feststeht. Die Risikobereitschaft ist vom Charakter der jeweiligen Personen abhängig oder aber die Arbeitsstelle oder auch die Wohnung sind ihnen genug leid, so dass es ihnen sowieso klar ist, dass sie nicht mehr länger dort bleiben wollen, unabhängig davon, was danach kommen wird. Die Alternative Alp kann da auch gerade ein guter auslösender Faktor sein, um sich zur Loslösung von eigentlich Unangenehmem durchzuringen oder wenigsten eine Auszeit zu beanspruchen.

Der finanzielle Aspekt wird in diesem Zusammenhang auch noch erwähnt. Die Alplöhne sind nicht hoch, für AlpanfängerInnen sowieso nicht. Je nach Funktion werden Tagelöhne zwischen 70.- und 150.- Franken (Richtbreite gemäss Bündner Bauernverband in Bündner Bauer, Ausgabe 1, 2001) bezahlt. Dies ist natürlich in den meisten Fällen bedeutend weniger als ansonsten verdient wird. Für die Alpeulinge ist der geringe Verdienst aber keinesfalls ein Grund, nicht zu gehen. Für sie hat die

Alp ja einen anderen Wert als den finanziellen. Sie finden ihre Lebenshaltungskosten sollten halt einfach gedeckt sein, Ersparnisse anzulegen zu können, gedenken sie damit nicht. Damit sie über die Runden kommen, wird zum Teil versucht, die städtischen Fixkosten zu drosseln, indem eben die Wohnung ganz aufgeben oder jedenfalls untervermietet wird.

Reaktionen

Die Menschen aus dem Umfeld der angehenden ÄplerInnen reagieren sehr unterschiedlich, je nachdem was sie für ein Alpbild haben. Bei den einen löst dieses Unterfangen eine Bewunderung aus. Die Interviewpersonen erwähnen, dass sehr viele Menschen mit, das möchte ich auch einmal, auf ihr Alpvorhaben reagierten. Scheinbar vermittelt das z'Alpgehen sehr viel Sozialprestige.

„Es wird auch etwas hinauf stilisiert, ist etwas ‘Kultiges’. Ja, das kann schon auch chique sein, so ein bisschen steige mal aus, mache etwas ganz ‘Freakiges’, das ist zum Teil schon in aller Munde, zur Alp zu gehen. Genauso wie es hip sein kann, auf eine Insel zu gehen, gehst du auf die Alp.“

Diese Hochachtung fürs z'Alpgehen kann in einer Subkultur sehr ausgeprägt sein; da gehört es fast ein bisschen dazu, um überhaupt akzeptiert zu sein.

Das erstaunliche finde ich aber, dass meine InterviewpartnerInnen nachahmungswillige Menschen in fast allen Lebensbereichen ausmachen. Sei dies bei der unterschiedlichen städtischen Arbeit, in kulturellen Gruppen, auf Arbeitsstellen, in ihrem Freundeskreis sowieso und schliesslich auch in ihrer Familie. Ihr Vorhaben wird nicht nur respektiert, sondern gar entgegenkommend und ermunternd unterstützt. Im kollektiven Bewusstsein zur Alp steckt Anerkennung für die Personen drin, die z'Alp gehen. Es gibt kulturelle Alpbilder. Die Alp wird von sehr vielen mit Freiheit, Unabhängigkeit und Selbstbestimmung in Verbindung gebracht. Nicht erstaunlich, lernen wir doch im Schulunterricht über die Schweizergeschichte, dass sich ein einig Volk von Hirten dem feudalherrschaftlichen Joch der Habsburger entledigte, um in Selbständigkeit und Freiheit einen kleinen Alpenstaat zu errichten.

Einige Eltern (und zum Teil auch die ÄplerInnen selber) fassen das z'Alpgehen fast als Versöhnung zwischen ihnen auf.

„Ich gehe auch ein bisschen zu meinen Wurzeln. Ich suche dort etwas. Für meine Eltern war das wie ein bisschen eine Anerkennung. Weil bis jetzt habe ich nur so Sachen gemacht, weg von dem, weg von ihnen. Bin immer noch wie akademischer geworden, noch mehr in die Stadt, und so und als nächstes geht sie dann noch nach Zürich. Und jetzt plötzlich so etwas in ihre Richtung.“

Es gibt aber auch negative Reaktionen. Und diese stammen, wie zuvor die positiven, auch von verschiedenen Seiten. Das z'Alpgehen wird als Flucht vor der Welt aufgefasst, die ÄplerInnen als verantwortungsscheue Träumer und Freizeitkünstler abgestempelt. Oder aber die Alp wird als dermassen arbeitsintensiv, primitiv und rückständig angesehen, dass die Belastung viel zu gross sei.

Doch nunmehr sind die Interviewpersonen derart überzeugt vom z'Alpgehen, dass sie sich darüber hinwegsetzen.

„Und ich merkte, das ist so etwas, was ich wirklich will, da konnten die Leute sagen, was sie wollten. Da merkte ich, die Leute hätten sagen können, ich spinne, und ich ginge gleichwohl. Das habe ich sonst nicht so.“

Und schliesslich ist es soweit. Die zukünftigen ÄplerInnen packen ihr Nötigstes für vier Monate und brechen in die Berge auf.

„Also einerseits freue ich mich extrem, es ist halt ein Abenteuer, etwas Neues, und neue Leute und neue Situation. Und manchmal wird es mir auch ein wenig mulmig.“

Die zukünftigen ÄplerInnen stossen in Momenten der Achtsamkeit auf Alp-Impulse von „ausser“, welche sie beeinflussen oder von welchen sie sich beeinflussen lassen. Oft sind Interaktionen zwischen den StädterInnen und Personen, die bereits z’Alp gehen, wichtige mitentscheidende Faktoren. Das Interesse für die Alp entstammt der Sehnsucht nach anderem als dem Gewohnten, einer Unzufriedenheit in der Lebenswelt Stadt und wird durch die Charaktereigenschaften der betreffenden Personen verstärkt. Das Alpbild der StädterInnen wird allmählich gefestigt und verfügt schliesslich über genug Attraktivität, dass sich die interviewten Personen dazu entschliessen, selber z’Alp zu gehen.

Sie suchen eine Alpstelle und organisieren sich die Auszeit aus der Stadt. Ihr Unterfangen löst im sozialen Umfeld unterschiedliche Reaktionen aus, aber vielerorts wird es mit Wohlwollen und Interesse aufgenommen.

Entscheidungsfindungsprozess, um wieder z’Alp zu gehen

„Es ist noch nicht ausgelebt. Das muss ich jetzt noch einmal probieren. Das war gut.“

Warum nochmals zur Alp

Sechs Personen meiner Untersuchungsgruppe gingen im Sommer 2000 ja bereits zum wiederholten Mal zur Alp. Die Gründe wieder zu gehen sind verschiedenartig. Viele Motive liegen im Erlebten. Die Alpzeit hinterlässt Spuren.

„Ich kam heim und wusste, das war`s jetzt noch nicht, und versuchte 2 Monate damit umzugehen. Ich konnte dann schon ‘switchen’, denken, ich habe hier mein Zeugs. Für mich war eigentlich immer die Frage, ich will gar nicht gehen, weil es liegt nicht drin, ich will studieren, ich will hier in diesem Hause mal endlich wohnen und so. Aber es ging nicht weg, so eine Sehnsucht, ...“

Die AlpwiederholerInnen haben mit der Alp etwas Spannendes gefunden und möchten dort weitergehen. Einerseits möchten sie das wieder erleben, mehr Routine und Sicherheit erlangen, und andererseits gibt es da noch viel Neues zu lernen. Es gibt noch andere Alpen als jene, wo sie bereits waren. Vier der sechs Personen begannen mit Rinder- oder Mutterkuhalpen, dort gibt es keine oder

nur in bescheidenem Umfang Milchverarbeitung. Das wären also neue Aufgabenbereiche, die sie vor allem auf Kuh- und Ziegenalpen vorfinden würden. So übernehmen zwei Personen auf den kommenden Sommer hin das erste Mal alleinverantwortlich die Käseherstellung.

Zudem verrichten AlpanfängerInnen meist Hilfsaufgaben oder gehen mit fremden Leuten mit, um überhaupt mal einen Einblick zu erhalten. Nun möchten sie mehr selber bestimmen und Verantwortung übernehmen und auch mit Leuten aus ihrem Bekanntenkreis gehen. Sie möchten also noch ein weiteres Mal schauen gehen, wie das denn so ist, zumeist eben mit neuen Herausforderungen gekoppelt.

Oder aber wie dies bei meinen beiden dienstältesten ÄplerInnen sehr ausgeprägt – bei den andern natürlich auch ein Stück weit – der Fall ist, haben sie sich auf der Alp ein grosses Fachwissen erarbeitet, das sie nun wieder brauchen möchten.

„Das ist das eine, so ich habe nicht etwas gelernt, damit ich es jetzt nicht mehr mache. Und das andere ist diese Welt, diese Tiere, ich habe einen extremen Bezug zu den Tieren bekommen. Und die fehlen mir. Ich freue mich total.“

Sie wollen also unbedingt wieder gehen. Es geht soweit, dass sie wie ein Reißen verspüren. Ein eigenes Gefühl, das aber fast wie von aussen auf sie einwirkt und sie zum Wiedergehen drängt. Diese Menschen haben auf der Alp etwas gefunden, das sie fesselt, das über das rein rational Erklärbare hinausgeht. Es steckt wie eine Berufung drin.

„Ja, das Gefühl, wo einem immer wieder sagt, man solle wieder gehen. Ich habe einfach das Gefühl, auf der Alp kann man einfach besser so leben, wie man ist.“

„Und meinte, ich spüre da eine enorme Energie, die mich nun will. Die ist gut, dort fühle ich mich wohl.“

Entscheid wieder zu gehen und was das mit sich bringt

Entscheidung und Arrangements

Für die meisten der befragten erfahrenen ÄplerInnen ist das wieder z'Alpgehen sehr schnell festgestanden, zum Teil war ihnen das schon am Ende des letzten Alpsommers klar gewesen oder recht schnell in der Stadt klar geworden. Die Fragen waren dann zum Teil nur noch, ob auf dieselbe Alp und mit wem. Um sich dies wieder zu ermöglichen, wurden durch den Winter zum Teil bewusst befristete oder teilzeitliche Arbeitsstellen angenommen. Dadurch konnte auch schon früh mit der Planung des nächsten Alpsommers begonnen werden. Zum Teil können sich die AlpwiederholerInnen ihre Winterbeschäftigung auch gut selber so einrichten, dass ihnen ein nächstes sommerliches Weggehen gut möglich ist. Ich denke hierbei an die StudentInnen und die selbständig Erwerbenden.

Gerade für die Erfahrensten ist die Alp etwas Konstantes und zum Teil auch wichtiger als die Stadt oder zumindest als die städtische Beschäftigung. Die Winterbeschäftigungen waren eher wechselnd und wurden mehr aus Not denn aus Lust gemacht. Für sie ist klar, dass sie wieder z'Alp gehen, sie

haben dort etwas verwirklicht und möchten weiterhin dran bleiben. Zum Teil sind sie schon am Suchen, was sie neben der Alp machen könnten, respektive was sie überhaupt noch machen könnten. Irgendwie sollte die Alp aber immer noch möglich sein. Das immer wieder z'Alpgehen verunmöglichte zum Teil die Konstanz, in der Stadt an etwas zu bleiben. Es werden Möglichkeiten durchdacht, wie sie der Lebensweise der Alp in irgendwelcher ähnlicher Form durchs ganze Jahr nachgehen könnten.

„Entweder finde ich eine Form, wo ich durchs ganze Jahr, d. h. vielleicht halt ein bisschen Landwirtschaft und etwas anderes schaffen, einen kleinen Nebenerwerbsbetrieb. Das ist für mich eine Lebensform, wo ich mir eventuell vorstellen kann. Oder dann halt weiterhin z'Alp gehen, und irgendwie entspricht mir das halt auch, das hinauf und hinunter gehen. Ich denke einfach, ich kann das nicht ewig, rein körperlich. Ich spüre jetzt schon jedes Jahr etwas mehr, Rücken, Handgelenke. Vielleicht ist es dann irgendwann auch nicht mehr nötig.“

Vielfach wird dieses Hin und Her akzeptiert, manchmal sogar sehr geschätzt und als integraler Bestandteil der eigenen (momentanen) Identität betrachtet.

Die Alperfahrenen kriegen zumeist mehr Lohn, ihnen ist der finanzielle Verdienst auch wichtiger als den AnfängerInnen. Sie wissen sich auch eher zu wehren und für ihre Rechte einzustehen. Meistens sind sie sich ihrer Arbeit auch bewusst und finden, einigermassen stimmen sollte der Lohn schon, gerade in Anbetracht der langen und harten Arbeitszeiten. Auch wenn es immer noch nicht so viel ist, wie sie in anderen Bereichen verdienen könnten. Zumindest für jene, die in der Stadt einen sehr bescheidenen Lebensstil pflegen, kann der Verdienst auf der Alp durchaus einigermassen lukrativ sein. Sie leben zum Teil dann eine Zeitlang in den Winter hinein davon.

Reaktionen

Einige Reaktionen auf ihr wiederholtes z'Alpgehen wird im folgenden Zitat zusammengefasst:

„Einerseits ist es normaler, andererseits habe ich das Gefühl, das Verständnis nimmt ab. Es ist ein bisschen ein Angriff für die Leute in der Stadt, dass man das immer wieder sucht. So, warum musst du den immer wieder weg von hier, reicht es denn dir nicht, findest du es denn nicht lässig mit mir in der Aare baden zu gehen jeden Tag...“

Das Umfeld gewöhnt sich daran, aber es werden explizit oder implizit Zweifel geäussert an der Integrationsfähigkeit der städtischen ÄlplerInnen. Diese Zweifel hegen die ÄlplerInnen ja wohl auch selbst, gerade wenn es sich um implizit wahrgenommene Argumente handelt, entstammen sie ja ihrer Vorstellungskraft.

Nun aber können sie ja wieder zur Alp, da werden sie vorerst mal von diese Sorgen nicht geplagt. Der Sommer steht unmittelbar vor der Tür. Es herrscht Vorfreude und Aufbruchstimmung. Lange sehnten sie sich danach, endlich ist es soweit.

„Die Bauern lassen die Kühe hinaus. Sie 'silieren' und beginnen schon zu heuen. Und auf den Bergen oben ist der Schnee schon fast fort. Und das ist halt schon eine Energie.“

Die AlpwiederholerInnen sind fasziniert von der Alp. Ihr Entscheid wieder z'Alp zu gehen stand relativ schnell fest. Die Alp wird zu einem sehr wichtigen Teil ihres Lebens. Sie unterbrechen ihr städtisches Dasein wieder. Dies verunmöglicht zum Teil, dass sie in der Stadt etwas aufbauen können. Um wieder z'Alp gehen zu können, gehen die Alperfahrenen unterschiedliche Arrangements ein. Ihr wieder z'Alpgehen und ihre erneute Auszeit von der Stadt lösen in ihrem Umfeld verschiedenartige unterstützende wie auch ablehnende Reaktionen aus.

„Es ist zwar nicht vorhersehbar, wie es dann im Detail geht, aber sonst weisst du, was du zu tun hast, und du musst dich nicht mit Sachen rumschlagen wie, wohin gehe ich jetzt heute Abend, ins Kino oder ins Theater oder ins Konzert oder bleibe ich zu Hause oder lade ich jemand ein und so weiter. All dies ist auf der Alp erledigt. Jetzt weisst du drei Monate was du zu tun hast.“



Abb. 8: Kontakt

... auf die Alp ...

In diesem Kapitel setze ich mich mit dem Übergang von der Stadt auf die Alp auseinander, beschreibe die Lebenswelt Alp, schliesslich erörtere ich die sommerlichen Bilder bezüglich Alp und Stadt und beginne den Übergang von der Alp in die Stadt zu beleuchten.

Übergang Stadt/Alp

In diesem Kapitel beschreibe und analysiere ich, wie sich die InterviewpartnerInnen auf die Alp einlassen können.

Übergänge sind Schnittstellen zwischen den Lebenswelten. Einerseits sind es physische Akte, andererseits sind es auch geistige Prozesse, die durch die Umstellung auf die neue Umgebung hervorgerufen werden. Mensch verlässt den angestammten Alltag, bricht zu einer neuen Lebenswelt auf und richtet sich dort einen neuen Alltag ein. Mit dem Übergang von der Stadt auf die Alp wechseln die Menschen ihren bisherigen Erlebnisstil mit einem anderen aus. Es wird eine radikale Veränderung der Bewusstseinsspannung verursacht; dieser Sprung sprengt die Grenzen des für die Menschen bislang „realen“, geschlossenen Sinngiebts und der Realitätsanspruch wird auf das neue Sinngiebt verlegt (SCHÜTZ/LUCKMAN 1979/1984).

Die angehenden ÄplerInnen verlassen ihren Alltag in der Stadt, fahren, zumeist noch bevor das Vieh kommt, auf ihre Alp, beginnen dort ihre wenigen Habseligkeiten auszubreiten und die Alp für die kommenden Monate vorzubereiten. Und schliesslich ist es soweit: Das Vieh wird hinaufgetrieben oder, zum Teil in Viehwagen, hochgefahren. Der Alpalltag beginnt! Die benötigten Muskeln und die Hornhaut müssen (wieder) aufgebaut werden. Es gilt aber auch, einen mentalen Umstellungsprozess zu vollziehen. Es sind noch Nachwirkungen von der Stadt da, auch Unwissen, wie mit der neuen Situation umgegangen werden soll, Fragen und Vergleiche zwischen den Welten.

Alpneulinge

Von den Alpneulingen wird bei der Umstellung eine besondere Wachheit verlangt, müssen sie sich doch mit der neuen Alltagswelt vertraut machen. Sie sollten möglichst rasch die Perspektive wechseln und sich damit abfinden, dass sie sich nun in einer anderen Lebenswelt befinden. Es ist eine geistige Umstellung nötig; sie müssen adaptieren, was jetzt gilt, und mit dem neuen Relevanzsystem die Wirklichkeit betrachten, um sich in der neuen Situation zurechtfinden zu können. (WELTER 1986) Die Übergänge sind schwierig zu bewältigen, wenn die Personen noch in der alten Welt gefangen sind, sich nicht davon lösen wollen oder die neue Umgebung dermassen unverständlich ist; so können Schockerlebnisse entstehen.

„Aber am Anfang hatte ich das Gefühl, wir leben in einem 'huren Siff'. (lacht) Ja, gäu, ich bin aus einer hochsterilen Umgebung, und dann in einen Kuhstall.“

Für die zitierte Person waren die ersten Wochen schrecklich. Sie dachte ernsthaft ans Abbrechen. Neben dem bescheidenen Hygienestandard und der kalten Witterung waren ihr zudem die zu verrichtenden Arbeiten und der Umgang mit dem Vieh fremd. Doch schliesslich liess sie sich doch darauf ein.

Bei einer anderen Person waren es die rauen Umgangsformen innerhalb des Alpteams und die ihr zugewiesene Rolle, welche ihr grosse Mühe bereiteten. Doch auch sie rang sich zur Anpassung durch.

„Irgendwann fand ich, jetzt gibst du dich für 3 Monate in das hinein, hast halt mal eine Rolle, die du sonst nicht möchtest, aber so ging es eigentlich immer wie besser.“

Zwei weitere NeuälplerInnen bekundeten in den ersten Wochen auch Umstellungsprobleme. Der einen Person machte die harte körperliche Arbeit und die ihr dabei mangelnde Selbstsicherheit zu schaffen, zudem hatte sie noch einen kleinen Unfall. Für die andere Person war zu wenig Arbeit da, respektive durfte sie einiges noch nicht machen, weil sie halt Neuling war. Ihr war es langweilig; sie hatte sich auf viel Arbeit eingestellt und war deshalb unmittelbar vor der Alp noch einige Wochen auf einen Bauernhof trainieren gegangen. Für beide war aber die Integration in die Lebenswelt Alp nach kürzeren Bedenken kein Problem.

Die fünfte Person aus der Gruppe der NeuälplerInnen liess sich sofort auf den neuen Alltag ein, wohl gerade weil in ihrer Vorstellung die Alp ganz anders sein sollte als die Stadt. Dies war eine vortreffliche Voraussetzung für neue Erfahrungen. Es kann eben auch sein, dass wenn die verschiedenen Lebenswelten sehr unterschiedlich sind oder aufgebaut werden, die Umstellung relativ einfach erfolgt. Alles ist so anders, oder soll sogar anders sein, die betroffenen Personen wissen aber noch gar nicht, wie denn das Andere ist oder sein soll. So kann es auch zu einer unheimlichen Offenheit führen, die sie für den Moment gewahr werden lässt. Mensch ist sofort bereit zu lernen und die Relevanzen der neuen Lebenswelt zu erkennen.

Bei den AlpenfängerInnen ist es oft so, dass sie offen sind und etwas anderes als das Gewohnte suchen, aber nicht genaue Vorstellungen haben, wie es sein soll. Es sind vage Bilder und Intentionen. Meistens sind sie bereit, ihre Bilder zu korrigieren, oder zu nehmen was kommt, solange es nicht zu fest ihrer Lebenseinstellung und ihren Grundwerten entgegenspricht. Ansonsten akzeptieren sie schnell die Relativität der Welten. Sie sind sich ihrer Unwissenheit bewusst. Sie sagten vorgängig oft, jetzt wollten sie mal sehen gehen, wie das ist. Nach einer gewissen, individuell unterschiedlich intensiven Übergangsphase stellen sich die AlpenfängerInnen auf den Alpalldag ein.

AlpwiederholerInnen

Wenden wir unseren Blick den erfahrenen ÄlplerInnen zu. Sie haben diesen Übergang von der Stadt auf die Alp schon mindestens einmal erlebt. Nunmehr haben sie aber eine andere Position. Sie sind nicht mehr „nur“ Zuhilfen. Sie tragen bedeutend mehr Verantwortung. Zum Teil haben sie die Alp organisiert und MitälplerInnen gesucht oder übernehmen einen klar definierten Arbeitsbereich, so dass sie sich schon vor der Alpzeit stark damit auseinandersetzen und Vorleistungen erbrachten. Und auf der Alp selbst haben sie schon beim Herrichten alle Hände voll zu tun; sie kümmern sich ja darum, dass der Betrieb läuft oder wenigstens ihr Bereich. Zum Teil führen sie dabei Neulinge ein. Durch die starke Beanspruchung sind sie sehr schnell vollumfänglich von der Alp absorbiert. Sie sind sofort mitten in der Lebenswelt Alp drin; die Stadt ist weit weg.

„Und dann kam ich hierher, und das unten war weg, ziemlich schnell. Mein Leben in X. war wohl schon nach 3-4 Tagen so weit (macht eine Handbewegung) weg.“

Beim Übergang von der Stadt in die Lebenswelt Alp bekunden vor allem AlpenfängerInnen Mühe. In einer ersten Phase auf der Alp müssen sich die städtischen ÄplerInnen mit dem anderen Raum und den darin geltenden Relevanzen vertraut machen. Oft ist die Umstellung mit Schockerlebnissen verbunden.

Lebenswelt Alp

Nun sind die Interviewpersonen voll und ganz in der Erfahrungswelt Alp drin. Sie setzen sich mit den materiellen und immateriellen Bedingungen der Alp auseinander.

Mit Hilfe der von den Bäuerinnen und Bauern, von MitälplerInnen oder aus dem kollektiven Bewusstsein mitgekriegt oder selber abgeleiteten oder bestimmten Relevanzen und Deutungsschematas schreiben die ÄplerInnen der materiellen Alpwelt und den Ereignissen Sinn zu. Daraus resultieren alltagsweltliche Konstruktionen nach SCHÜTZ (1971). Aus der Welt der Dinge erwachsen mentale Konzepte. Die Realität an sich wird in die äplerische Wirklichkeit umgewandelt. Die Aussenwelt wird in eine Innenwelt transformiert. Die Erfahrungswelt erhält damit Struktur und mit diesem Wissen sollten sich die ÄplerInnen in der Lebenswelt Alp zurechtfinden. Ich werde in den folgenden Abschnitten einige Aspekte der Lebenswelt Alp behandeln. Dabei bin ich auf etliche mimetische Prozesse – bei der Umsetzung von Erfahrung der Welt der Dinge in Wissen in die Welt der Konzepte – gestossen.

Kurzcharakterisierung der verschiedenen Alpen

Geographische Lage

Drei der elf interviewten Personen waren im Berner Oberland auf einer Alp. Die acht anderen im Kanton Graubünden. In Graubünden gibt es sehr viele Genossenschaftsalpen, die schon seit längerem ortsfremde Personen anstellen (WEISS 1941).

Weil ich selbst im Sommer 2000 in Graubünden zur Alp ging, kam es mir sehr gelegen, dass die meisten der Interviewpersonen auch in dieser Region auf der Alp waren. So konnte ich meine sommerlichen Feldbesuche zum Teil von meiner Alp aus machen.

Viehbestand

Acht Personen waren auf Kuhalpen mit Milchverarbeitung; die Herden bestanden aus 25 bis 90 Milchkühen und jeweils noch einigen Schweinen. Bis auf eine Alp hatte es auf allen anderen

zusätzlich zu den Milchkühen noch Jungvieh oder Mutterkühe in unterschiedlicher Anzahl, zwischen 10 und 160 Stück.

Zwei weitere interviewte Personen waren zusammen auf einer Jungviehalp mit 65 Stück Rindern und einer Milchkuh.

Und eine Person war auf einer Ziegenalp mit 250 Ziegen, 3 Milchkühen, etlichen Schweinen und zwei Maultieren.

Einrichtung und Erschliessung

Die Einrichtung und Erschliessung der verschiedenen Alpen sind sehr unterschiedlich. Das Spektrum reicht von sehr rudimentär eingerichtet und abgelegen – bis 3 Stunden Fussmarsch bis zur nächsten einigermassen autobefahrbaren Strasse – bis hin zu neu umgebaut und elektrizitätsversorgt, ausgestattet mit einigermassen moderner Stall- und Sennereieinrichtung. Sechs Personen waren auf einer Alp ohne Zufahrtsstrasse.

Arbeitsbereiche

Die Alpneulinge verrichteten allgemeine Hilfsarbeiten, waren ZusennInnen oder ZuhirtInnen, zum Teil wurden sie sehr schnell und kurz in einen oder mehrere Aufgabenbereiche eingeführt und dieser alsdann vollumfänglich ihrem Verantwortungsbereich unterworfen. So hatte zum Beispiel eine Person schon nach wenigen Wochen selbständig 160 Rinder zu betreuen und oft zusätzlich noch die Hauptverantwortung für die Milchkuhherde von 78 Stück zu übernehmen.

Von den sechs Erfahrenen waren vier Personen Sennerinnen oder Sennen. Ihnen oblag die Alpkäseherstellung und die Erzeugung anderer Milchprodukte. Dazu gehören neben der eigentlichen Produktion auch Konservierungs- und Pflegemassnahmen. Alle arbeiteten aber auch im Stall und auf der Weide mit. Zum Teil führten sie andere Personen in diese Arbeiten ein und übergaben ihnen allmählich diese Bereiche oder aber rotierten mit anderen bereits erfahrenen AlpteamlerInnen in ihren Aufgabenbereichen, so dass sie phasenweise andere Funktionen übernahmen.

Die zwei anderen erfahrenen ÄlplerInnen waren HirtInnen.

Sozialstruktur

Ebenso unterschiedlich sind die jeweiligen Alpen bezüglich Sozialstruktur. Niemand war alleine z`Alp. Drei Personen waren mit Bauersleuten, welche sie vorgängig nicht kannten, oben. Die Bauersleute haben entweder die Alp gepachtet oder sie gehört ihnen. Die anderen acht Personen gingen in einem Alpteam von zwei bis fünf Personen, welche sie zuvor schon mehr oder weniger kannten, z`Alp. Die MitälplerInnen stammten zumeist auch aus der Stadt, zum Teil aus Deutschland.

Alltag auf der Alp

Die Arbeitsbelastung ist auf den meisten Alpen sehr gross. Es hängt natürlich auch von der Art der Alp, den Tieren, der Anzahl und der Geschicklichkeit der helfenden Hände, der Organisation und den unvorhersehbaren Geschehnissen ab. Ich spanne im Folgenden einen sehr vereinfachten Bogen über die zu erledigenden Arbeiten.

Tagesablauf

Auf den grösseren Kuhalpen mit eigener Milchverarbeitung ist es, im Kanton Graubünden zumeist, üblich, dass mensch, gerade anfangs Alpsommer, wenn die Kühe noch viel Milch geben und die Arbeiten noch nicht so routiniert sind, vor vier Uhr früh aufsteht. Die Kühe oder Ziegen müssen von der Nachtweide zum Stall oder Melkstand geholt, eingestallt und (auf der Ziegenalp von Hand!) gemolken werden. Anschliessend werden sie wieder auf die Weide getrieben; zum Teil werden sie dort gehütet, zum saftigen oder noch vorhandenen Gras geführt, von Gefahrenstellen weggehalten oder bei unabgegrenzten Weiden von der Freiheit abgehalten. In der Zwischenzeit werden in der Sennhütte Milchprodukte hergestellt, die Gerätschaften vom Melken und der Milchverarbeitung geputzt und der Käse im Lagerungskeller gepflegt. Am späteren Nachmittag erfolgt das abendliche Melken; diese Milch wird dann meistens gekühlt aufbewahrt und am nächsten Tag verarbeitet. Die Schweine und, wenn vorhanden, die Rinder müssen auch noch irgendwann mal gefüttert, respektive beaufsichtigt werden. Um acht Uhr abends sollte ungefähr Feierabend sein, dies ist aber halt manchmal nicht der Fall... Es kann gut und gerne neun oder gar zehn Uhr werden. Zum Teil finden die ÄlplerInnen über den Mittag etwas Ruhe. Im Verlauf des Sommers geht dann die Milchleistung aufgrund des weniger milchtreibenden alten Grases zurück und die trächtigen Kühe oder Ziegen werden galt, das heisst sie werden eine Zeit lang, unmittelbar vor der Niederkunft, nicht mehr gemolken, so dass immer weniger Milch gewonnen und verarbeitet wird. Das setzt dann etwas mehr „Zeit“ frei; allerdings gibt die Pflege des immer weiter anwachsenden Käselagers mehr zu tun.

Auf den im Berner Oberland besuchten Alpen werden die Kühe im Hochsommer nur in der Nacht auf die Weide getrieben; während dem Tag sind sie im Stall. Dies ist in den Voralpen oft der Fall, weil diese Alpen zumeist relativ tief über Meereshöhe liegen und deshalb die Temperaturen und der Insektendruck hoch sind. Die Tagweide wäre für die Tiere unangenehm. Zumeist sind die Weideflächen auch gering, aber wüchsig. Im Früh- und Spätsommer wird jeweils nur durch den Tag geweidet. Dies bedeutet für das Alppersonal, dass sie den Tag etwas später beginnen. Aber schliesslich ist der Arbeitsablauf gleich wie der oben beschriebene, ausser, dass im Stall für mehr Ordnung gesorgt werden muss, weil das Vieh länger im Stall drin ist.

Auf der besuchten Rinderalp sind die Tiere immer draussen. Sie müssen in andere Weiden getrieben, gehütet, nach ihrem Gesundheitszustand betrachtet und mit Salz und Wasser versorgt werden.

Zusätzliche Arbeiten, die auf allen Alpen anfallen sind: Holz zum Kochen, Käsen und Heizen bereitmachen, Zäune erstellen, kontrollieren und abbauen und Direktverkauf von Produkten.

Arbeitsbelastung

„Ich schaffe gerne und ich schaffe gerne körperlich. Und ich komme zeitweise wie in einen Rausch hinein, als würde ich ein Stück weit zum ‘Workaholic’. Und finde es noch faszinierend, wie du noch funktionieren kannst, wenn du 16 Stunden am Tag arbeitest und kaum mal eine Pause machst. Ich finde es spannend, was für Kräfte, du da mobilisieren kannst.“

In den meisten Fällen ist der Tag mit der Arbeit ausgefüllt oder sogar überladen. Da bleibt kaum Zeit für anderes, auch der Schlaf kommt oft viel zu kurz. Schon allein deshalb ist die Alp eine länger anhaltende Extremsituation. Erst recht, wenn in Betracht gezogen wird, dass die meisten meiner städtischen ÄplerInnen ansonsten nicht einer manuellen Arbeit nachgehen. Auf der Alp sind fast alle anfallenden Beschäftigungen körperlich hart, zudem oft draussen und somit den im Gebirge heftigen Witterungsbedingungen ausgesetzt. Diese Belastung kann bei gewissen Personen fast einen Endorphin-Kick auslösen. Das Rauschgefühl überdeckt wohl eine Zeit lang die Müdigkeit und Schädigungen am eigenen Leib. Bis zu einem gewissen Grad wird es sogar als etwas Schönes empfunden.

„... am Abend wie ein ‘Flash’ von erledigt sein, so ein bisschen ein Euphoriegefühl...“

Vor allem AlpanfängerInnen kommen oft mit ganz anderen Vorstellungen über die Arbeit auf die Alp. Sie sind sich weder der wirklichen Arbeitsbelastung noch der kontextuellen Bedeutungen dessen bewusst. Da kommen sie manchmal auf den Gedanken, das Experiment Alp abubrechen.

Qualität der Arbeit

Die Arbeit wird als sehr sinnvoll beurteilt.

Zumindest zu Beginn der Alpzeit sind die städtischen ÄplerInnen vollumfänglich von den Arbeiten beansprucht, so dass sie alles andere abschalten können. Sie sind im Moment präsent.

Das Resultat der eigenen Hände Arbeit ist plastisch sichtbar. Die Arbeitsabläufe sind offensichtlich und zudem repetitiver Art. Aus der einen Tätigkeit erwächst sofort die nächstfolgende. (Die Kühe wollen zweimal am Tag gemolken, alsdann sollten sie losgebunden werden, die Milch sollte gekühlt werden, damit sie nicht verdirbt, und schliesslich sollte diese Menge doch zu vorzüglichem Käse verarbeitet werden.) Diese konkreten Strukturen geben einen Rahmen vor. Die ÄplerInnen müssen sich den quasi von der Natur vorgegebenen Rhythmen fügen. Dies kann ihnen das Gefühl des Aufgehobenseins vermitteln.

Zusätzlich sind die ÄplerInnen ja bei den Bäuerinnen und Bauern angestellt, welche das Beste von ihnen wollen, schliesslich vertrauen sie ihnen ihr Vieh und damit ein Stück ihrer Existenz an. Die ÄplerInnen haben die Verantwortung für die Tiere und die Erzeugung von Produkten zu übernehmen. Dies ist eine nicht zu unterschätzende Herausforderung.

Sobald die ÄplerInnen mehr Routine für die Arbeiten erlangt haben, gehen sie ihnen immer leichter von der Hand und sie finden dabei Muse. So erfahren sie trotz des festgelegten Rahmens Freiheiten:

„Und das finde ich schön, in diesen Tagesablauf zu kommen, oder wenn du diesen Rhythmus mal drin hast, dann gibt es ja - weil die Arbeiten so klar und strukturiert sind, und du weisst, was du zu tun hast -

gleichzeitig auch wieder ganz viele Freiheiten, um Sachen nach zu hängen oder genau dem nach zu hängen, wo man gerade dran ist.“

Die Lebenswelt Alp ist im Vergleich zur Stadt durch eine rudimentäre Infrastruktur gekennzeichnet. Die Arbeit mit den Tieren und die Produktion von Milchprodukten erzeugt einen sehr verbindlichen Rahmen. Die städtischen ÄplerInnen sind dadurch von ihren Alltagsbeschäftigungen absorbiert.

Sinnliche Aspekte

Intensive sinnliche Erfahrung

Dadurch, dass die Arbeit vor allem manueller Art ist, mit Tieren und vielfach draussen, wird sie von allen InterviewpartnerInnen als sehr sinnlich aufgefasst.

„Es gibt wohl wenige Arbeiten, die so sinnlich sind wie diese Arbeit. Da sind die Reize, die du hast, auch extrem stark. Du bist draussen, du hast entweder extrem heiss oder du frierst total, alles so... du bekommst alles so 'hundertpro' mit, es ist u stark. Da ist ein grosser Teil, der in dich hinein geht, du kannst es dann gar nicht in Worte fassen, was es dir bringt oder bewirkt.“

Gerade weil viel weniger verschiedene umweltliche Reize als in der Stadt vorhanden sind, wirken diese viel stärker und eindringlicher. Die Umwelt wird sehr intensiv wahrgenommen. Da sich die Alp oft ziemlich abgelegen von der Zivilisation in Berges Höhen befindet und die ÄplerInnen mit Tieren zusammen sind, werden die meisten umweltlichen Reize als authentisch natürliche aufgefasst. Die Naturgewalten haben im Gebirge auch ausgesprochen intensiven Charakter.

Natur im erwähnten Sinne verstehe ich als das nicht direkt vom Menschen beeinflusste umweltliche Geschehen, sowie als soziales Konstrukt.

Zudem ist die Ausstattung der Alphütten einfach und „ursprünglich“ oder zumindest älter, wodurch sich die städtischen ÄplerInnen auch in den Gebäuden drin der Natur nahe fühlen und deshalb auch jene Sinneseindrücke als kaum gefälschte Zeichen der Natur gedeutet werden. Alle InterviewpartnerInnen, egal ob erfahren oder nicht, legen sehr viel Wert auf ihre Sinneseindrücke der Natur. Ich möchte hier einige Zitate dazu anfügen:

„Und der Wald da unten, ich drehe fast durch. Der Bach... und so. Ich wusste gar nicht, dass das existiert. Und diese grandiose Aussicht.“

„Was mich immer wieder fasziniert ist schon das Wetter in den Bergen und die Stimmungen. Die einfach so intensiv sind, das kann ich wirklich geniessen. Die ganze Szenerie. Auf dieser Seite war es violett-blau und

auf der anderen Seite orange-rot. Das sind dann schon immer wieder so... wie soll ich sagen... Glücksgefühle, auf eine Art. Wo ich merke, Berge sagen mir extrem viel, das lebt.“

„Oder wenn ich hinunterkomme von der Weide, ich bin müde, aber von der Energie, die dieser Berg oder die es in diesem Tal hat, bin ich aufgelanden. Oder wenn es ein richtig windiger Tag ist, es ist manchmal kühl in diesem Wind, aber dieser Wind tut auch gut, ich spüre dann die Natur, die Kraft und so. Und wenn es geregnet hat, bin ich aufgeweicht hinunter gekommen.“

Herzensangelegenheit

Das Kühe- und Ziegenholen am Morgen hat alle tief beeindruckt. Sie beschreiben dies mit sehr viel Emotionen. Quasi alle kommen im Sommerinterview darauf zu sprechen. Dies scheint der Inbegriff von alpiner Sinnlichkeit zu sein; jedenfalls haben nicht nur sie extrem Gefallen daran, auch wird dies als kollektives Bild verbreitet oder wie im folgenden Zitat gesagt wird, es entspricht dem „Postkartenscheiss“.

„Und was ich auch ganz gerne mache, ist am Morgen Kühe holen gehen. Die Stimmung, das Licht, der Tag erwacht, zu den Kühen, die dampfenden Kolosse, die da in der Wiese liegen, zu ihnen gehen, nicht gerade auffagen, das kann man doch nicht, kraulen, lieblosen. Das ist vielleicht auch die Romantik, dieser ‘Postkartenscheiss’, aber das fährt ein.“

Der Raum hat also eine „mediale Wirkung“ (HASSE 1997). Die Atmosphäre des Raumes wird emotional wahrgenommen. Die Sinneserfahrungen auf der Alp sind sehr vielfältig; alle Sinne werden angesprochen. Es liegen Gerüche in der Luft, mensch kriegt kalte Füße, sieht die Morgendämmerung aufsteigen, hört die Glocken, die Euter der Tiere werden massiert, mit dem Geschmackssinn wird die Sirtenkultur zum Käsen geprüft. Die Sinneswahrnehmung wird durch den fühlenden Körper vollzogen. Dadurch werden sich die ÄplerInnen ihrer Körperlichkeit bewusst. Die Sinneseindrücke berühren sie auch im Herz und in der Seele. Wie ich im Theorieteil ausgeführt habe, ist die sinnliche Wahrnehmung wertfrei. Durch die Intensität der Sinneseindrücke auf der Alp werden diese zum Teil rein kontemplativ wahrgenommen. Es werden dann Momente des Genießens und der Überwältigung erlebt. Allerdings sind diese auch auf der Alp zumeist „nur“ Nebeneffekt des Tuns; gerade da die ÄplerInnen arbeitsmässig oft sehr beansprucht sind, interpretieren sie die sinnliche Wahrnehmung sehr schnell auf ihre praktische Bedeutung hin. Überhaupt wird die Wahrnehmung intellektuell vor dem Hintergrund der eigenen Lebensgeschichte und der kulturellen Prägung verarbeitet, womit die Umwelt eine „theoretisch-rationale“ (HASSE 1997) Bedeutung erhält. Die oben zitierte Person schreibt der morgendlichen Stimmung auf der Weide eine affizierende Wirkung zu und weist auf die damit verbundene Romantik hin. Sie ertappt sich dabei, dass ihr beschriebenes Bild genau dem kollektiven Bild entspricht. Aber ihr Bild steht im unmittelbaren Kontext des eigenen Alpsommers und nicht losgelöst von der Alp auf einer Postkarte im Souvenirgeschäft.

Die ästhetische Wahrnehmung des Raumes, und vor allem auch die geistige Weiterverarbeitung dieser Informationen, können für verschiedene Menschen sehr unterschiedlich sein. Diese Relativität erfährt eine Interviewperson, als sie einem Bauern anvertraut, wie schön sie die Landschaft findet:

„Ich sagte einmal, als wir zum ersten Mal durch den Wald gegangen sind, um die Rinder zählen zu gehen, da sagte ich, es sei ‘hurenschön’ dieses Gebiet. Es ist so sumpfig alles und es hat so Farnfelder und Teiche im Wald drin. ‘Jäh, huren verdammten Söisumpf’, war die Antwort des Bauern. Also ich denke, du kannst es gar nicht mehr schätzen mit der Zeit, es ist einfach dein Arbeitsumfeld, oder, wo einfach mal deine ‘Chrüpelsiechen’ weiden und die müssen einfach Milch heimbringen und irgendeinmal müssen sie gutes Fleisch geben.“

Da die ÄlplerInnen wenigen, aber intensiven und authentischen umweltlichen Reizen ausgesetzt sind, fassen sie die Alp als überaus emotionalen Ort auf. Zum Teil verbleibt die Sinneswahrnehmung der Umwelt auf dem Niveau des ästhetisch-kontemplativen, so dass sie sich der Sinneswahrnehmung gewahr sind, ohne die Eindrücke kognitiv zu kategorisieren. Dies lässt sie der eigenen Leiblichkeit und Natürlichkeit gewahr werden. Aus der geistigen Verarbeitung der sinnlichen Wahrnehmung resultieren subjektive Bilder und Bedeutungen der Alp.

Soziale Aspekte

Alpteam

Die befragten ÄlplerInnen waren bekannterweise mit anderen zusammen auf der Alp. Das Verhältnis zwischen den Menschen des Alpteam scheint mir ein ganz wichtiger Faktor zu sein, den ich besonders hervorheben möchte. Alle InterviewpartnerInnen legen sehr viel Wert auf diesen sozialen Aspekt des z`Alpgehens.

„... wie man halt Menschen auch sehr nahe kommt, durch das, dass man das so zusammen durchzieht und miteinander erlebt. Ich weiss nichts anderes, wo man so nahe auf einander eingehen kann, ob man es dann schafft, ob es eine gute Sache wird, das ist nicht zu planen, es ist dann auch sehr menschlich, wenn es dann nicht klappt. Ich weiss gar nicht, ob es dann um Schuld oder was geht, sondern... es ist eine grosse Dankbarkeit, dass es so war, wie es war, und was wir zusammen erlebt haben.“

Die Menschen sind sich auf der Alp sehr sehr nahe, weil zusammen (oft hart) gearbeitet und gewohnt wird. Die Wohnverhältnisse sind bescheiden, so dass das Schlafzimmer oft geteilt werden muss. Zudem gibt es nicht sehr viele andere Menschen in der Nähe. Die Mitglieder des Alpteam können sich also kaum ausweichen. Die unterschiedlichen Charakteren der beteiligten Personen kommen über kurz oder lang deutlich zum Vorschein. Die physischen Grenzsituationen können zusätzlich die psycho-sozialen Aspekte noch intensivieren. Die ÄlplerInnen sind, wie bereits oben erwähnt wurde, auf der Alp emotionaler gestimmt als in der Stadt.

„Jemand anderes bin ich nicht. Aber was anders ist als zu Hause, dass du hier wirklich die Sachen angehen musst, zu Hause kannst du es manchmal so ein bisschen hinaus schieben, oder ich bin zu Hause schon nicht gerade der Typ, der gerade drauflos schiesst. Hier bin ich viel mehr dazu gekommen. Es ist schon eine Stunde oder so mühsam, wenn dich etwas beschäftigt und du es nicht angehst.“

Eine gute Stimmung im Alpteam ist Voraussetzung für gutes Gelingen des Alpsommers; mensch kann sich unterstützen und Hand in Hand arbeiten, dann wird vieles möglich. Das kann eine extrem schöne Erfahrung sein.

„Ich habe strenge Alpen gemacht, von der Arbeit her, aber wenn man sich im Team stützen kann, Schulterschluss, dann ist das machbar.“

Dies ist aber nicht immer der Fall. Auch bei meinen InterviewpartnerInnen gab es etliche Probleme innerhalb des Alpteams. In den Sommergesprächen kamen Machtkämpfe, Mobbing, Eifersuchtsgeschichten, Unverständnis und gar Antipathie gegenüber anderen AlpteamlerInnen zur Sprache. Fünf der elf GesprächspartnerInnen erwähnten, dass sie die sozialen Auseinandersetzungen und die daraus resultierenden Konflikte sehr belasteten und absorbierten. Die Beziehungen untereinander wurden auf harte Proben gestellt. Aus Freundschaften wurden sogar Zweckbeziehungen.

„Für mich hängt 80% von den Leuten ab, wie der Sommer hinauskommt. Ich hatte drei Sommer, wo es wirklich spitze war und deshalb habe ich es auch so in guter Erinnerung. Ich denke ein anderes Mal würde ich wieder mehr auf die Konstellation, die Zusammensetzung eines Alpteams achten.“

Die unterschiedlichen Wissensstände und Vorstellungen der Alp-MitarbeiterInnen bezüglich Alp bedürfen einiger Klärung, damit innerhalb eines Alpteams ein Konsens über die Qualität der Arbeit, den Arbeitsablauf und den Kommunikationsstil gefunden wird. Die Einflusspositionen müssen definiert werden. Langjährige ÄlplerInnen, die mit AlpanfängerInnen z'Alp gehen, erwähnen ihre Schwierigkeiten, den Neulingen etwas zu lehren, ohne alles vorbestimmen zu wollen.

„Einerseits habe ich Mühe mit der Situation, dass ich quasi der Chef bin, es gab das ja eigentlich nicht bei uns. Aber ich denke, ich habe einiges mehr gewusst als die anderen, und dass ich das auch hinüberbringen kann und finden, nein hej, so macht man es nicht. Ich finde es noch schwierig, die Art und Weise zu finden oder den Tonfall, um jemanden das beizubringen. Einerseits denke ich auch, sollte man das selber sehen können oder lernen können, und dann halt gleichwohl die Verantwortung, wo ich halt auch ein Stück weit gespürt habe, oder die Bauern, die eine Erwartung haben in mich und ich habe dann das Gefühl, ich müsse jetzt das den anderen möglichst schnell beibringen, dass es dann auch so läuft.“

Die Alpneulinge beklagen sich zum Teil über die ungleiche Verteilung der Verantwortung und über mangelndes Mitspracherecht. Gerade wenn sie ihre erfahreneren MitälplerInnen von zu Hause anders kennen, diese nun aber auf der Alp eine relativ dominante Rolle einnehmen. Dies aufgrund ihres Erfahrungsvorsprungs und ihrer schon in früheren Jahren erworbenen Achtung von Seiten der Bäuerinnen und Bauern oder der Dorfgemeinschaft.

„Für X. ist es das zweite Jahr, und ich bin irgendwie ganz frisch und ganz neu, und dass ich manchmal so den Stress hatte, das gehörte wohl dazu, führte aber zu Konflikten. Nicht extrem, aber so im Sinn, ich 'bügelte' auch viel, aber sie hatte u viel das Gefühl, es hänge sehr viel an ihr und sie habe so viel Verantwortung. Und da war dann auch das Thema, einerseits Verantwortung haben, andererseits Verantwortung abgeben können. Obwohl ich ja neu war und vieles lernen musste.“

Verhältnis zu den Bäuerinnen und Bauern

Die Verständigung mit den Bauersleuten, den ArbeitgeberInnen, wird von den meisten InterviewpartnerInnen als positiv bezeichnet. Die InterviewpartnerInnen erwähnen, dass sie schon bei ihrer Alpstellensuche bei etlichen Personen auf Wohlwollen stiessen. Denn Bäuerinnen und Bauern war oft wichtig, dass mindestens eine Person des zukünftigen Alpteams bereits Alperfahrung vorzuweisen hatte. Dass sie aus der Stadt kommen und zum Teil Frauen sind, weckt allerdings schon da und dort eine gewisse skeptische Vorsicht. Wenn sich die Bäuerinnen und Bauern aber spätestens auf der Alp vom Willen und Einsatz der StädterInnen überzeugt haben, erwächst zunehmend Vertrauen.

„Wir sind schon recht für uns da oben, die Bauern kommen nicht viel vorbei, weil einerseits, denke ich, ist es auch für sie anstrengend hier hoch zu kommen und andererseits hat es auch mit dem grossen Vertrauen zu tun, die machen das gut da oben. Weil wenn ich dann wieder sehe, was die für ein ‘Tamtam’ machen im Herbst, wenn sie ihre Tiere holen kommen, die flippen fast aus. Ich bin dann jeweils melancholisch drauf, weil in der Zwischenzeit sind das eben meine Tiere geworden und wenn du sie dann wieder gehen lassen musst... Sie wertschätzen es, was wir hier machen. Letztes Jahr hatten wir ja Krise, als es 10 Tiere tötete bei einem ganz schlimmen Gewitter, dort habe ich, ich wusste zwar nicht, was ich anders hätte machen sollen, aber da dachte ich schon, oh je, jetzt ‘häscherets’ dann, und dann muss man es halt erklären und sagen, was halt war. Aber nichts, die Bauern haben uns noch die viel ‘strüberer’ Geschichten erzählt, um uns zu trösten. Und das ist schon heiss, schon schön.“

Die meisten Alpen der InterviewpartnerInnen werden durch Vieh von verschiedenen Bäuerinnen und Bauern bestossen. Natürlich ist die Beziehung nicht zu allen Bauersleuten gleich. Die InterviewpartnerInnen differenzieren, wenn sie über die Bäuerinnen und Bauern sprechen und sie weisen auf die Heterogenität innerhalb der Gruppe der Bäuerinnen und Bauern hin.

„Im grossen und ganzen gut und sehr herzlich auch. Klar, es hat 1-2 Bauern, mit denen kann man nichts anfangen, über die nervt man sich eher. Aber sonst hat es wirklich einige, die sehr herzlich sind und das auch zeigen.“

Obwohl die Welten der Bäuerinnen Bauern und jene der städtischen ÄplerInnen zum Teil doch sehr unterschiedlich sind, gerade was die Werthaltung und die Bedeutungszuweisungen anbelangen, findet doch meistens ein zufriedenstellender Kontakt statt; vor allem, wenn Menschen aufeinandertreffen, die sich der Subjektivität der Wahrnehmung und der daraus gebildeten mentalen Konstruktionen über die Wirklichkeit bewusst sind. Derart einsichtige Menschen gibt es überall. Zwischen ihnen kann eine rücksichtsvolle Kommunikation stattfinden, womit ein gutes Milieu für einen konstruktiven Austausch und eine aufrichtige Auseinandersetzung über Meinungsverschiedenheiten geschaffen ist.

Beweisen fach- und ortsfremde Personen und erst noch als StädterInnen, dass sie gute Arbeit leisten und Interesse an der Alp und der Region haben, hilft dies mit, bei der ansässigen Bevölkerung allfällige Vorurteile abzubauen, verleiht Prestige und fördert das den StädterInnen entgegengetragene Interesse.

„Wir habe da eine gute Position hier in der Umgebung, viele finden es toll und gut, was wir hier machen, dass wir den Laden schmeissen hier, das hätten sie denn nicht gedacht. (lacht) Das gibt noch so ein gutes Gefühl.“

Dadurch, dass die ÄplerInnen einige Monate in den Berggemeinden arbeiten und doch eine relativ wichtige Aufgabe ausführen, stehen sie oft im Mittelpunkt von bäuerlichen und dörflichen Gesprächen. Sie geniessen oft ein gutes Ansehen. Die von mir interviewten Personen fühlten sich daher in die bergbäuerliche und kommunale Gemeinschaft gut integriert.

„Aber bei den Leuten, da sind wir sehr gut angestellt. Also es gibt Deutschschweizer und über die wird auch etwa mal ‘gesprüchlet’ und zum Teil auch hinunter gemacht, das ist ja logisch in so Minderheiten-Regionen, aber wir gehören dort nicht dazu. Oder schon vielleicht dann auch, wenn wir gegangen sind, aber mich dünkt, wir gehören hier hin, wir sind ein Teil des Tales, wenn auch nur auf Zeit.“

„Du bist ein bisschen ein Teil, du bist zu einem gewissen Teil wie von hier. Auch wenn es nur vor dem Laden ein kurzes Gespräch ist, aber du erhältst immer das Gefühl, du seist auch von hier.“

Besuch auf der Alp

Die InterviewpartnerInnen erhielten auf der Alp Besuch aus ihrem städtischen Umfeld. Besuch wird allermeistens sehr geschätzt. Dies bringt eine Abwechslung in den durchstrukturierten Alpalltag und die ÄplerInnen freuen sich oft, etwas von unten zu erfahren. Zumeist haben die Kontakte zwischen den ÄplerInnen und ihren BesucherInnen auf der Alp eine andere Qualität als in der Stadt. Die BesucherInnen kommen vom Tal unten hoch in die Welt der ÄplerInnen. Die ÄplerInnen stecken physisch wie auch mental sehr fest in dieser Welt drin. Sie finden, die BesucherInnen sollten sich den Gepflogenheiten der Lebenswelt Alp anpassen. Die ÄplerInnen geben damit zum Teil etwas selbstgefällig den Rahmen vor, in welchem sie mit den BesucherInnen in Interaktion zu treten gedenken.

„Und bei den Besuchen, fast immer hat es mich total gefreut. Mit Leuten, wo ich in der Stadt Nachtessen gehe oder ein Bier trinken oder so, und dann gehst du zusammen ‘zaunen’ oder melken oder treiben. Das hat mir u gefallen. Es gab aber solche, wo ich mich nicht drauf einlassen konnte, weil ich so beschäftigt war mit den Sachen hier, aber das kann ich mir hier herausnehmen. Und zu Hause erlaube ich mir das fast nie; einfach so ein bisschen unfreundlich zu sein. Und hier ist das so wie klar, wir sind am ‘schaffen’, und sie kommen zu Besuch, und sie wissen eigentlich nicht, was gerade ab geht.“

„Du hast am meisten voneinander, wenn du etwas zusammen arbeitest. Weil du musst eh ‘schaffen’. Und wenn sie einfach draussen vor dem Haus sitzen, da hast du nichts voneinander.“

Die Besucher werden eingespannt und so sehen sie, wie es läuft. Da die ÄplerInnen sowieso am Arbeiten sind, sollen die BesucherInnen auch gerade mitanpacken, so dass sie sich während der Arbeit zusammen unterhalten können. So bekommen die BesucherInnen am meisten von den ÄplerInnen und der Alp mit. Zur Mitarbeit auf der Alp sind nicht alle BesucherInnen gleichermassen geeignet. Bei einigen bedarf es eines derartigen Aufwandes, diese Menschen einzuführen, dass es für die ÄplerInnen sehr anstrengend sein kann.

Die ÄplerInnen wollen ihnen auch zeigen, wie und wieviel sie arbeiten. Diese Rolle wird sicherlich auch etwas zelebriert, verständlich natürlich, da die Belastung auf der Alp gross ist und dafür wollen die ÄplerInnen etwas Verständnis und Anerkennung, manchmal auch etwas Ruhm und Ehre ernten.

Gerade bei der heimischen, städtischen Gemeinschaft, die nicht so viel Wissen und Kenntnis der Alp hat, erlangen die städtischen ÄplerInnen schon durch kleine Imponierleistungen ein hohes Ansehen.

„Also die meisten finden, das sei hart, brutal hart ...“

„Viele finden, ihr habt denn viel zu tun, den Käse schon wieder wenden, oh, und jetzt melken gehen... Und wir finden, oh, es ist nicht so schlimm, wie es aussieht, es geht. Gut, vielleicht sind da die Massstäbe anders, oder wir merken es nicht mehr...“

Für die ÄplerInnen kann es auch befriedigend sein, eine Vermittlerfunktion auszuüben. Sie können den BesucherInnen etwas lehren.

„Meistens freue ich mich einfach, dass sie kommen. Und dann bei einigen ist dann ganz klar, die passen nicht da hin. Aber ich finde es auch schön, dass die kommen, auch wenn es sie überhaupt nicht interessiert. Ich finde es zwar auch noch schön, diesen zu zeigen, was das ist, ich möchte das schon nicht aufdrängen, aber einfach rein nur durch ihre Anwesenheit. Und es gibt viele, die sofort hierher passen, die den Kontakt auch schaffen, oder etwas in die Hände nehmen.“

Eine Interviewperson stört sich generell an Besuch. Sie empfindet, dass sich BesucherInnen während ihren kurzen Aufenthalten auf der Alp nicht in die Alp-Welt integrieren können und in ihrer vermeindlich so anderen Welt des Tales oder der Stadt verweilen. Im Alpbild dieser Interviewperson hat die Stadt auf der Alp nichts zu suchen.

„Wenn dann die Leute, die kommen, dann gar nicht hier sind oder gar nicht ankommen wollen und erzählen, wie es unten ist, das will ich gar nicht. Das sind zwar ernsthafte Probleme und das sind denen ihre ‘Sörgeli’ und alles und das ist weltweit jetzt halt bewegend oder was. Aber ich bin da wirklich in einer anderen Welt drin. Wo es um diese Tiere geht, wo es um das Wetter geht, wo es um Arbeitsabläufe geht und wo es vor allem darum geht, wie wir Menschen, die oben sind, wie geht es uns dabei und was ist gut. Und dort sind halt Besuche immer störend.“

Soziale Aspekte haben auf der Alp ein sehr grosses Gewicht.

Aufgrund der Strukturen der Lebenswelt Alp sind die AlpteamlerInnen einer grossen gegenseitigen Konfrontation ausgesetzt, die ein grosses Konfliktpotential birgt.

Das Verhältnis zwischen den ÄplerInnen und den ArbeitgeberInnen ist ebenfalls ein entscheidender Faktor für das Gelingen der Alp.

Die städtischen ÄplerInnen stehen mit ihrem Aufenthalt in der Lebenswelt Alp in einer temporären Zwischenposition zwischen Stadt und Land, nichtbäuerlicher und bäuerlicher Bevölkerung, KonsumentInnen und ProduzentInnen.

Die Kommunikation mit ihrem sozialen Umfeld in der Stadt ist während der Alpzeit beschränkt.

Bilder

Im Folgenden möchte ich die Verarbeitung der unmittelbaren Alp-Erfahrung in Alp-Konstrukte betrachten. Anschliessend werde ich mich den im Sommer geäusserten Stadtbildern annehmen. Ich werde die sommerlichen Bilder und Bedeutungen mit den Bildern vom Frühling vergleichen.

Alpbilder und deren Bedeutungen

In den Sommergesprächen auf der Alp werden viele Erlebnisse, Episoden, vor allem aber arbeitspraktische Belange geschildert. Die Interpretation und Wertung erfolgt insoweit, als dies für den Alltag auf der Alp dienlich ist. Die GesprächspartnerInnen argumentieren sehr oft mit dem Unmittelbaren. Die ÄplerInnen verfügen vor allem über handfeste, aus konkreten Erinnerungen abgeleitete Alpbilder und unmittelbaren Sinnzuweisungen. Es sind einige abstrahierte Interpretationen der Alp in Ansätzen vorhanden.

Alpneulinge

Wie ich im Kapitel „Von der Stadt...“ erwähnt habe, gehen die Alpneulinge mit vagen Alpbildern z'Alp. Die Lebenswelt Alp ist ihnen zu Beginn der Alpzeit relativ unbekannt. Sie wollen die Alp sensomotorisch überhaupt einmal kennen lernen und sich mit den Relevanzen der Lebenswelt Alp vertraut machen. Ein wichtiges Ziel ihres Handelns ist: Kennenlernen.

Die vorgestellten Bilder verleiten zum Handeln, sie treiben einen an. Aber die Alpneulinge sind nicht so sehr auf etwas Bestimmtes festgelegt. Sie möchten diese verschwommenen, erahnten, erstrebten Bilder mit direkten Eindrücken füllen. Sie sind deshalb sehr offen und ihre Unwissenheit verleiht ihnen auch eine Unbekümmertheit. Sie haben zudem meistens die Verantwortung gegenüber den Bäuerinnen und Bauern nicht zu tragen oder sie sind sich dieser Verantwortung gar nicht bewusst. Auch anderer Zusammenhänge sind sie sich oft nicht gewahr. Sie haben keine fixen Arbeitsablaufschemata im Kopf. Sie verfügen vielmehr über die Faszination fürs Neue, dass sie beschwingt und ihnen Energie gibt, um die harten Tage durchzustehen.

Die unmittelbaren Bedeutungen der Tätigkeiten wurden ihnen erklärt oder sind, wie bereits erwähnt, schnell erkenntlich. Aus den neuen Erfahrungen bilden sie sich ein arbeitspraktisches Wissen. So erlernen sie beispielsweise viel im Umgang mit dem Vieh oder Rezepten, wie die jeweiligen Milchprodukte hergestellt werden.

Die Alpbilder bestehen aus relativ detailliert beschriebenen, konkreten Erinnerungen. Diese Erlebnisse mit besonderen Bedeutungen re-präsentieren die Alp.

„Wir vermissten ein Rind. Ich ging also suchen und da war ich im Wald und plötzlich sehe ich eines dort, das hat das Glöcklein verloren, und so hörte man es nicht. Und dann lief sie mir davon, und da war dort ein Kälblein; sie hatte also zu früh geboren. Gesund, weiss-braun gescheckt, so herzig, alles abgeleckt, ein u schönes Fellchen. Das war 'henneschön', das war wie Weihnachten. Und was mir sicher auch bleibt, ist die Kuh, die mir voll ins Gesicht geschissen hat...“

Die Alp wird einerseits mittels Bedeutungen beschrieben, welche direkt aus der Arbeit erwachsen, andererseits durch gesamtwirtschaftliche Leistungen und traditionelle Aufgaben der Alpwirtschaft. So

wird zum Beispiel auf die Produktion von qualitativ hochwertigen Lebensmitteln, die Konsequenzen für die Bergbauernbetriebe, den ökologischen Wert der extensiven Weidewirtschaft zur Erhaltung einer intakten Kulturlandschaft und die Relevanz der Alpwirtschaft für den Tourismus eingegangen. Schliesslich wird auf die Bedeutung für die Viehzucht verwiesen.

„Schon die Nutzung dieser Alpweiden, dass du so total hoch oben bist mit diesen Tieren und gerade hier, es ist ja total unwirtlich und ein bisschen lebensfeindlich mit diesen Geröllhalden und die einzigen Tiere, die hier leben sind Gamsen, die sich eh Extremsituationen aussetzen können. Und dann kommst du mit Rindern aus St. Gallen hier hinauf, und es ist so eine Schulung für sie, aber es ist dann auch ein u schönes Erlebnis für mich selber hier zu leben. Das ist etwas total faszinierendes für mich, so in dieser Kargheit leben zu können, also Kargheit im Alltag überhaupt, dass du dir alles hier hochschleppen musst.“

In diesem Zitat wird auch der persönliche Nutzen für die ÄplerInnen angetönt. So ist der Ort Alp am Rand des zumutbaren, nur vorübergehend und mit vom Tal hochgeschleppten Hilfsmitteln vom Menschen bewohn- und nutzbar. Für die zitierte Person ist das z'Alpgehen eine Grenzerfahrung und, wie fürs gesömmerte Vieh, ein Training. Für sie ist die Alp als Gesamtes ein sehr wertvolles Erlebnis.

Vergleich mit den im Frühling erwähnten Alpbildern

Einige im Frühling erwähnte Bilder und Bedeutungen werden durch die Erfahrung bestärkt. Es sind dies vor allem diejenigen Alpbilder, welche generell das Anderssein der Alp gegenüber der Stadt verkörpern. Die Alp ist zweifellos anders als die Stadt. Zudem nimmt mensch in einer neu entdeckten Lebenswelt zuerst einmal vieles wahr, was anders ist als in der angestammten Lebenswelt. So werten viele die Alpzeit auch auf der Alp selbst als temporären Ausstieg aus der Lebenswelt Stadt. Und die Alp wird in den sommerlichen Alpbildern zum Teil weiterhin als beschaulicher und ursprünglicher Ort, als Ort der Selbsterfahrung und als spiritueller Ort beschrieben.

Oft wird mit der Lebenswelt Stadt verglichen. Die unterschiedlichen Räume evozieren eine unterschiedliche Lebensführung; es gelten beispielsweise andere Konventionen. Mit dem Vergleichen wird oft auch gewertet. Dabei schneidet die Lebenswelt Alp gegenüber der Lebenswelt Stadt zumeist sehr gut ab.

„Und dass du relativ einfach lebst, und das ist etwas, das mir einfach gefällt, warum weiss ich auch nicht so recht, dass es dich nicht kümmert, wie du umherläufst, du lebst einfach, und bist vor allem draussen um die Tiere und die Hauptsorge ist nun halt, ob der Käse gut gekommen ist.“

Die Personen erwähnen, dass sie sich auf der Alp besser oder näher bei sich fühlen als in der Stadt.

„Ich bin hier ausgeglichener und ein wenig mehr bei mir selber, komme besser mit mir zu recht, und habe weniger Sachen, die mich ablenken. Ich lebe eigentlich auch extrem gerne in der Stadt, aber dort habe ich wie das Gefühl, dort 'pushe' ich mich wie viel mehr, dort gibt es viel mehr Möglichkeiten und ich will möglichst alles, von allem ein wenig. Und das gibt so ein verzettelt Zeug. Und hier ist einfach alles viel ruhiger. Ich würde doch zu Hause nicht eine halbe Stunde irgendwo hinsitzen und einfach schauen, was soll ich dort schon anschauen (lacht), die Autos, die vorbei fahren, oder was?“

Es gibt aber auch Veränderungen oder Diskontinuitäten der Alpbilder und Bedeutungen gegenüber jenen, welche im Frühling erwähnt wurden. Einiges, was die Alponeulinge erleben, passt nicht in ihr anfängliches Bild von der Alp hinein. Die Intensität der sozialen Situation wurde unterschätzt. Und es

ist viel strenger, als sie erwartet haben; die Arbeiten sind zum Teil sehr mühevoll und die Alphütte ungemütlich.

„Ich stellte mir vor, am Morgen früh auf und am Abend wird es auch später. Aber dass man zwischendurch auch mal eine Pause machen kann, wie er mir am Telefon gesagt hat. Ich meinte, am Morgen Kühe melken und alles, was da dazu gehört und dann die paar Rinder und so machen, ich wusste nicht, dass es eine u Arbeit ist, ... die ganze Weide kontrollieren zu gehen und und und ... ja, und ich dachte auch, zwischendurch mal auch etwas lesen.“

„Und gell, eine Zeit lang war es so, dass in der Käseküche drin keine Sonne ist, das ist wie in einer Höhle drin dort. Erstens ist es dunkel und es raucht, ich klebte fast die ganz zeit am Fenster, währenddem ich wusch. Ich brauche einfach Licht. Solche Erlebnisse kannst du dir gar nicht vorstellen zum voraus, wie dir das dann einfährt. Oder auch essen, schlafen und kochen im selben Raum,... engen Raum, und alles ist schief, die Betten zum Beispiel. Ich finde es völlig ungemütlich.“

Auch im immateriellen Bereich der Lebenswelt Alp ist einiges anders. Erhoffte persönliche Nutzen blieben aus. So liess sich die angestrebte besinnliche Zeit auf der Alp nicht finden. Auch konnten auf der Alp die anstehenden Entscheidungen nicht angepackt werden.

„Und ich stellte mir auch vor, dass wenn du so viel körperlich arbeitest, du nicht so am ‘hirnen’ bist. Doch das ist gar nicht so. Wenn du in der Stadt bist, da kannst du ins Kino, du kannst dich irgendwie ablenken, du kannst mit irgendwem weg und hier bist du einfach mal hier, und ich bin recht mit mir selber konfrontiert gewesen. Ich habe es mir von dem her anders vorgestellt. Ich denke ich hatte noch Glück mit X., er konnte meine ‘Durchhänger’ noch einigermaßen gut nehmen. Er bearbeitete mich nie irgendwie mühsam, so du musst das durchstehen. Und ich glaube, es gäbe nicht viele Leute, mit denen ich es aushalten würde, den ganzen Tag zusammen zu sein.“

„Also irgendwie haben sich meine Pläne nicht umgesetzt, indem ich weiss, was ich machen werde, wenn ich hinunterkomme.“

Es gibt auch positive Diskontinuitäten: Dass Personen etwas eher im Negativen erwarteten, seien dies Befürchtungen oder Ängste, und es kam ganz anders. So erkannten einige, dass die Arbeiten auf der Alp doch nicht so anstrengend sind, oder dass sie die physischen Strapazen besser ertragen, als sie sich dies zuvor ausgemalt hatten.

Die Alpneulinge setzen die Alperfahrung auf der Alp zuerst einmal in praktisches Wissen über die Lebenswelt Alp um. Besondere Erlebnisse bleiben als erinnerungsfähige Bilder im Gedächtnis der Personen haften und re-präsentieren allmählich die Alp. Die sommerlichen Alpbilder umschliessen konkrete Aspekte der Alp. Die der Alp attestierten Bedeutungen entstammen zum Teil der Lebenswelt Alp selber oder den „offiziellen“ Aufgaben der Alpwirtschaft; so werden die Produktion von Lebensmitteln, die Sömmerung von Vieh und die Kulturlandschaftspflege erwähnt. Über persönliche Bedeutungen haben die Alpneulinge noch gar nicht viel nachgedacht; die erwähnten Bilder entstammen aber vielfach ihrer städtischen Optik.

Obwohl auf der Alp einiges nicht den Erwartungen entspricht, hält sich die Enttäuschung bei den interviewten AlpanfängerInnen in Grenzen. Die meisten verfügen über ein positives Alpbild.

AlpwiederholerInnen

Referenzwert Erinnerung

Für die Alperfahrenen ist es prinzipiell anders als für die Alpneulinge. Sie haben schon Alpsommer hinter sich; einige waren sogar schon in früheren Jahren auf derselben Alp. Sie kennen deshalb bereits einiges der materiellen und immateriellen Ausgestaltung der Lebenswelt Alp. Das Bestreben ihrer Wiederhandlung ist: Wiedererfahren des Erlebten, Erhaltung oder eventuell Weiterentwicklung auf Basis des Gewesenen oder überhaupt noch besser Kennenlernen. Sie besitzen einen Referenzwert, wie die Alp sein soll.

Dass sie bereits konkrete Erinnerungsstützen an die Alp haben, kann ein grosser Vorteil sein, denn sie können von ihrem Wissen und ihren Erfahrungen auf arbeitspraktischer Ebene stark profitieren. Sie äussern deshalb zum Teil auch sehr positive Bilder.

„Ich verdiene hier oben einen Haufen roter Blutkörperchen, eine gute Luft, auch Weitsicht, diese schönen Stimmungen am Morgen, ich verdiene diese ganze runde Sache, die Alp heisst, von Kühen, die Milch geben, vom Milch konservieren, zu einem Produkt machen, wo allseits beliebt ist.“

Auch die Alperfahrenen beschreiben im Sommer die Alp aus dem Unmittelbaren der Lebenswelt Alp und weisen der Alp „offizielle“ Bedeutungen zu. Persönliche Bedeutungen haben auch für sie weniger Stellenwert als im Frühling.

Einige beschreiben dieselben Bilder wie im Frühling. Die Alp ist ein Freiraum und etwas Fesselndes. Wie auch bei den Alpneulingen entspricht die Alp allem anderen als der Stadt.

„Also verschieden sind die beiden Welten auf jeden Fall. Unten im Tal arbeite ich vor allem geistig, sitze viel und bin oft auch gelangweilt und da oben schaffe ich körperlich, bin draussen. Im Tal unten hast du so viele Eindrücke, so viele Reize, die ich nicht verarbeiten kann. Hier hat es auch viele Reize, aber ich habe wie mehr Zeit, um sie aufzunehmen. Was ist noch anders... es tönt ein bisschen schizophran: unten habe ich viel mehr Freiheiten. Ich kann machen und sein lassen, was ich gerade Lust habe, ein Stück weit, ich kann besuchen gehen, wer ich will, oder eben auch nicht. Und hier bin ich ein Stück weit gebunden. Aber gleichwohl habe ich das Gefühl, da oben hätte ich meine Freiheit. Vielleicht hat das auch damit zu tun, dass ich mich da oben auch weniger kontrolliert fühle, von meinem Umfeld oder der Gesellschaft.“

Die neuen Erfahrungen werden mit den früheren verglichen. Und da wird dann schnell mal gewertet. Wenn etwas schlechter empfunden wird als es war, dann wächst Unzufriedenheit. Zum Teil wird, wenn es anders ist als erwartet, eine Unbefriedigung signalisiert.

„Die Euphorie fehlt etwas. Aber mit dem mehr können, mehr wissen ist es dann halt mehr ein Job, und es ist ein bisschen weniger Pfadilager und weniger Abenteuer. So mehr Alltag.“

Für jene, die einige Erfahrungen gemacht und eventuell ÄlplerInnenaus- oder Weiterbildungskurse besucht haben, aber dennoch die Routine und damit die Sicherheit und Gelassenheit noch nicht haben, ist die Gefahr wohl am grössten, dass sie sich überfordern. Die Konstrukte können einen einengen. Die Anforderungen an sich selber, aber auch die übernommene Verantwortung, sind gestiegen.

„Und was dem eben entgegensteht ist, dass ich dieses Jahr viel mehr Angst gehabt habe. Das war so ein bisschen anstrengend. So dass ich zum Teil nicht schlafen oder essen konnte. Im Juli auf jeden Fall, als es so ‘grusig’ war und die Rinder auf diesen steilen Weiden. Es war auch wirklich sehr rutschig, da hatte ich eine Krise.“

Anpassung

Zur hohen physischen Belastung kommt in verstärkter Masse die psychische. Nunmehr liegen fixere mentale Konstrukte vor. Sei dies ein Käseherstellungsrezept, ein Plan über den Arbeitsablauf oder andere Wunschvorstellungen, welche unbedingt realisiert werden müssen. Wird der grundsätzlich gesetzte Rahmen noch durch übersteigerte, perfektionistische Ansprüche eingeengt, so stösst mensch an Grenzen. Jede Alp, jeder Sommer und jeder Mensch ist aber anders als der Standardtyp.

Zwei der befragten ÄlplerInnen ist dies in Ansätzen beim Käsen so widerfahren, bis sie merkten, dass sie innerhalb eines gewissen Rahmens improvisieren mussten und dass die genaue Nachvollziehung des Planes nicht möglich war.

So wird einem die Relativität des Wissens bewusst. Die Alp ist hierfür ein gutes Lernstück. Da sie oft einfach ausgestattet ist, sehr viel Arbeit anfällt, die ÄlplerInnen weg von einer grösseren Gemeinschaft sind, die helfen oder kontrollieren könnte, oft unvorhergesehene Ereignisse vorkommen, die sofortige Entscheidungen unmittelbar verlangen, begünstigt dies die Improvisationsfähigkeit, und zwar die sensomotorische wie auch die begriffliche. So gesehen ist die Alp nicht mehr nur ein Freiraum für schöne Projektionen. Sie ist etwas sehr verbindliches, das einen in höchstem Masse verschiedenartig fordert. Die ÄlplerInnen müssen entscheiden und handeln.

„Ich beginne mal mit den Kühen. Diese Kühe, für die ich die Verantwortung habe. Wenn ihnen etwas passiert, da musst du reagieren, du bist auf dich gestellt. Es gibt da deftige Situationen, du musst entscheiden; zuerst musst du merken, was los ist, wie es ist... Entscheidungen sind gefragt, was machst du nun, du musst handeln. Das Messer in den Ranzen drücken, weil es sie gebläht hat, da braucht man schon eine gewisse Courage, um so Sachen zu machen. Oder wenn es Sachen sind, wo du nicht mehr selber in die Hand nehmen kannst, dass du auch da Entscheidungen triffst. Man ist auf der Alp irgendwie ausgelieferter. Oder dann mit dem Wetter. Mitten im Sommer Schnee, das ist nicht jedermanns Sache. Das ist dann nicht mehr Alpenidylle, sondern das ist dann knallhart, du musst wach sein.“

Und oft erweist sich das Gemachte nicht als unmöglich, ja eventuell funktioniert es sogar gut, das heisst, die Ziele werden damit erreicht. Mensch hat eine viable Antwort auf die umweltlichen Bedingungen gefunden. Dadurch wird erkenntlich, dass es noch anders möglich ist und dass mensch sich seine Erfahrungswelt durchaus selber aktiv gestalten kann: dies befreit einen auch. Durch die zuvor beschriebene Improvisationsfähigkeit der ÄlplerInnen findet ein kognitiver Wandel und ein

sensomotorisches Lernen statt, das die ÄplerInnen weiterbringt. GLASERSFELD (1996:121) beschreibt das Lernen wie folgt, „...wenn ein Schema ein erwartetes Ergebnis nicht herbeiführt und die dadurch hervorgerufene Perturbation ihrerseits zu einer Akkomodation führt, die Gleichgewicht wiederherstellt“.

Durch die beschriebenen Prozesse erfolgt eine Entwicklung vor allem der Konstrukte, welche sich auf die arbeitspraktische Ebene beziehen.

Von den befragten AlpwiederholerInnen werden weitere Diskontinuitäten bezüglich des Alpbildes und den erlebten Situationen erwähnt. Es sind dies vor allem die sozialen Spannungen. Die meisten sehen (noch) nicht, wie sie mit den Veränderungen umgehen sollen.

„Ich tat auch schwer damit, dass ich merkte, dass das ‘Alpen’ halt nicht immer gut verlaufen kann. Und für mich ist damit ein Stück Welt zusammengebrochen, weil vorher hatte ich es immer gut mit den Leuten. Klar gab es auch Spannungen, aber so rückblickend kann ich von jedem Sommer sagen, der war super, ich denke gerne an diese Zeit zurück. Und jetzt ist es halt anders verlaufen, für mich ist wirklich eine Stück Welt zusammengefallen...“

Auf abstrakterer Ebene, bezüglich des Gesamtbildes Alp und dessen Bedeutung, ist ein Umstellen manchmal schwierig. Die InterviewpartnerInnen stecken noch unmittelbar in der Lebenswelt Alp drin. Sie haben wohl zu wenig Zeit und Distanz zu den Geschehnissen, um diese mental zu verarbeiten.

Nach FÖRSTER (1992) haben unsere Konstrukte eine gewisse Konstanz. *„Handlungen, Begriffe und begriffliche Operationen sind dann viabel, wenn sie zu den Zwecken oder Beschreibungen passen, für die wir sie benutzen“* (GLASERSFELD 1996: 43). Solange wir also mit unseren Verstehmodellen in befriedigendem Masse unsere Ziele erreichen können, bedienen wir uns dieser. Lassen sich mit unseren Konstrukten aber die Ziele nicht, oder nur mit grosser Mühe, erreichen, geraten wir in eine Krise. Der Weg daraus erfolgt über die Anpassung. Wir erkennen oder bestimmen neue Konstrukte, die dem Sachverhalt besser angepasst sind. Konstruierte Handlungsschemas und Konstruktionen von abstrahierten Verstehprozessen sind nämlich adaptiv und dienen dazu, die Erfahrungswelt zu organisieren (GLASERSFELD 1996).

Die AlpwiederholerInnen besitzen aber zum Teil relativ fixe Konstrukte bezüglich Alp. Sie halten diese relativ lange aufrecht. Sei dies, weil sie in ihren Bildern durch die mehrjährige Erfahrung immer wieder bestärkt wurden. Oder weil sie regelmässig, aber zeitlich begrenzt, in der Lebenswelt Alp verkehren, alsdann in einer anderen Welt mit Distanz zur Alp leben und dadurch für eine gewisse Idealisierung der Alp veranlagt sind. Ferner auch weil sie relativ viel Zeit und Energie für die Alp aufwendeten und anderes preisgaben, so dass die Alp eben ein bedeutender Inhalt ihres Lebens geworden ist. Für sie hat die Alp zum Teil einen enormen Stellenwert. Wenn nun aber etwas anders kommt als erwartet, stellt das bei ihnen sehr viel mehr in Frage als bei AlpanfängerInnen, die nur schnell mal einen Einblick in die Lebenswelt Alp erhaschen wollten. Die Alperfahrenen haben deshalb oft Mühe, mit Diskontinuitäten in ihren Konstrukten umzugehen.

„Enttäuschung, von mir selber auch, von meiner nervlichen Belastungsgrenze; Enttäuschung auch, dass ich es dieses Jahr durch meine ganze Erfahrung das ganze nicht einfach etwas lockerer nehmen konnte, schon nahm ich es lockerer, aber insgesamt hatte ich mich in einen nervlich schlechten Zustand hinein manöviert.“

Die Alperfahrenen verfügen mit ihren Erinnerungen und ihrem Alpwissen über dienliche Hilfe auf praktischer Ebene.

Wie bei den Alpneulingen beziehen sich einige Alpbilder der Alperfahrenen auf konkrete Aspekte der Lebenswelt Alp. Sie weisen der Alp ebenfalls „offizielle“ Bedeutungen zu. Im persönlichen Bereich besitzen sie relativ fixe Alpkonstrukte, welche quasi als Referenzwerte gelten. Passen diese aber nicht mehr mit den neuen Erfahrungen überein, geraten die ÄplerInnen in eine Krise. Ein sensomotorisches Lernen und ein kognitiver Wandel sind nötig, um die Konstrukte anzupassen.

Stadtbilder und deren Bedeutungen

Die Stadt ist für die meisten weit weg. Die ÄplerInnen sind absorbiert von den Geschehnissen und Anforderungen auf der Alp, vor allem zu Beginn des Alpsommers. Und wenn es einem gut gefällt auf der Alp, dann hat der unmittelbare Moment Priorität.

„Hier ist es manchmal schwierig, sich vorzustellen, wie es dann wieder ist in der Stadt. Es gab schon Momente, da fand ich die Stadt völlig neben den Schuhen. Einiges finde ich hier besser.“

Aber irgendwie wird mit der Stadt immer noch der Puls der Zeit assoziiert. Dort läuft was. Und ab und zu ist es einem doch zu ruhig oben auf der Alp.

„Ja, schon 2, 3 Male war ich richtig traurig; ich dachte so, ich will auch und hatte das Gefühl, ich verpasse etwas. Aber wenn ich sagen soll, was ich verpasse, dann weiss ich es auch nicht.“

Das soziale und kulturelle Umfeld der städtischen ÄplerInnen ist ja eben in der Stadt. Die interviewten Personen haben manchmal auch Sehnsucht danach.

„Plattenläden, (lacht), auf gewisse Leute, sie zu sehen mit ihnen schwatzen. Vor allem das Kulturelle.“

„Dass ich all die schönen Sommerabende im Tal unten nicht erleben kann. Dass ich genau weiss, dass mein Umfeld gute Feste hat oder gute ‘Brätleten’ oder weiss was. Und auch so das angebunden sein. Das hat mir diesen Sommer entsprechend Mühe gemacht.“

Die Stadt erhält besonderen Reiz, wenn es oben nicht gut läuft.

„Wenn es schwierig war, da besann ich mich Sachen, die unten anders sind, die unten besser laufen.“

Das Bild der Stadt ist sehr stark mit der Alp verknüpft. Die analysierenden Betrachtungen über die Stadt beziehen sich meistens ebenso auf die Alp. Wobei die jeweilige Welt durch die entsprechend andere beschreiben wird.

„Die Stadt kann auch anonym sein, klar mit den Freunden und so... aber hier ist es u persönlich. Oder einfach so das Dorfleben, das finde ich extrem etwas anderes. Und dann die Verantwortung haben für 24 Stunden und nicht wie zu Hause, ich gehe für 4 Stunden arbeiten, das ist so eine begrenzte Zeit und danach

kann ich wieder selber schauen. Und hier hast du 24 Stunden... es läuft wie immer, so immer in dem drin. Das geht extrem weit...“

Die Stadt ist für viele befragte Personen weit weg. In schwierigen Situationen in der Lebenswelt Alp oder auf Dauer und in Anbetracht der zeitlichen Beschränktheit der Alp, fällt der Blick aber wieder auf positive Seiten der Stadt.

Das Bild der Stadt hat sich bei einigen interviewten Personen in jene Richtung verändert, dass jetzt aus der Distanz mehr akzeptiert wird, dass die Stadt verschiedene Facetten, positive wie auch negative, hat. Niemand macht eine absolute Aussage, im Sinne von, so ist es. Es wird vielmehr differenziert argumentiert.

Übergang Alp/Stadt

Gegen den Herbst zu sind die Weiden zunehmend abgefressen. Immer mehr Kühe und Ziegen werden galt, die noch zu melkenden Kühe und Ziegen geben immer weniger Milch, womit auch die zu verkäsende Milch immer geringer wird; meistens wird dann nicht mehr täglich gekäst, sondern die Milch wird gekühlt aufbewahrt und zusammengespart, so dass nur noch jeden zweiten Tag gekäst werden muss. Gegen Ende der Alpzeit macht sich Müdigkeit breit. Die ÄplerInnen haben mehr Freizeit. Sie gehen andere ÄplerInnen besuchen, machen Wanderungen oder genießen einfach, dass sie nun mehr Zeit zur körperlichen Regeneration haben. Das Bedürfnis auszuruhen ist jedenfalls stark vorhanden. Die extreme physische und zum Teil auch psychische Belastung zerrten an der Substanz. Nun endlich können sie sich erlauben, länger sitzen zu bleiben, etwas mehr zu schlafen und sich überhaupt die Verausgabung einzugestehen.

„Die ganz letzte Zeit habe ich es genossen auf der Alp, weil es so viel Zeit gab, um wandern zu gehen zum Beispiel. Ich war nicht mehr so arbeitsmotiviert, ein bisschen wie ausgepumpt, genoss die letzte Zeit aber total, weil es auch schönes Wetter war, und auch mit den Leuten war es u schön. Es war eigentlich ein guter Abschluss. Ich freute mich zum Teil auch dies abzuschliessen und heim zu gehen.“

Es wird immer ersichtlicher, dass jetzt dann fertig sein wird. Die Tage werden kürzer. Das Vieh verspürt den Drang, talwärts zu ziehen. Auch die ÄplerInnen befassen sich allmählich mit dem Alpabtrieb.

„Aber jetzt merke ich, hier hinunter zu gehen, das ist auch gut, das stimmt auch, weil es ist jetzt dann wirklich Herbst und es ist wirklich dann Zeit.“

Die ÄplerInnen beginnen ans nach der Alp und an die Stadt zu denken.

„Und nun halt auch wenn es gegen das Ende zu geht, dass man sich auf all die kleinen Luxussachen freuen kann, wie ein warmes Bad, auf mein eigenes Bett, auf wieder mal ins Kino zu gehen, alles so Sachen.“

„Und wenn es dann wieder gegen den Herbst zu geht, da freue ich mich wieder aufs Tal. Und auf das Abschliessen der Alp; das ist eine einfache Sache, du machst die Milchrechnung, ‘Käseteilet’, gibst das Vieh

ab, putzt noch ein bisschen, kriegst den Lohn, und hier oben kommt schon bald wieder Schnee. Darum freue ich mich schon wieder aufs Tal. Die Leute zu sehen, ein bisschen wieder so herumhängen, tanzen gehen, und meistens habe ich eine u Energie, wenn ich von der Alp hinunter komme.“

Mitte September werden die meisten Alpen entladen. Das Vieh wird in Alpbazügen zu Tale getrieben oder mit Viehwagen abgeholt. Die ÄplerInnen müssen auf der Alp noch für Ordnung sorgen und die Alphütten winterdicht machen. Schliesslich ziehen sie selber von dannen.



Abb. 9: Ankommen?

... und wieder in die Stadt

In diesem Kapitel berichte ich über das wieder Eingewöhnen in die Lebenswelt Stadt, insbesondere die körperlichen und mentalen Umstellungsprozesse, die Nachwirkungen der Alp und die Bilder bezüglich Stadt und Alp nach der Erfahrung Alp, vor allem auch wie und durch was die Alp in der Stadt re-präsentiert wird.

Übergang Alp/Stadt

Die meisten meiner interviewten Personen zügelten ihre Habe in ihre Wohnung in der Stadt; wenn die noch untervermietet war, wurden die Habseligkeiten vorerst einmal nur eingestellt. Drei Personen hatten keine Wohnung, so dass sie zu Freunden oder ihren Eltern zogen. Eine Person wanderte von ihrer Alp quer durch die Alpen nach Hause ins schweizerische Mittelland.

Schliesslich zu Hause angelangt, stellte sich eine Müdigkeit ein.

„Ich merkte einfach, ich war total ausgelaugt, nachdem ich hinunter gekommen bin, körperlich nicht mehr unbedingt, weil am Schluss war es nicht mehr streng, aber psychisch. Ich war wohl recht am Anschlag.“

Alle legten dann eine ruhige Phase ein, sie fuhren zum Teil für längere Zeit in Urlaub, genossen die Freizeit zu Hause und trafen sich wieder mit Freunden und Bekannten.

„Ich habe mich ziemlich gefreut darauf, wieder hinunter zu können, und meine Leute wieder um mich zu haben und ja quasi den Luxus wieder ein bisschen geniessen können.“

All das, worauf auf der Alp verzichtet wurde, ist nun wieder verfügbar. Nach dieser enthaltsamen Phase geniessen meine InterviewpartnerInnen die Annehmlichkeiten der Stadt nun umso mehr.

„Ich geniesse das Haus, das wir haben, sehr. Ich schätze es sehr, dass ich ein eigenes Zimmer habe, wo ich mich zurückziehen kann, Musik hören und Sachen für mich machen. Und ausserhalb des Hauses, so diese Freiheit zu haben, so jetzt gehe ich mal schwimmen, mal ins Kino, oh jetzt habe ich Lust, mit dem etwas abzumachen... die Freundschaften pflegen. Dass da Leute leben, die ich kenne und ja was machst du, und wie geht es dir, wie ist es dir ergangen in dieser Zeit. Das finde ich schön, auch sehr, sehr interessant.“

Die in die Stadt zurückgekehrten ÄplerInnen verfügen in den ersten Tagen zumeist über eine Selbstzufriedenheit und auch Stolz, da sie etwas abgeschlossen und in den Massstäben der Lebenswelt Stadt etwas sehr Spezielles vollbracht haben. Ihr soziales Umfeld reagiert auf ihre Heimkunft oft mit Willkommensheissung und grossem Interesse.

Die städtischen ÄplerInnen müssen sich nun wieder in der Stadt einleben. Das kann mit etlichen Schwierigkeiten verbunden sein. Die behelfsmässig „untergeschlüpften“ Personen begannen relativ schnell mit der Suche einer Wohnung. Die Sicherheit nach der Alp in die eigene Wohnung ziehen zu können, scheint sehr wichtig zu sein. Dort können sich die Zurückgekehrten ausbreiten und von einem Ort aus, der Geborgenheit vermittelt, die weiteren Schritte zur Reintegration in den städtischen Alltag vorbereiten.

„Ich bin sehr froh, dass ich dieses Nest hier habe, für mich wäre schwierig, wenn ich jetzt nichts hätte und jetzt noch schauen müsste, wo hause ich denn und suchen und Übergangslösung...“

Jene, die ihre angestammte Arbeitsstelle oder Ausbildung nur unterbrochen haben, nehmen alsdann diese Beschäftigung wieder auf. Die Anderen begeben sich auf Stellensuche. Wie erfolgreich sie dabei sind, ist sehr unterschiedlich. Eine Person wird, kaum ist sie zu Hause, schon von einem potentiellen Arbeitgeber umworben, eine andere Person erhält bei ihrer nicht ganz so ernst gemeinten ersten Anfrage für eine Stelle eine Zusage, eine weitere Person schliesslich sucht sehr lange. Die meisten Interviewpersonen waren nicht erpicht darauf, möglichst schnell wieder zu arbeiten, sie legten vielmehr Wert darauf, nun Zeit und Muse zu haben, um ihren Hobbies frönen zu können.

Kaum jemand begann schon von der Alp aus, sich mit organisatorischen Fragen zum Leben unten in der Stadt zu beschäftigen. Die mentale Distanz zur Lebenswelt Stadt war im Verlauf des Sommers kontinuierlich gewachsen. Die ÄlplerInnen scheuten in ihrem zunehmend trägeren Zustand diesen Aufwand. Zumal es auch sehr umständlich ist, sich von der Alp aus um eine Wohnung oder eine Arbeitsstelle im Unterland zu kümmern.

Körperlicher Umstellungsprozess

Der physische Raum Stadt ist ganz anders als jener der Alp und damit sind auch die sinnlichen Erfahrungen anders. Der Umzug in die Stadt erfordert von den ÄlplerInnen, sich in ihrer Körperlichkeit an die neuen Umweltbedingungen anzupassen. Auf der Alp hat sich der Körper an grosse physische Betätigung, ans Draussensein und ans viele Essen gewöhnt. In der Stadt strengen sich die meisten der InterviewpartnerInnen nicht mehr derart viel körperlich an. In den ersten Wochen verspüren viele einen enormen Bewegungsdrang. Einige der zurückgekehrten StädterInnen geben weiter an, dass sie in der ersten Zeit in der Stadt, vor allem in den Gebäuden, zu wenig Luft zum frei durchatmen haben und sich irgendwie eingeeengt fühlen, so dass sie fast immer und überall den Drang verspüren, die Fenster zu öffnen, sich nach draussen zu begeben und aus der Stadt hinaus aufs Land wollen.

Auf der Alp haben sich einige auch etwas „rauhe“ Sitten angewöhnt, von welchen sie sich nun wieder entledigen sollten.

„Man nimmt wohl auch Gewohnheiten an, also ich habe ziemlich eine schlechte Falle gemacht am Anfang (lacht). Da sind wir einmal fein essen gegangen, und ich hätte mich dort drin schon so ein bisschen aus der Kontrolle verloren. Ich hätte mit den Händen geredet und gegessen und alles (lacht), und schon ein bisschen eigenartig, fanden die anderen, so wie nicht ganz zivilisiert. Aber für mich war das nicht ein Problem. Und ich hätte gefressen, also unanständig viel und am Schluss immer noch Hunger gehabt. Das sind dann halt so Nachwehen.“

Mentaler Umstellungsprozess

Neben der physischen Andersartigkeit der Räume Alp und Stadt verfügen die beiden Lebenswelten über unterschiedliche immaterielle Inhalte. Die ÄlplerInnen stellen sich auch mental um.

Die ÄlplerInnen müssen sich nun wieder mit den Relevanzen der Lebenswelt Stadt vertraut machen. Solche Umstellungsphasen verlaufen individuell sehr verschieden, ist doch ein wichtiger Faktor dabei der Charakter der beteiligten Person. Was ich jedoch feststellen kann, ist, dass dieser Prozess für die AlpwiederholerInnen relativ leicht zu bewältigen ist, haben sie doch die Umstellungen von der Alp in die Stadt schon in früheren Jahren erlebt und können diesen Übergang routinierter angehen.

„Ich denke, es war diesen Herbst einfacher zurückzukommen als letztes Jahr. Einfach im wissen, dass es einem 'einfahren' wird.“

Sie sind sich oft gewahr, dass die Umstellung schwierig sein kann und eines bewussten Aufwandes bedarf, um sich in die Lebenswelt Stadt wieder einzugewöhnen. Die Alpneulinge hingegen haben eher Probleme, mit der für sie neuen Situation umzugehen.

Wer die Alp sehr positiv erlebt hat, die/der kann sich schlechter davon lösen, als jemand, der eine schwierige Alpzeit gehabt hat. Die schönen Erinnerungen aufrechterhalten zu wollen und in der vergangenen Zeit zu schwelgen, ist verständlich, umsomehr, wenn Schwierigkeiten in der Lebenswelt Stadt auf einem zu kommen. Überhaupt ist für die Reintegration in den städtischen Alltag auch sehr entscheidend, wie die Personen ihre Angelegenheiten in der Lebenswelt Stadt verlassen haben, und wie sie diese nun antreffen. Oder wie eine Interviewperson sagt:

„Entweder kann man es so sehen, dass es die Alpzeit war, die ich nicht loslassen wollte, oder dass es hier einfach komisch ist, und ich hier nicht sofort wieder einsteigen konnte... und beides ist wohl miteinander gekoppelt.“

Nachwirkungen

Für die allermeisten war die Alp ein so prägendes Erlebnis, dass sie noch längere Zeit geistig und seelisch nachwirkt.

„Aber sehr schnell stellte sich der Wunsch ein, ich wollte hinaus. Zurück! Und in Gedanken war ich dann immer wieder oben, auf diesen Weiden, im Stall oder am Esstisch. Du kannst irgendwie die Zeit von dort oben nicht einfach so abhaken und jetzt ist sie vorbei und jetzt lässt du das dort oben und steigst hier wieder voll ein. Es ist auch ein Wollen, diese Alpzeit näher behalten zu wollen. Aber irgendwie konnte ich auch nicht anders...“

Nach den ersten paar enthusiastischen Tagen in der Stadt werden sich die zurückgekehrten StädterInnen zumeist etwas nüchterner ihrer Situation gewahr. Mit der Alpzeit aufgeschobene Entscheidungen oder Konfrontationen mit anstehenden Problemen rücken wieder ins Bewusstsein.

„Halt alles so aufnehmen, wie du es hinterlassen hast. Und da merkte ich klar, das will ich gar nicht. Oder ich hatte es nicht klar gehabt, was genau ich wieder machen möchte oder was nicht oder wie.“

Durch die Erfahrung Alp und durch das Fernbleiben aus der Stadt haben sich die Interviewpersonen weiterentwickelt. Aber auch ihr Umfeld in der Stadt hat sich während der Alpzeit verändert, so dass sie nun einiges in der Lebenswelt Stadt mit Befremden wahrnehmen oder gar ablehnen.

„Auf der Alp hatte ich eine Pause, einen Unterbruch. Ich sah meine Bekannten nur, wenn sie zu Besuch kamen. Und dieser Abstand, der regte auch zum nachdenken an. Auch mit der Arbeit und der Wohnung, es kam nun alles zusammen, wo ich schon vor der Alp Fragen hatte. Durch die Alpzeit ausgelöst vielleicht auch oder auf jeden Fall bestärkt. Ich habe jedenfalls das Bild, du machst nicht die extreme Veränderung, aber du verlässt deine Form hier, du gehst daraus heraus, und dort ist es anders, und dann kommst du zurück, und dann hatte ich das Gefühl, diese Form passt nicht mehr. Es geht einfach nicht mehr. Und das gibt eben dann so Verzögerungen und Überlegungen, und ich kann nicht so 'hineingumpen'; ich behalte statt dessen die Alp noch etwas bei.“

Umstellungsprobleme

Da die sinnlichen Wahrnehmungen und Inwertsetzungen auf der Alp so anders waren als nun in der Stadt, fühlen sich viele InterviewpartnerInnen in der ersten Zeit in der Stadt von den vielen Reizen überfordert. Zudem wirken die Reize der Lebenswelt Alp noch nach.

„Die Stadt und die vielen Leute... Es wird mir richtiggehend 'sturm', wenn ich so in vielen Leuten drin bin, die so zielstrebig irgendwohin gehen. Ich falle einfach gerade heraus, vergesse was ich eigentlich wollte. Es ist alles ein bisschen hart hier, finde ich.“

So finden viele Schockerlebnisse statt, die zum Teil die Gefühlswelt der interviewten Personen arg durcheinanderbringen.

„Vorher hatte ich fast wie eine Wand um mich herum und ging durch all dieses Zeugs hindurch und merkte vieles nicht. Und durch das, dass ich diese Wand oder diesen Filz oder was auch immer dort oben nicht brauchte, ist der weg, und dann kam ich ohne den zurück. Und dann sind all diese Eindrücke, all das viele Zeugs, all das grosse Angebot, wo es hier eigentlich gibt, das ist alles wie viel stärker auf mich zu gekommen. Und ich merkte auch, eigentlich ist das Leben hier auch viel komplizierter, weil man immer so vieles entscheiden muss.“

„Auf der Alp kann man Häute abziehen, Schutzhäute. Du kannst dort viel offener sein, Emotionen kommen halt, und so setzt man sich damit auseinander. Und dann kommst du in die Stadt und hast einfach diese Häute noch nicht. Da bist du dann dünnhäutig..“

„Ich fiel so richtig in ein Loch. Einerseits hielt ich es fast nicht aus in der Stadt und andererseits ging ich irgendwie sinnlos Kleider kaufen, kam so in einen Kaufrausch hinein, musste so viel aufholen, und kam mir dann so halb schlecht vor, komisches Gefühl und plötzlich so frei.“

All diese Prozesse lösen Zweifel und Fragen aus: Wie soll mit diesen (für die NeuälplerInnen noch unbekannt) Gefühlen umgegangen werden? Inwieweit wollen und können sich die städtischen ÄlplerInnen wieder in die Lebenswelt Stadt integrieren? Wie soll es weitergehen?

Gerade jene Personen, die schon vor der Alp Bedenken und Veränderungsbereitschaft zu ihrer Situation in der Stadt und an den Strukturen der Lebenswelt Stadt signalisierten, wurden mit der Erfahrung Alp und mit der Rückkehr in die Stadt noch weiter sensibilisiert. Dennoch entscheiden sich alle InterviewpartnerInnen, wieder in der Stadt Fuss zu fassen, wobei einige darauf Wert legen, zu betonen, dass dies nur eine vorläufige Entscheidung sei.

Um sich aber wieder auf die Lebenswelt Stadt einlassen zu können, müssen sich die befragten Personen auch ein Stück weit überwinden; sie müssen sich klar eingestehen, dass sie nun wieder in der Stadt sind: Dies ist ein bewusster Schritt, die Aufmerksamkeit wieder auf den unmittelbaren Moment zu richten. Die Alpzeit ist jetzt vorbei.

Damit vollbringen die ÄlplerInnen eine konstruktivistische Leistung und sie beginnen, die Relativität der Lebenswelten zu akzeptieren.

„Was mich noch wichtig dünkt, wenn man sich in einer Stadt oder in deren Umgebung aufhält, dass man sich eben auch wieder darauf einstellen kann. Jetzt bin ich da eben in einer Stadt; mit dieser Einstellung fällt es mir hier auch einfacher. Ich merkte, wenn ich so 'planete' nach der Alp, in dem Moment, wo ich in Gedanken dort war, ging es mir schon gut, aber es war doch irgendwie fast eine Flucht vor dem Alltag. Und

als ich dann versuchte, mich auch wieder irgendwie zu integrieren, dann ist es auch wieder einfacher geworden hier unten. Integrieren im Sinne von, wieder am Leben in der Stadt teil zu nehmen, wieder mitmachen, ins Kino gehen und so. Eine Zeit lang dünkte es mich, war ich eher so auf Ablehnung. Zu stark negativ.“

problemloser Wiedereinstieg

Bei anderen geht der mentale Übergang in die Lebenswelt Stadt relativ rasch von statten. Sie lassen sich sofort wieder auf die Angelegenheiten der Stadt ein und haben deshalb sehr schnell so viele Erlebnisse und Eindrücke, die sie beanspruchen, so dass sie gar nicht Zeit und Anlass finden, der Alp noch nachzuhängen. Sie bedauern dies zum Teil.

„Und dieser Sommer ist vorbei und dann ist es wie vergessen, auch weil gerade so viel, extrem viel anderes gekommen ist, das mich begann zu beschäftigen, wo ich schauen musste, wo ich mich entscheiden musste. Und das dünkte mich, dass ist wie zu schade, dass ist wie zu wertvoll diese Zeit dort oben, für sie einfach so weg zu schieben, und dann geht es voll weiter.“

Andere sind froh, dass die Alpzeit nun vorbei ist und sie sich nun anderem, das auch oder mehr Spass macht, zuwenden können.

„Es ist noch verrückt. Ich weiss nicht, ob ich das verdränge, aber sie ist eigentlich fast nicht mehr präsent, die Alpzeit. Ich habe anderes, das mir gut tut.“

Jenen ÄplerInnen, welche Unzufriedenheit bezüglich Alpsommer verspüren und bedrückende Erfahrungen gemacht haben, fällt der Übergang in die Stadt relativ leicht. Sie wollen zum Teil die Alplerlebnisse verdrängen und die Enttäuschungen darüber nicht noch weiter aufbereiten. Sie wenden sich lieber den Herausforderungen in der Lebenswelt Stadt zu.

„Ich merke, dass ich ein Stück weit ausweiche, weil wenn es um die Alp geht, da kommt automatisch die Frage, wie war es letzten Sommer. Und ich habe wie keine Lust mehr, diese Geschichte nochmals zu erzählen, gerade weil ich die Gründe nicht weiss, weshalb es schlecht gegangen ist.“

Der Übergang von der Lebenswelt Alp in die Lebenswelt Stadt löst bei den betroffenen Personen einen körperlichen und mentalen Umstellungsprozess aus. Vor allem bei Alpneulingen wirkt die Alp noch lange nach und sie bekunden einige Mühe mit der Umstellung. Die Reintegration in den städtischen Alltag bedarf einer bewussten Vergegenwärtigung, dass sie sich nun wieder mit den Relevanzen der Lebenswelt Stadt abzugeben haben. Zur Wiederaufnahme des Lebens in der Stadt ist es sehr entscheidend, mit welcher Einstellung zum Leben in der Stadt und in welchem Zustand die Angelegenheiten in der Stadt im Frühling verlassen wurden. Verbindliche Strukturen in der Lebenswelt Stadt, wie zum Beispiel eine eigene Wohnung oder die Wiederaufnahme der Arbeitsstelle, erleichtern den Übergang.

Personen, welche einen schwierigen Alpsommer erlebt haben, zeigen ihre Freude über dessen Ende und nehmen ihr Leben in der Stadt relativ schnell wieder auf. Hingegen bekunden Personen, welche eine sehr tolle Alpzeit genossen haben, eher Schwierigkeiten mit dem Wiedereinstieg in die Lebenswelt Stadt.

Bilder

Stadtbilder und deren Bedeutungen

Ich möchte nun die in den Winterinterviews erwähnten Bilder über die Stadt und deren Bedeutungen darstellen. Ich gehe insbesondere auf die Veränderungen der Bilder und Bedeutungen gegenüber den im Frühling und Sommer geäußerten ein.

Da die Lebenswelten Alp und Stadt sehr unterschiedlich sind, und da die wieder in die Stadt zurückgekehrten Personen in der ersten Zeit oft mental noch nicht wirklich zurückgekehrt sind, nehmen sie die Stadt wie von aussen wahr oder betrachten die Stadt noch durch ihre äplerische Brille. Die Konturen der Lebenswelt Stadt fallen ihnen deshalb scharf ins Auge. Oft stellen sie Vergleiche mit der Alp an.

Die städtischen ÄplerInnen sind demnach „Randseiter“ im Sinne von Lindner (1990: 206) in Flick (2000: 202): „*Der tiefere Grund für die Objektivität des Randseiters liegt (...) in der Erkenntnis der Grenzen des „thinking as usual“. Er ist ein Fremdgewordener, der gerade aufgrund soziokultureller Entfremdung die Chance zur Klarsicht hat.*“

„Ich ertappe mich manchmal, wenn ich durch die Stadt laufe, das habe ich noch oft, dass ich mich wie so zurück stelle und beobachte und denke, es ist schon ein bisschen krank, so Sachen, ich bin selber ja nicht anders, aber du kannst sie wie von draussen beobachten.“

Wenn nun im Winter nach der Erfahrung Alp über die Stadt als Gesamtes berichtet wird, kommen oft dieselben Aspekte zur Sprache, welche schon im Frühlingsinterview erwähnt wurden. Nur stehen die meisten Untersuchungspersonen der Lebenswelt Stadt nun noch eine Spur skeptischer gegenüber. Auch Personen, welche eine nicht sehr gute Alpzeit hatten und ihr deshalb nicht besonders nachtrauern, haben nicht ein völlig uneingeschränkt positives Bild von der Stadt.

Positiv konnotierte Stadtbilder

Zu den positiven Seiten der Stadt gehört das soziale Umfeld. Auch das kulturelle Angebot wird zumeist in einem positiven Zusammenhang erwähnt. Beides sind für die ÄplerInnen sehr wichtige Aspekte.

“Hier habe ich halt sehr viele Leute, Freundschaften. Halt auch so ein bisschen das kulturelle Klima (wie Kino, tanzen), das ist auch das, was ich vermisse auf der Alp, nebst den Leuten. Und dieses Angebot genieße ich sehr, das ist für mich auch immer wieder ein Grund, in dieser Stadt zu bleiben.“

Es gibt weitere wichtige Sachen, die an die Stadt geknüpft sind. Die Erwerbsarbeit zum Beispiel:

„So Geld verdienen ist auch mit hier gekoppelt.“

Gerade zu Beginn wieder in der Stadt geniessen viele das materielle Angebot und die vorhandenen Einrichtungen, deren sie sich zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse in der Stadt unmittelbar bedienen können, in Gegensatz zur Alp, wo sie noch einiges mehr dafür leisten mussten.

„Ich genieße im Moment auch, dass ich ins Kino kann, in den nächsten Laden Bücher kaufen gehen zu können, meine Lebensmittel einkaufen zu gehen, dass ich duschen kann, wann ich will.“

Allerdings kommen die InterviewpartnerInnen in diesem Zusammenhang oft auch auf negative Aspekte der Stadt zu sprechen. Sie fühlen sich vom vielfältigen Angebot auch erschlagen, zumal vieles ähnlich und das meiste eigentlich unnützlich ist; auf der Alp ging es gut ohne all dies, ist die Meinung der meisten städtischen ÄlplerInnen.

Negativ konnotierte Stadtbilder

Die Stadt als Lebensraum wird in einer hohen Masse negativ wahrgenommen. So werden beispielsweise breite und vielbefahrene Strassen, ästhetisch wüste Gebäude und unmögliche Wohnverhältnisse erwähnt. Hektik, Lärm, Gestank, Enge und Unästhetik schränken die Menschen ein. Die fehlende Transparenz bei den komplizierten Güter- und Informationsströmen wird als weiterer negativer Punkt angesehen. Die materiellen Manifestationen der Lebenswelt Stadt sind im Vergleich zu jenen auf der Alp zum Teil äusserst lebensfeindlich.

„Der Rhythmus finde ich wahnsinnig; die sind eigentlich alle am herum springen, am pressieren, am hetzen. Am Wochenende sind jetzt die Läden auch noch offen. Jetzt sind es die ganzen Familien, die Strassen und Gassen verstopfen.“

Etliche immateriellen Inhalte der Lebenswelt Stadt wirken verwirrend auf die in die Stadt zurückgekehrten ÄlplerInnen ein. Sie halten von gängigen Lebensmaxima wie Konsum, materieller Nutzenmaximierung und Machtgier nicht viel; der Zeitgeist scheint ziemlich einseitig ökonomisch dominiert zu sein. Die ÄlplerInnen drücken ihr Unverständnis, und zum Teil auch ihre Besorgnis, über die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung aus. Die ÄlplerInnen haben andere Werte.

„Dieser Konsumdrang vor allem, die Leute laufen chic umher... Oder auch die Kinder: das faszinierte mich noch so. Wenn du die Kinder von X. siehst, die auf der Alp waren, wie die mit wenig zufrieden sind, mit wie wenig materiellem. Hej, und wenn du Stadtkinder hier siehst! Wenn du das so siehst, diese Diskrepanz. Das beobachtest du dann ein bisschen von aussen und denkst, das ist krank.“

Die Stadt wird als etwas sehr artifizielles wahrgenommen. Das eigentliche Leben findet nicht in der Stadt statt.

„Ich bezeichne das Leben in der Stadt halt nicht mehr als natürlich, weil ja man ist da sehr weit entfernt vom wirklichen Leben, da hast du so viele künstliche Reize und die übertönen das Wesentliche, sei es an sich selber schaffen... für mich ist das wichtig.“

Gerade auch deshalb tut es einem manchmal nicht gut, in der Stadt zu sein. Einige Personen ziehen einen Wegzug aufs Land in Betracht. Dort würde sie nicht so fest abgelenkt und beeinträchtigt.

„Es gibt auch so Momente, wo ich so das Gefühl habe, dass mir dieses Leben in der Stadt eigentlich gar nicht mehr so gut tut. Ich weiss noch mal an einem Tag, da lief ich einmal auf den Berg hoch, und das war halt so schön dort oben, das erinnerte mich so fest an die Alp. Und ich hatte das Gefühl, hej, eigentlich müsste ich in so einer Umgebung leben können. Das ist etwas, das mir gut tut, wo es mir wirklich wohl ist, wo ich viel, viel mehr bei mir selber bin. Und hier ist einfach alles so... hier lenkt einen alles so ab. Und es braucht so viel, um wirklich bei dem zu bleiben, was ich gerade machen will.“

In den im Winter erwähnten Stadtbildern werden ähnliche Aspekte genannt wie in den vorangehenden Gesprächen. Einige, vor allem AlpanfängerInnen, besitzen eine noch kritischere Einstellung gegenüber der Stadt, da sie durch die Erfahrung Alp einen anderen Raum und ein anderes Relevanzsystem kennenlernten und in der ersten Zeit in der Stadt distanzierte Betrachtungen über die Stadt angestellt haben.

Alpbilder und deren Bedeutungen

Was für ein Bild haben die ÄplerInnen nun im Winter von der Alp? Was für Bedeutungen werden diesen Bildern von Alp zugeschrieben? Und wie haben sich diese Bilder entwickelt? Diese Fragen möchte ich im Folgenden behandeln.

Zu den Alpbildern befragt erzählen viele InterviewpartnerInnen Erinnerungen von der vergangenen Alp. Zumeist sind diese Bilder aus verschiedenen Episoden zusammengefasst und im Kopf oder nun beim davon Reden umarrangiert worden. In den Bildern stecken oft auch viele Gefühle drin, Bedeutungszuweisungen oder Wertungen. Da ja die Alperfahrung schon einige Monate zurückliegt, sind die Erinnerungen nicht mehr so präzise, und da wir in den Wintergesprächen über die Alp als Gesamtes sprechen, werden umfassende Betrachtungen über die Alp gemacht, die jeweils über die aufgegriffenen Alpsituationen hinaus gehen. Oft werden verschiedene Bedeutungen explizit oder implizit angetönt.

Durch die räumliche und zeitliche Distanz zwischen der Lebenswelt Alp und jener der Stadt wird die Alp zu einem anderen Raum als sie es war, zu einem nur noch mentalen. Die Alp wird mit anderen Inhalten gefüllt, die der jetzigen Umgebung entnommen sind, oder de eventuell in der Stadt nicht vorhanden sind, aber gewünscht werden. Oder es wird erst dadurch, dass es in der Stadt anders ist als auf der Alp, erkannt, wie es auf der Alp war.

„Das ist, wie wenn du etwas verloren hast; du merkst erst danach wie fest du eigentlich dran gehangen bist, was dir fehlt. Solange du es hast, ist es einfach da.“

„Dort oben, da dachte ich nämlich oft, ja, wie ist das nun mit diesen Wahnsinnsstimmungen und dieser Bergromantik und so. Es ist nun ja einfach das normale Leben dort. Es hat nicht viel von dieser Romantik und weiss ich was, wenn man dort ist. Das ist mehr so das, was jetzt nachwirkt. Weil dort ist es nämlich wirklich ein rechter ‘Bügel’. Ich habe das Gefühl, so das Romantische, so diese Sinneseindrücke sind mehr

so das, was mir danach erst aufging. Wie schön es dort gewesen ist, wieviel es für mich bedeutet. Dort war es einfach so da, und man sagte schon zwischendurch, oh, wie schön, aber eigentlich arbeitete man ja vor allem.“

„Und wenn ich zurückdenke, wir hatten schon Tage oder Momente, an welchen es mich u angeschissen hat, aber das verschwindet, und das Positive hat Überhand.“

Die Alperinnerungen stimmen zum Teil gar nicht mehr mit dem ursprünglich auf der Alp Erlebten überein. Die Alperlebnisse kriegen in der Stadt eine andere Bedeutung.

Das Schweinefüttern zum Beispiel war auf der Alp eine Arbeit unter vielen und beanspruchte wenige Minuten und die Äplerin oder der Äpler nahm sich kaum Zeit, den Schweinen auch wirklich zuzuschauen, höchst selten eventuell und wenn, dann mit dem Blick des Pseudoveterinärs, zum Schauen, ob und wie gut es ihnen geht, ob sie ja nicht ausgeschissen hätten, was auf einen zu hohen Molkekonsum hingedeutet hätte und somit eine Reduzierung des Futters verlangt hätte. In Erinnerung ist aber das Bild der fressenden Schweine geblieben. Und nun aus Distanz und nicht mehr mit dem Verantwortungsgefühl von damals beladen, transformiert sich dessen Bedeutung in eine Bestätigung der getanen Arbeit, die ÄplerInnen ermöglichten nämlich den Schweinen ein tolles Leben. Auf der Alp abstrahierte mensch nicht immer so weit, denn die alltäglichen Arbeiten waren dringlich und unmittelbar sinnvoll. Die Bedeutungen der Bilder können sich noch weiter wandeln. Das Schweinefütternbild wird zum Sinnbild für eine sinnliche und sinnstiftende Alpzeit.

Oft wird mit einer grosse Freude gesprochen. Die ÄplerInnen waren wohl nicht immer glücklich. Nun aber rückblickend bescheren die Erinnerungen den ErzählerInnen ein Wohlgefühl. Der Alp wird also eine stark positive Bedeutung zugeschrieben.

Hier eine Auswahl von winterlichen Alpbildern:

Die Beziehung zum Vieh

Die Erfahrungen mit den Tiere waren etwas Zentrales, das vielen InterviewpartnerInnen in Erinnerung geblieben ist. Sie beschreiben ihre Beziehungen zum Vieh sehr herzhaft:

„Der Aufenthalt den Tag hindurch auf den Weiden, unter den Viechern, mit dem Salz, oder einige hatten es auch sehr gerne, wenn man sie gekrault hat, bei den Hörnern oder Ohren, oder dann sind sie ganz neugierig am Rucksack riechen gekommen.“

Die Alp als ein beschaulicher, ursprünglicher und natürlicher Ort

Einige InterviewpartnerInnen erwähnen die Narturerfahrung, das sich Aufgehoben fühlen in einem ursprünglichen Kreislauf und ihre wichtige Rolle, die sie darin wahrnehmen.

„Weil ich das Gefühl habe, dass das solche Leben mir eigentlich noch entspricht, dass es mir dort u gut ging. Nicht dass es mir hier nur schlecht ginge, aber ich habe das Leben dort in mancher Hinsicht einfacher gefunden. Es gibt einem auch, dadurch dass man so nahe mit der Natur lebt, ein Gefühl von ein bisschen aufgehoben sein, von wissen, das habe ich heute zu tun, und deshalb bin ich da.“

Durch das Akzeptieren der sowieso unumstösslichen, da natürlichen Bedingungen, ist das Leben auf der Alp einfacher als in der Stadt, wo mensch viele Freiheiten hat und deshalb auch selbstverantwortlicher in der eigenen Lebensgestaltung ist.

Und schliesslich ist die Alp in vielen Bildern immer noch irgendwo möglichst abgeschieden, weg von der Stadt und etwas Altherkömmlisches. Aber mensch ist dort auch gefordert, so dass mensch voll beansprucht ist und hineintaucht in eine Welt, die ganz anders ist als die Stadt.

„Ich habe immer noch ein bisschen die Idylle, halt. Also für mich ist ganz klar, ich möchte wieder, wenn ich wieder gehen würde, eine Alp, wo man nicht hinfahren kann. Das wäre für mich sicher wichtig, mal ein bisschen weg. Das ist schon ein bisschen das, was es ausmacht. Ja, und dass du halt auch in ein anderes Ding abtauchst, etwas, wo es halt vielleicht wirklich nicht mehr so viel gibt, wenn du so ein bisschen herumschaust.“

Die Alp als Ort zur Selbsterfahrung, die Alp als Freiraum

Die Bedeutungen des im nächsten Zitates beschriebenen Alpbildes sind mannigfaltig: Da sind die Erfahrung der Natur, der Stolz über die gemeisterten Herausforderung, die Freiheiten und das sich Gelösthaben von Konventionen und Gewohnheiten in der Stadt enthalten.

„Die Ruhe, die wunderschöne Umgebung, am Abend nach getaner Arbeit noch den Sternenhimmel anschauen, du hörst ausser Kuhglocken nichts, und es ist wunderschön ruhig, wunderbare Luft, hinausgehen und in irgendeinen Ecken ‘brünslen’ (lacht), irgendwo hinsitzen, vielleicht in den Dreck, was du sonst nicht machst, weil es aber völlig keine Rolle spielt, ...einfach der Kontakt mit der Natur, oder mehr mit der Erde überhaupt.“

„Die Alp ist wie eine Auszeit, du hast eine Vogelfreiheit, du kannst machen was dir passt, eher. Du bist dort oben auf der Alp und hast alle Zeit. Und klar, ich muss mich danach dem hier wieder stellen, es kommt. Auf der Alp ist das nicht so nahe bei dir, oder da geht es um anderes.“

Die Alp als Extremort, als spiritueller Ort

In vielen Bildern wird die Alp als Ort charakterisiert, wo viel improvisiert werden muss. Und das wird durchaus auch gewünscht. Das verleiht den Erfahrungen Intensität und gibt einem Freiheiten. Sei dies, dass die Infrastruktur rudimentär ist und dann mit einfachen Mitteln improvisieren werden muss, oder dass natürliche Prozesse, welchen mensch im naturnahen System Alp stark ausgeliefert ist, plötzlich und unerwartet eintreten und rasch und entschlossen reagiert werden muss. Dies führt zu Extremsituationen und Grenzerfahrungen.

„(...) als ich die Rinder hütete, wo ich im Regen da durch laufen musste und ‘pflutschnass’ heimkam und dann doch noch melken musste... Alp ist für mich auch, dass es mit spontaner Arbeit zu tun hat. Zum Beispiel du bist in der Sennerei und siehst, oh, Scheisse, die Kühe brennen ja durch, die müssen wir zurückholen, es ist vielleicht gefährlich, da musst du schnell in die Bergschuhe hinein springen. Das finde ich schön an der Alp, immer spontan, da kommt wieder das, und dann meldet er Schnee und man muss die Rinder hinunter treiben...“

Extremsituationen waren aber auf der Alp oft sicherlich nicht angenehm. Doch nun ist die zitierte Person stolz darauf, das überstanden und gemeistert zu haben. Damit wird es etwas sehr Positives.

„Da gehört auch das Wetter dazu, Wettereinfluss... Ich wollte am Morgen manchmal wirklich weinen, ich machte mir am Abend meistens noch eine Bettflasche und drei Decken, dann hatte ich warm über Nacht. Und dann am Morgen aufstehen und dann kommst du hinaus in die Käseküche, wäh, die kalten Kleider, und es war drei Grad, mitten im Sommer, ich mag gar nicht dran denken, wäh...“

Vergleich mit früher geäußerten Bildern und Bedeutungen

„Mich dünkt in letzter Zeit immer wie mehr, das Bild, das ich jetzt habe, gleicht je länger je mehr wieder dem Bild, das ich zuvor hatte. Mittlerweile sind drei Monate vergangen, und jetzt kommen wieder diese Vorstellungen. Nein, das Bild hat sich nicht gross verändert. Sachen, die ich mir zuvor vorstellte, gab es dann gar nicht, zum Beispiel mit den Kühen ein persönliches Verhältnis aufbauen, das ergab sich dann eher mit den Rindern. Ich stellte mir auch vor, dass wir am Abend noch etwas zusammen sitzen werden, oder mal um ein Feuer, aber das traf dann eben nicht ein. Das Bild sonst... es ist ein bisschen wie eine heile Welt, aber für mich ist das so, wenn ich auf die Weide ging, dachte ich oft, jetzt gehe ich ins Paradies. Es war ein sehr schöner Ort.“

Die städtischen ÄlplerInnen nehmen das Alpbild, das sie vor der Erfahrung Alp hatten, je mehr Distanz sie zur Erfahrungswelt Alp haben, wieder auf. Viele im Winter geäußerten Bedeutungen der Alp entsprechen jenen, welche bereits im Frühling vor dem Alpsommer vorhanden waren. Dies war sowohl bei AlpanfängerInnen wie auch bei AlpwiederholerInnen so. Bei beiden Interviewzeitpunkten befanden sich diese Menschen in der unmittelbaren Erfahrungswelt Stadt. Die erwähnten Alpbilder und deren Bedeutungen hängen sehr stark mit der Stadt zusammen. Es sind zwar Erinnerungen von der Lebenswelt Alp da, diese werden aber mit den Relevanzen der Lebenswelt Stadt interpretiert. So ist die Alp eine persönliche Projektionsfläche der StädterInnen. Die Alp verkörpert das Andere der Stadt. Auch wenn sie auf der Alp anderes erlebten, als sie sich vorgestellt hatten, und nicht alle ihre Intensionen realisieren konnten. Solange ihr Alpbild mit dem direkten Erlebten auf der Alp und in der Stadt nicht total in Frage gestellt wurde, kommen die Personen auf ihre im Frühling geäußerten Alpkonstrukte zurück. Die Alp wird wieder zu einem beschaulichen, ursprünglichen und natürlichen Ort, zu einem spirituellen Ort, zu einem Extremort und einem Freiraum. Das z'Alpgehen wird wieder zum temporären Ausstieg aus der Stadt und Einstieg in die Landwirtschaft und zur Selbsterfahrung. Im Frühlings- und Wintergespräch werden der Alp vor allem persönliche Bedeutungen zugeschrieben. „Offizielle“ Bedeutungen der betreffenden Alp oder der Alpwirtschaft werden im Gegensatz zum Sommergespräch kaum noch erwähnt.

Zum Teil werden die Alpkonstrukte aber auch modifiziert. Die gemachten Erfahrungen auf der Alp, die nicht ganz den Erwartungen entsprachen, waren so prägend, dass sie auf das Alpbild im nachhinein einen starken Einfluss haben. Die Alpkonstrukte werden somit angepasst, damit sie wieder viabel sind. Neue Erklärungen in das Alpkonstrukt aufzunehmen, kann auch als Entwicklung aufgefasst werden, als weitergekommen sein, als etwas gelernt zu haben.

„Schlussendlich denke ich, nun habe ich ein realistischeres Bild über das z`Alpgehen, und wohl ein besseres Bild. Ich nehme nun das z`Alpgehen ernster als letztes Jahr. Es ist nicht mehr ein Experiment, nicht einfach nur noch so ein bisschen gehen und es ist noch schön, sondern es ist nun eine ernsthafte Sache, sowohl vom Team, vom sozialen her, als auch von der Arbeit selber.“

„(...) von dem her hat sich vielleicht mein Bild geändert, du bist zwar dort oben, du hast eine grosse Bewegungsfreiheit, du hast viele Arten oder Arbeiten, wo du das Gefühl hast, du kannst viel herauslassen damit, aber du bist immer unter Menschen. Du kommst immer auf den Boden der Realität zurück, auch dort gibt es Probleme, Krankheit, Trauer... Das kann ein Faktor sein, der sich verändert hat, dass das, was ich das Gefühl hatte, dass durch den ruhigen Ablauf - also ruhig, du hast viel zu tun, aber es ist eigentlich ein ruhiger Ablauf, ohne grosse Faktoren, die dich 'stressen' - dass ich es nun so erlebt habe, dass es gleichwohl auch Störfaktoren gibt und Sachen, die dich hindern dran, diese Ruhe zu haben, die du gerne möchtest. Die Vorstellung war, dass es ruhiger ist, dass es weniger nervend zu und her geht.“

Einige ÄplerInnen erlebten aber einen dermassen schlimmen Alpsommer, der ganz und gar nicht ihren angestammten Alpkonstrukten entsprach, dass sie nicht weiter daran festhalten und auch nicht von der Stadt aus wieder aufbauen können. Sie durchlebten auf der Alp, und zum Teil nun immer noch, eine Krise. Sie trauern noch den alten Konstrukten nach. Neue sind noch nicht auszumachen. Das wieder zur Alp zu gehen, können sie sich nicht mehr vorstellen.

„Es ist ein Stück Welt zusammengebrochen. Bis jetzt hatte das z`Alpgehen einen wahnsinnigen Stellenwert in meinem Leben. Ich hatte auch das Gefühl, das z`Alpgehen werde ich nie aufgeben, und nun durch diese Spannungen... und ein Stück weit ist auch eine Freundschaft kaputt gegangen..., vorerst mal. Ich bin jetzt irgendwie vorsichtiger, ich habe mehr Respekt oder Angst davor, mit Freunden zusammen zu sagen, hej, wir gehen zusammen z`Alp, weil ich einfach Angst habe, es könnte wieder eine Freundschaft kaputt gehen.“

„Bevor ich das zweite mal ging, war für mich nie die Frage, ob ich für das gut oder gemacht sei, wenn es schwierig ist, dann liegt das sicher nicht an mir. Und jetzt habe ich das nicht mehr. Ich habe diese Sicherheit verloren. Selbstzweifel... das nahm mir die Sicherheit, ich könnte immer auf die Alp. Das Gefühl, mit vielen könnte ich das machen, habe ich ganz sicher nicht mehr. Und das bringt das Ganze etwas auf den Boden hinunter.“

Die Alpbilder im Winter nähern sich mit zunehmender Distanz zur unmittelbaren Erfahrung Alp allmählich wieder den im Frühling vor der Alp erwähnten an. Nun werden der Alp wieder etliche persönliche Bedeutungen zugeschrieben, wohingegen auf der Alp selbst oft mit dem unmittelbaren Bedeutungen argumentiert wurde. Aus der Lebenswelt Stadt heraus denken die städtischen ÄplerInnen über die Alp nach, werten und interpretieren die vergangenen Erfahrungen für sich. Die Sinnzuschreibungen verändern sich; unter anderem sind sie abhängig von dem, was die jeweilige Person anderswo erlebt. Mittlerweile sind neue Erfahrungen in der Stadt gemacht worden. Die Alp erlangt durch das „In-Beziehungsetzen“ zur Stadt zusätzliche Bedeutungen. Die Alp wird so wieder zu einem Extremort und einem Freiraum. Das z`Alpgehen wird wieder zum temporären Ausstieg aus der Stadt und zur Selbsterfahrung.

Einige interviewte Personen verfügen aber über etwas modifizierte Alpbilder.

Und für andere waren ihre schrecklichen Alperlebnisse – vor allem zwischenmenschliche und persönliche Probleme – dermassen nachhaltig, dass ihre Bilder so sehr ins Wanken geraten sind, dass die Alp für sie grundsätzlich an Attraktivität verloren hat.



Abb. 10: ein Produkt

Na und?

Im folgenden Kapitel geht es darum, die Essenz der drei vorangegangenen Kapitel zusammenzutragen. Ich stelle gesamtheitliche Betrachtungen zum „Von der Stadt... auf die Alp... und wieder in die Stadt“ an. Dabei möchte ich auf die Auswirkungen des z’Alpgehens von StädterInnen eintreten. Seien dies Auswirkungen bei den betreffenden Personen selbst oder in ihrem Umfeld, und schliesslich weise ich auf gesellschaftliche Konsequenzen hin.

Individuelle Auswirkungen des z'Alpgehens von StädterInnen

Das z'Alpgehen von StädterInnen birgt für die jeweiligen Personen verschiedene Chancen und Probleme. Im Folgenden trete ich auf den individuellen Nutzen und die Schwierigkeiten ein.

Nutzen

Bereicherung, Vielfalt im Leben

Die städtischen ÄlplerInnen lernen auf der Alp durch ihre unmittelbare Erfahrung eine neue Lebenswelt kennen. Sie erhalten so Einblick in einen neuen Raum, erwerben sich Fachwissen, lernen vieles von und über Tiere und kommen mit bislang unbekanntem Menschen und deren Lebensweise in Kontakt.

„Und das andere, was ich hier alles gelernt habe, das finde ich extrem schön und nach wie vor spannend. Das mit diesen Kühen und Milch und Käse und so. Und ich weiss halt noch nicht, vielleicht hat das auch später noch eine Bedeutung, ich kann mir nicht vorstellen, dass ich jemals voll Bauern werde.“

Gegenüber der angestammten Lebenswelt Stadt verfügt die Alp durch die räumlichen Gegebenheiten und die Relevanzstrukturen über zahlreiche Qualitäten. Die Sinneswahrnehmungen auf der Alp werden als intensiv und schön beurteilt. Das Leben in einer rudimentären Infrastruktur, die Arbeit mit Tieren und die Erzeugung von Milchprodukten sind für die StädterInnen ungewohnt.

Aufgrund der lebensweltlichen Strukturen der Alp verfügen die sozialen Aspekte über eine enorme Intensität. Wenn die ÄlplerInnen gut mit ihren MitälplerInnen und den Bäuerinnen und Bauern auskommen, kann dies eine sehr schöne Erfahrung sein, die sehr lange als gute Erinnerung nachwirkt und Zufriedenheit vermittelt.

„Bei der Arbeit nun, da muss ich am Morgen meistens zu einem Bauernhepaar, wenn ich gerade dieses Rayon habe, und da fahre ich immer gerade beim Stall hin und gehe zuerst zu den Kühen. Das hätte ich zuvor nie gemacht, das wäre mir nie in den Sinn gekommen, in den Kuhstall zu gehen. Es hat sich einfach mehr aufgetan. Der Geschmack, der mich 'anheimelet' den ich manchmal vermisse, vom Stall... und überhaupt die Viecher.“

Veränderter Lebensstil

Die städtischen ÄplerInnen erlangen auf der Alp Fitness und ein neues Körpergefühl, welches auch in der Stadt noch nachwirkt. Sie leben ihren Bewegungsdrang auch in der Stadt aus und sind viel zu Fuss oder mit dem Fahrrad im städtischen Alltag unterwegs.

„Ich ginge auf eine Wanderung oder wäre sonst wo und ich würde ‘pflotschnass’, das wäre nie so schlimm, wie das sonst wäre, wenn ich die Alp nicht gemacht hätte. Ich war dort so oft durch und durch nass. Oder früher störte es mich, wenn ich zum Beispiel übers Land gelaufen bin und dreckige Schuhe kriegte, jetzt nicht mehr.“

Dadurch dass sie auf der Alp relativ bescheiden lebten, sind die Interviewpersonen in der Stadt oft mit weniger Materiellem zufrieden oder schätzen die Annehmlichkeiten in der Stadt umso mehr. Durch die Alperfahrung verändert sich das Verhältnis gegenüber den Lebensmitteln. Auf der Alp wurde auf einige Köstlichkeiten verzichtet, es musste selber gekocht werden und es wurde Wissen erlangt, wie Lebensmittel hergestellt und konserviert werden. Dadurch steigt natürlich deren Wertschätzung. Viele Interviewpersonen pflegten schon vor dem z’Alpgehen ein bewussten Lebensstil. Durch die Alperfahrung werden die StädterInnen aber zusätzlich dafür sensibilisiert.

Initiation

Das Meistern der Herausforderung Alp kann eine Selbstwertsteigerung auslösen.

„So im Nachhinein muss ich sagen, doch es ist auch für mich eine Erfahrung gewesen, eine Art Prüfung. Halt auch wieder mal auf die Zähne beißen oder unten durch müssen. Wenn ich denke, am Institut wird man manchmal schon ‘gehätschelt’, vor allem wenn man noch einen guten Betreuer hat. Aber auf der Alp, wenn es dann wieder einen ‘Zusammenschiss’ gibt; oder die Witterung oder im Stall, wenn dir eine Kuh mit dem Schwanz eines ins Gesicht schlägt.“

Dadurch, dass die ÄplerInnen viel Verantwortung zu tragen haben, über eine grosse Selbständigkeit verfügen und etlichen Extremsituationen ausgeliefert sind, hat die Alp Grenzerfahrungsqualität. Die interviewten Personen lernen sich besser kennen. Nach Abschluss der Alp sind die InterviewpartnerInnen stolz auf die Erfahrung Alp.

Sozialprestige

Die meisten städtischen ÄplerInnen erhalten von ihren Bäuerinnen und Bauern Anerkennung für ihre Arbeit. Gerade dadurch, dass sie aus der Stadt kommen, erwecken sie zum Teil bei der einheimischen Bevölkerung besonderes Interesse. Mittels Beweisen des Einsatzwillens und der Gewandtheit im äplerischen Alltag, lässt sich allfällige Skepsis überwinden und die Personen und ihre Arbeit werden sehr geschätzt.

Personen aus dem städtischen Umfeld der ÄplerInnen tragen Bewunderung an die ÄplerInnen heran: In gesellschaftlichen Bildern vollbringen ÄplerInnen oft heldenhafte Taten. Das z'Alpgehen ist in der Gesellschaft symbolisch beladen. Und in Subkulturen kann das z'Alpgehen durchaus ein Zugehörigkeitskodex sein. Die Hochachtung gegenüber den ÄplerInnen ist nach geleisteter Alpzeit auch in der Stadt entsprechend gross. Die Reaktionen vermitteln einem ein gewisses Ansehen. Mit dem z'Alpgehen und in der Stadt wohnhaft zu sein, nehmen meine InterviewpartnerInnen eine besondere Stellung inne. Mit dem z'Alpgehen zusammenhängendes unkonventionelles Verhalten in der Stadt, oder überhaupt unübliches Verhalten in der Lebenswelt Stadt kann damit erklärt und Nachsicht ausbedungen werden.

„So offizielle Sachen gehören zu dieser Welt hier unten. Auf der Alp bist du dem überhaupt nicht ausgeliefert. Da bekommst du irgendwie hinten ‘drein’ eine Mahnung, da kannst du aber sagen, ja hören Sie, ich war auf der Alp, ich habe das doch nicht im Griff und da ist das irgendwie auch schön, weil da haben alle wahnsinnig viel Verständnis dafür. Ah ja, du warst auf der Alp, interessant und es ist auf einmal überhaupt kein Problem mehr, dass du etwas nicht gemacht hast.“

Dynamik

Durch das Ausbrechen aus dem Alltag verleihen die städtischen ÄplerInnen ihrem Leben Dynamik. Vom ersten Gedanken selber z'Alp zu gehen bis sie schliesslich wirklich auf der Alp sind, haben sie ein Thema zum Träumen und Ansporn sich für die Realisierung der Idee einzusetzen. Der temporäre Ausstieg aus der Lebenswelt Stadt verlangt etliche organisatorische Arrangements.

„Ich habe auch das Gefühl, je länger du in einer Welt lebst, desto festgefahrener wirst du, desto schwieriger wird es dich eben auf etwas Anderes einzulassen. Und ich finde es u gut, musste ich es nun.“

In den Übergangsphasen zwischen den Lebenswelten durchleben die interviewten Personen äussert intensive Momente. Die Übergänge verleihen ihnen Energie, sie beschwingen. Die letzten Tage in der Stadt vor dem Alpaufzug sind oft von Abschiedsheitik und Vorfreude geprägt. Mit dem Umzug auf die Alp findet ein abrupter Wechsel des Erlebnisstils statt. Mensch muss sich körperlich und geistig umstellen, sich an die Gegebenheiten der neuen Lebenswelt adaptieren und mit dem jeweiligen Relevanzsystem die Welt betrachten. Im Herbst vollführen die städtischen ÄplerInnen den Übergang in entgegengesetzter Richtung. In den ersten Tagen nach der Rückkehr werden die Konturen der Lebenswelt Stadt scharf wahrgenommen und es wird von den positiven Aspekte des urbanen Raumes profitiert.

Wenn sie im nächsten Jahr wieder z'Alp gehen, lassen sie sich auch mit einer anderen Einstellung auf die Stadt ein. Mit der Aussicht, dass sie nach einem halben Jahr wieder z'Alp gehen werden, ist ihr Engagement in der Stadt weniger verbindlich. Und dennoch oder gerade deshalb kosten sie die Vorzüge der Stadt im Winter aufs Äusserte aus.

„Auch dann den Winter anders zu erleben, auch intensiver, weil du weisst, du gehst schon bald wieder.“

Die städtischen ÄplerInnen können durch die Kenntnis der verschiedenen Lebenswelten auch die Relativität der Welten anerkennen. In den unterschiedlichen Lebenswelten gelten verschiedene Relevanzsysteme, mensch muss bei einem Übergang die Perspektive wechseln können. Dies ermöglicht eine flexible Lebensauffassung. Eventuell können die Menschen von dieser Erfahrung für ein anderes Mal profitieren und sind fähig sich relativ schnell in anderen Welten zurechtzufinden. Es ist sicherlich ein Nutzen, gelernt zu haben oder gesehen zu haben, wie es ist, zwischen verschiedenen Lebenswelten hin und her zu pendeln und wie die Übergänge zu handhaben sind.

Kompensation

Durch das Fortsein haben die städtischen ÄplerInnen Distanz zur Stadt. So können sie Unannehmlichkeiten in der Lebenswelt Stadt ausweichen oder Entscheidungen aufschieben. Das z'Alpgehen gründet bei einigen städtischen ÄplerInnen auf Unzufriedenheit mit persönlichen und gesellschaftlichen Aspekten in der Lebenswelt Stadt. Manchmal werden die städtischen ÄplerInnen aber auch auf der Alp wieder von ihren Problemen eingeholt.

Andere können auf der Alp gut abschalten und erschaffen sich so eine wahrhafte Auszeit. Damit dient die Alp für diese Menschen zur Erholung von der Stadt. Mit dem z'Alpgehen wird ein Ausgleich zum städtischen Alltag erzielt. Auf der Alp können die städtischen ÄplerInnen jene Seiten ausleben, die in der Stadt zu kurz kommen. Die Alp und die Stadt stehen für viele gegensätzliche Räume, ihnen werden dichotome Bedeutungen zugeschrieben. Die Alp ist ein natürlicher Ort, die Stadt ein sehr künstlicher. Die Alp wird als urtümlich, die Stadt als „modern“ angesehen. Die Alparbeiten sind manueller Art, in der Stadt wird einer intellektuellen Beschäftigung nachgegangen. Die Lebenswelt Alp verfügt über wenige, klar ersichtliche, durchschaubare Strukturen, während in der Stadt ein grosses Angebot an Möglichkeiten vorherrscht und viele Interviewpersonen die Abläufe als sehr komplex wahrnehmen.

Persönlichkeitsbildung

Die städtischen ÄplerInnen integrieren gegensätzliche Aspekte in ihr Leben. Sie wissen darum, dass sie sich in unterschiedlichen Lebenswelten behaupten können. Die Vielfalt der eigenen Lebensfacetten macht ihre Identität aus. Sie haben für sich einen Weg gefunden, wie sie mit Widersprüchen in einer pluralistischen Welt umgehen können. So hat das z'Alpgehen von StädterInnen eine persönlichkeitsbildende Funktion.

„Da lebe ich schon zwei verschiedene Leben, aber irgendwie, es ist gleichwohl beides mich. Oder ich merke auch, auf der Alp war es mir wirklich wohl, und da bist du ja wirklich dich, sobald es dir

wirklich wohl ist. Jetzt ist es mir aber auch wohl. Ich ging ja nicht, weil es mich hier angeschissen hat, überhaupt nicht. Es ist einfach etwas, was ich schon lange will, und wo es mir auch gefällt. Ich kann auch dazu stehen, dass ich diese zwei Welten in mir habe. Das ist etwas, dass mich seit langem formt, was ich auch positiv sehe. Da sehe ich mich auch als Bindeglied, (...) es entspricht meinem Typ irgendwie (lacht), diese zwei Extreme leben zu können. Jetzt habe ich so eine Ruhe, so das Gefühl von eigentlich finde ich es ein bisschen ein Luxus, es ist so wie eine Vielfalt.“

Es ist anzunehmen, dass auch wenn die Interviewpersonen nicht mehr z'Alp gehen werden, sie die Identifizierung mit dem ÄplerInnensein beibehalten werden. Sie fühlen sich weiterhin verbunden damit. Die Möglichkeit, dass sie wieder z'Alp gehen könnten, ist ihnen sehr wichtig. Die Erinnerungen und Andenken – also die materiellen und mentalen Re-Präsentationen der Alp – werden gepflegt. So lebt die Alp in der Stadt mental weiter; sie können in schwierigen Zeiten in der Stadt von der Alp träumen.

Schwierigkeiten

Finanzielle Seite

Für die meisten InterviewpartnerInnen ist das z'Alpgehen nicht lukrativ. Sie verdienen mit ihren städtischen Beschäftigungen deutlich mehr. Die Alplöhne sind relativ gering und der grossen Arbeitsbelastung in den wenigsten Fällen angemessen. Zudem sind für die Organisation des Alpaufenthalts und des temporären Ausstiegs aus der Stadt einige Leistungen zu erbringen. Und nach dem Alpsommer bedarf der Wiedereinstieg in die Lebenswelt Stadt eines nicht zu unterschätzenden Aufwandes. In dieser individuell sehr unterschiedlich langen Vor- und Nachbearbeitungszeit sind die städtischen ÄplerInnen erwerbslos. Die Lebenshaltungskosten sind in jener Zeit auf städtischem Niveau, so dass der noch vorhandene Alplohn in der Stadt viel rascher dahin schmilzt als auf der Alp, wo ein viel bescheidenerer Lebensstil gepflegt wird.

Negatives auf der Alp

Die meisten InterviewpartnerInnen empfinden die Alparbeit als sehr anstrengend. Der verbindliche Rahmen einer Alp und die zu tragende Verantwortung werden von der einen oder anderen Person ab und zu und vor allem gegen Ende des Alpsommers als Last aufgefasst. Durch die relative Abgeschlossenheit der Alp und der enormen physischen und zum Teil psychischen Belastung werden die ÄplerInnen stark mit sich selber und ihren MitälplerInnen

konfrontiert, was zu etlichen persönlichen und sozialen Probleme führen kann. Auseinandersetzungen innerhalb eines Alpteams zeitigen manchmal katastrophale Folgen.

Einschränkung

Die Alpzeit ist für viele StädterInnen eine entbehrungsreiche Zeit. Im Gegensatz zur Lebenswelt Stadt ist das Komfortniveau auf der Alp gering und die Erholungszeit ist knapp bemessen. Ablenkungs- und Konsummöglichkeiten sind kaum vorhanden und der Austausch mit dem sozialen Umfeld in Stadt erfolgt nur sporadisch. Diese Aspekte sind zwar von vielen durchaus erwünscht und werden positiv wahrgenommen, aber mit zunehmender Dauer sehnen sich einige ab und zu doch wieder nach den Qualitäten der Stadt.

Zudem schränkt einen das z'Alpgehen im Ausleben von anderen Handlungsalternativen stark ein.

„Ich merke nur, es wird schwierig, wenn man immer wieder gehen will, sonst mit dem Leben, also mit dem, was du sonst noch willst.“

Enttäuschung

Einige können ihre Erwartungen nicht realisieren. Sei dies, dass die Alp nicht dem Bild entspricht, das die Personen zuvor davon hatten, dass sich die Stadt während der Auszeit nicht im positiven Sinn verändert hat oder dass erhoffte Veränderungen der Personen selbst ausbleiben. Die Erfahrungen passen nicht mit den Konstrukten überein. Brechen starre oder lange bewährte Konstrukte zusammen, stürzen die betroffenen Personen in eine Krise. Ein kognitiver Wandel – eine Modifizierung oder Erneuerung der Konstrukte – findet nicht statt oder gestaltet sich schwierig.

Schwierige Umstellungsprozesse

Das Hin und Her zwischen den Lebenswelten kann sehr anstrengend sein. Die Organisation des temporären Ausstiegs aus der Stadt erfordert zum Teil einen grossen Aufwand; es sind etliche Arrangements vorzunehmen. Die Umstellungsphasen verursachen öfters Schwierigkeiten, zum Teil sogar Schockerlebnisse.

„Und dieser Wechsel, dieses Hin und Her finde ich u anstrengend, und ob ich das immer wieder möchte, das wäre mir fast ein zu hoher Preis. Ich habe gemerkt, dass dieses Umstellen von der einen Welt auf die andere eben einfach anstrengend ist. Und so hast du wie die doppelte Anstrengung. Weil das hier gibst du ja nicht auf, diese Normen, die hier gelten, an denen musst du dich ja wieder richten, wenn du zurückkommst. Und dort ist es anders, dort musst du dich auch einleben. Aber aufs Jahr gesehen hast du beides.“

Zerrissenheit

Das Pendeln zwischen den Lebenswelten Stadt und Alp kann eine zerrissene Persönlichkeitsstruktur verursachen. Einige städtische ÄplerInnen fühlen sich weder der Lebenswelt Alp noch der Lebenswelt Stadt wirklich zugehörig. Das Gefühl sich zwischen dem Entweder und dem Oder entscheiden zu müssen, belastet sie. Keiner der beiden Kategorien anzugehören, stiftet auch keine Identität. So beschäftigen sich einige städtische ÄplerInnen mit der Frage, wohin sie den gehören, und wie sie weiterleben wollen.

„Das empfand ich zum Teil als Zerrissenheit, so das Gefühl, ich muss mich entscheiden, ich kann ja nicht beides.“

Das z'Alpgehen von StädterInnen bringt für die einzelnen Personen verschiedene nützliche wie auch schwierige Aspekte mit sich. Nutzen und Schwierigkeiten liegen nahe beisammen. Je nach Charakter, Gemütslage und Lebensumstände der jeweiligen Personen werden dieselben Aspekte positiv oder negativ gewertet.

Gesellschaftliche Auswirkungen des z'Alpgehens von StädterInnen

In meiner Untersuchung habe ich die individuelle Ebene betrachtet. Nun möchte ich aber noch auf mögliche gesellschaftliche Auswirkungen des z'Alpgehens von StädterInnen hinweisen.

Bedeutung des städtischen Alppersonals für die Alpwirtschaft

Die Arbeit der interviewten städtischen ÄplerInnen wird von ihren ArbeitgeberInnen geschätzt und die auf der Alp hergestellten Produkte sind bei den KonsumentInnen begehrt. Die städtischen ÄplerInnen helfen mit, die traditionell gewachsene und gesellschaftlich weiterhin gewünschte⁶ Kulturlandschaft im Berggebiet zu erhalten. Der Anteil der StädterInnen am gesamten Alppersonal ist nicht unbedeutend und er wird sich in Zukunft kaum verringern, nimmt doch der Anteil der in der Landwirtschaft Beschäftigten weiterhin ab, womit auch der Eigennachwuchs

⁶ Ich stütze mich bei dieser Aussage nicht auf klar belegbare Fakten. Sie entspricht vielmehr meiner Einschätzung aufgrund des Studiums von Literatur zur Alpwirtschaft und aufgrund von Diskussionen mit unterschiedlichen Personen. In den allermeisten Fällen wurde eine klare Befürwortung der alpwirtschaftlichen Nutzung ausgedrückt.

aus der Landwirtschaft für alpwirtschaftliche Arbeiten schwindet. Zudem geht die Verstädterung – zwar langsamer als in früheren Jahren – weiter und der urbane Lebensstil verbreitet sich auch im ländlichen Raum. Fach- und ortsfremde Personen werden zur Aufrechterhaltung der alpwirtschaftlichen Nutzung sogar wichtiger. Allerdings wird in Zukunft wohl weniger Personal für diese saisonale Tätigkeit benötigt, weil aufgrund des landwirtschaftlichen Strukturwandels auch Alpen aufgegeben, zusammengelegt, umgenutzt oder weiter rationalisiert werden.

Innovative Wirkung für die Lebenswelten Alp

Die städtischen ÄlplerInnen verfügen auf der Alp zum Teil über einen sehr aufmerksamen Verstand, der ihnen hilft, die neue Umgebung kennenzulernen. Die Sinnzuschreibungen der materiellen Gegebenheiten und der Handlungen sind ihnen noch nicht bekannt, oder sie weisen ihnen andere Bedeutungen zu als dies ÄlplerInnen tun, die schon länger mit der Alpwirtschaft vertraut sind. Durch ihre Betrachtung der Dinge von „ausen“, durchschauen sie eventuell Zusammenhänge sogar besser als dies gestandene ÄlplerInnen tun, die aufgrund ihrer Routine gar nichts mehr in Frage stellen oder fixe Konzepte, wie eine Alp sein soll, im Kopf haben. NeuälplerInnen können so mit ihren Anstössen zu Innovationen beitragen.

Konfrontation mit anderen Werten

Das soziale Umfeld in der Stadt wird durch das z'Alpgehen der Interviewpersonen auf eine andere Lebenswelt, eine unkonventionelle Lebensführung und eventuell sogar auf eine andere Werthaltung aufmerksam gemacht.

Ebenso kommen die BewohnerInnen von Bergdörfern und insbesondere Bauersleute durch die städtischen ÄlplerInnen mit unkonventionellen Auffassungen zur Alp und mit Elementen des städtischen Lebensstils in Kontakt.

Die Konfrontation mit anderen Werten löst bei den betroffenen Personen unterschiedliche Reaktionen aus. Es kann zu einem Überdenken der eigenen Werthaltung anregen, Interesse wecken, mehr über Anderes erfahren zu wollen, indifferent aufgenommen werden oder aber Ablehnung und Verurteilung auslösen und schliesslich zu Konflikten führen, wobei Letzteres den InterviewpartnerInnen nicht oder nur in geringem Mass zustiess.

Verständnis zwischen den Lebenswelten fördern

Die städtischen ÄlplerInnen sind mit ihrem Pendeln zwischen verschiedenen Lebenswelten in einer potentiellen Vermittlerposition.

Im Kontakt zwischen den städtischen ÄlplerInnen und den BewohnerInnen der Bergdörfer kann ein befruchtender Austausch erfolgen. Da sich die städtischen ÄlplerInnen temporär verbindlich auf einen Teil der Lebenswelt der „BerglerInnen“ einlassen, gelangen sie zu Wissen über die

rurale Lebenswelt. Ihr Verständnis wird durch diesen Einblick verstärkt. Die StädterInnen relativieren so zum Teil ihre Bilder, welche sie von den Bäuerinnen und Bauern hatten.

Da die Personen meiner Untersuchungsgruppe für die Bergbevölkerung etwas Wertvolles tun, werden sie geschätzt. Sie werden von vielen ernst genommen und können damit dazu beitragen, dass „BerglerInnen“ differenziertere Bilder über StädterInnen erhalten.

Den städtischen ÄplerInnen und der Bergbevölkerung wird eventuell klar, warum andere eine andere Meinung haben.

Die städtischen ÄplerInnen sind in der Stadt oft noch mental mit dem Land und der Landwirtschaft verbunden. Sie betreiben in der Stadt in einem gewissen Sinn Lobbying für das Berggebiet und die Landwirtschaft.

„Es ist mehr so, dass die Sensibilisierung für das Landleben grösser ist. Ich lebe zwar in der Stadt und bin hier drin, aber irgendwie, dass du etwas mitbekommst vom Land, dass das Interesse grösser ist, dass du besser hinhörst oder auch gefühlsmässig, dass du dich ein bisschen verbunden fühlst und halt auch mal Partei ergreifst für die Bauern.“

Die InterviewpartnerInnen stehen während der Alpzeit mit einigen Personen in der Stadt in telefonischem oder schriftlichen Kontakt und so gelangen weitere StädterInnen zu Informationen über die Alp. Bei Besuchen auf der Alp kriegen StädterInnen direkt erfahrbar etwas von der Lebenswelt Alp mit. Den städtischen ÄplerInnen ist es auch wichtig, ihren Bekannten etwas über ihre sommerliche Lebenswelt zu offenbaren.

„Und dann gibt es auch noch die Besucher, - und das finde ich dann auch lustig - welche kaum noch wissen, was eine Kuh ist, aber gleichwohl kommen, wo dann aha, das ist Käse, aha, das ist eine Melkmaschine. Und die bekommen dann fast am meisten mit.“

Und nach dem Alpsommer haben die Bekannten in der Stadt die Erzählungen der zurückgekehrten ÄplerInnen anzuhören und deren Andenken zu bestaunen. Personen aus dem städtischen Umfeld der ÄplerInnen gelangen zu Informationen über die Alp, über die Lebenswelt der „BerglerInnen“, erfahren etwas über die Produktion von Lebensmitteln und die Leistungen der Landwirtschaft. Dadurch erwächst mehr Verständnis. Die InterviewpartnerInnen tragen dazu bei, dass StädterInnen ihre Urteile bezüglich Alp, Bäuerinnen und Bauern und den Randregionen verändern.

Und schliesslich ermöglichen die städtischen ÄplerInnen den direkten Kontakt zwischen den EinwohnerInnen der Berggemeinden und StädterInnen aus ihrem Umfeld.

„Es passierte schon noch, dass die Alpmeister auch gerade hier waren, wenn Besuch da war, oder sonst auch ein paar junge Bauern, die etwa auf Besuch kamen. Dann kamen schon Gespräche zwischen ihnen auf. Mich dünkte, dass der Besuch u interessiert war, sehr viel wissen wollte, auch bezüglich Alpwirtschaft und von was leben denn die Bauern und sind es Biobauern und und und.“

Wenn die Vielfalt von Lebenswelten innerhalb einer Gesellschaft zunimmt, dann sollte auch die Kommunikation zwischen den unterschiedlichen Lebenswelten gefördert werden. Mit fortschreitender Arbeitsteilung verschieben sich die Proportionen der allgemein bekannten Bedeutungen und die der jeweils „nur“ von Experten gewussten Sachverhalte zueinander. Damit nehmen Sonderwissensstände zu, werden immer stärker spezialisiert und entfernen sich zunehmend vom Allgemeinwissen. Die Zusammenhänge zwischen dem, was jedermann weiss, und dem, was eben nur relativ wenige wissen, lösen sich auf. *„Wenn aber im Grenzfall, der Bereich des gemeinsamen Wissens und der gemeinsamen Relevanzen unter einen kritischen Punkt zusammenschmilzt, ist Kommunikation innerhalb der Gesellschaft kaum noch möglich. Es bilden sich Gesellschaften innerhalb der Gesellschaft heraus.“* (Schütz/Luckmann 1979/84: 378) Das z’Alpgehen von StädterInnen kann die Verständigung zwischen den kleinen sozialen Lebenswelten fördern und manchmal sogar dazu beitragen, dass der Anteil eines gemeinsamen Relevanzsystems, das über die Sonderwelt hinaus Gültigkeit hat, vergrößert wird. Der Kontakt mit anderen Lebenswelten hat eventuell die Wirkung, dass die betroffenen Personen der Relativität ihrer eigenen Lebenswelten bewusst werden und andere Lebensweisen besser akzeptieren.

Impulse für die Lebenswelt Stadt

Mit dem temporären Fortzug ihrer FreundInnen werden einige Lebens-, Wohnungs- und ArbeitspartnerInnen zum Nachdenken über die Lebenswelt Stadt angestiftet und ihr Interesse für die Alp oder für andere Handlungsalternativen wird geweckt. Wie ich im Kapitel „Von der Stadt...“ ausgeführt habe, sind persönliche Kontakte zu ÄplerInnen bedeutende Faktoren im Entscheid selber z’Alp zu gehen. Es kann also durchaus sein, dass im Bekanntenkreis meiner interviewten städtischen ÄplerInnen Personen zur Nachahmung angeregt werden.

Durch das Heraustreten aus der Lebenswelt Stadt und vor allem beim Wiedereinstieg wird die Stadt von den Interviewpersonen aufgrund ihrer gewonnenen Distanz und Horizonterweiterung mit Klarsicht wahrgenommen. Oft werden sie in ihrer ohnehin schon kritischen Gesinnung gegenüber der Stadt radikaler. Allerdings schätzen sie vieles in der Lebenswelt Stadt auch, so dass sie sich dennoch der Lebenswelt Stadt zugehörig fühlen. Ihre Kritik an der Stadt kann demnach auch sehr konstruktiv sein und eventuell erwächst daraus engagiertes Eintreten für Verbesserungen in der Stadt.

Gesellschaftliche Entwicklungsalternative aufzeigen

Die städtischen ÄplerInnen könnten mit ihrer Handlung quasi Wegbereiter für eine zukünftige Entwicklung unserer Gesellschaft sein. Sie stecken materiell etwas zurück und werden geistig flexibler. Dies wäre für die gesamtgesellschaftliche Entwicklung ein möglicher Weg.

Mit unserem verschwenderischen Verbrauch an nicht erneuerbaren Ressourcen stossen wir allmählich an Grenzen und unser Materialismus zeitigt etliche negative Folgen. Zudem scheint ein gewisser Sättigungsgrad an technisch-materiellen Errungenschaften zu bestehen und einige Weiterentwicklungen tragen nicht zur „Verbesserung“ der Lebensbedingungen bei, wie folgendes Zitat belegt:

„Und heute ist alles so ... modern, und wird immer noch besser und noch grösser, bis es so gut ist, dass man es gar nicht mehr brauchen kann.“

Wir sind uns zunehmend ökologischer, sozialer und ökonomischer Probleme bewusst, die mit unserer Entwicklung zusammenhängen. Jedenfalls wird viel über nachhaltige Entwicklung debattiert. Veränderungen in der Verhaltensweise der Einzelnen, der Wirtschaft und des Staates bleiben aber weitgehend aus.

Die Alperfahrung kann dazu beitragen, dass die städtischen ÄplerInnen ihren Lebensstil und ihre Werthaltung verändern. Viele InterviewpartnerInnen verfügten schon vor dem z'Alpgehen über gesellschaftliche Veränderungswünsche. Das z'Alpgehen und in der Stadt zu wohnen, regt sie zusätzlich zum Nachdenken an, wie es mit ihnen, aber auch mit der Gesellschaft weitergehen soll. Ihr z'Alpgehen entspricht einem Innehalten und der Suche nach anderen Möglichkeiten. Mit dem z'Alpgehen und mit dem Stadtleben verbinden sie zwei extreme Entwicklungspositionen unserer Gesellschaft, dabei kann die Möglichkeit eines entwicklungsmässigen Zwischenweges entstehen, dass nämlich Elemente aus den beiden Lebenswelten miteinander verschmelzen, oder Aspekte der einen Lebenswelt befruchtend in die andere integriert werden und so zur Weiterentwicklung beitragen.

„Es ist wirklich so ein Zwischendurch, einerseits das Neue nicht einfach unkritisch annehmen und gerade gut finden und immer das Neuste wissen und haben, andererseits auch nicht sagen, alles Neue ist ein „Seich“.“

Ein Verzicht auf materielle Güter und ein etwas weniger bequemer Lebensstandard, wie dies mit dem z'Alpgehen in Kauf genommen wird und in der Folge in Ansätzen in der Stadt weiter betrieben wird, ist auch für andere Menschen wünschenswert. Vor allem auch wenn damit eine Lebensqualitätssteigerung verbunden ist. Weiter sind sicherlich Inhalte aus der Lebenswelt Stadt, welche die städtischen ÄplerInnen einbringen können, für die Alp und die Bergbevölkerung nicht abträglich.

Die Horizonterweiterung und erhöhte Achtung von fremden Menschen, welche die städtischen ÄplerInnen erleben, liessen sich sicherlich auch im Überschreiten von anderen Grenzen zwischen Lebenswelten realisieren.

Ich will mit diesen Ausführungen die städtischen ÄplerInnen nicht in den Himmel heben; ich möchte lediglich auf ihr mögliches Potential hinweisen und dazu anregen, dass vermehrt etwas Stallung an den Stadtschuhen klebt und etwas mehr Weltoffenheit auf der Alp Einzug erhält.

Die Verbindung von zwei unterschiedliche Lebenswelten, wie dies die städtischen ÄplerInnen innerhalb ihres Lebens tun, kann für die Gesellschaft durchaus sehr nützlich sein. Die städtischen ÄplerInnen leisten mit ihrer Lebensführung einen Beitrag für eine zukunftssträchtige Weiterentwicklung der Gesellschaft. Sie öffnen die Türe für einen befruchtenden Austausch zwischen Fortschritt und Tradition, zwischen gegensätzlich lebenden Bevölkerungsgruppen und zwischen KonsumentInnen und ProduzentInnen. Die durch die städtischen ÄplerInnen aufgezeichnete Entwicklungsalternative für die Gesellschaft beinhaltet folgendes:

Im materiellen Bereich eine gewisse Zügelung, also auf etwas Bequemlichkeiten verzichten, dafür mehr Körperlichkeit und mehr Sinnliches. Im immateriellen Bereich einen verstärkten Austausch zwischen den Menschen und Anteilnahme an fremden Lebenswelten, wodurch die gegenseitige Akzeptanz gefördert wird.



Abb.11: Diskussion

Diskussion der Forschungsfragen

Zum Schluss dieser Arbeit möchte ich die im Kapitel „Zielsetzungen und Fragen“ aufgeworfenen Forschungsfragen wieder aufnehmen und zusammenfassend darlegen, was ich zu den jeweiligen Fragen herausgefunden habe.

1. Über welche Strukturen verfügen die Lebenswelten Stadt und Alp der interviewten Personen?

Lebenswelt Stadt

Die Interviewpersonen gehen unterschiedlichen beruflichen Beschäftigungen nach. Vier Personen arbeiten im Frühling 2000 im Erziehungsbereich, drei sind am Studieren, zwei sind HandwerkerInnen, eine Person arbeitet im Gesundheitsbereich und eine Person im Gastgewerbe. Erstaunlich viele äussern eine gewisse Unzufriedenheit über ihre Erwerbsarbeit.

Für die meisten interviewten Personen ist ihre städtische Wohnsituation sehr angenehm. Alle schätzen ihr soziales Umfeld sehr und sie profitieren vom kulturellen Angebot in der Stadt und ihren diesbezüglichen Entfaltungsmöglichkeiten.

Die Meisten legen viel Wert auf die eigenen Gestaltungsmöglichkeiten im Leben. Den befragten Personen kann eine individualistische Lebensführung attestiert werden.

Lebenswelt Alp

Die Lebenswelt Alp ist im Vergleich zur Stadt durch eine rudimentäre Infrastruktur gekennzeichnet. Die Arbeit mit den Tieren und die Produktion von Milchprodukten erzeugt einen sehr verbindlichen Rahmen. Die Interviewpersonen sind dadurch auf der Alp von ihren Alltagsbeschäftigungen absorbiert.

Da die ÄplerInnen wenigen, aber intensiven und authentischen umweltlichen Reizen ausgesetzt sind, fassen sie die Alp als überaus emotionalen Ort auf. Zum Teil verbleibt die Sinneswahrnehmung der Umwelt auf dem Niveau des ästhetisch-kontemplativen, so dass sie sich der Sinneswahrnehmung gewahr sind, ohne die Eindrücke kognitiv zu kategorisieren. Dies lässt sie der eigenen Leiblichkeit und Natürlichkeit gewahr werden.

Soziale Aspekte haben auf der Alp ein sehr grosses Gewicht. Aufgrund der Strukturen der Lebenswelt Alp sind die AlpteamlerInnen einer grossen gegenseitigen Konfrontation ausgesetzt, die ein grosses Konfliktpotential birgt. Das Verhältnis zwischen den ÄplerInnen und ihren ArbeitgeberInnen, den Bäuerinnen und Bauern, ist ebenfalls ein entscheidender Faktor für das Gelingen der Alp.

2. Wie erfolgen die Übergänge von einer Lebenswelt in die andere?

Der Wunsch z'Alp zu gehen entstammt der Sehnsucht nach anderem als dem Gewohnten, einer Unzufriedenheit in der Lebenswelt Stadt und wird durch die Charaktereigenschaften der betreffenden Personen verstärkt. Oft sind Interaktionen zwischen den Interviewpersonen und ÄplerInnen in ihrem Umfeld wichtige mitbeeinflussende Faktoren für ihren Entscheid z'Alp zu gehen.

Beim Übergang von der Stadt in die Lebenswelt Alp bekunden vor allem AlpenfängerInnen Mühe. In einer ersten Phase auf der Alp müssen sich die städtischen ÄplerInnen mit dem anderen Raum und den darin geltenden Relevanzen vertraut machen. Oft ist die Umstellung mit Schockerlebnissen verbunden.

Der Übergang von der Lebenswelt Alp in die Lebenswelt Stadt löst bei den Interviewpersonen ebenfalls einen körperlichen und mentalen Umstellungsprozess aus. Vor allem bei Alpneulingen wirkt die Alp noch lange nach und sie bekunden einige Mühe mit der Umstellung. Die Reintegration in den städtischen Alltag bedarf einer bewussten Vergegenwärtigung, dass sie sich nun wieder mit den Relevanzen der Lebenswelt Stadt abzugeben haben. Zur Wiederaufnahme des Lebens in der Stadt ist es sehr entscheidend, mit welcher Einstellung zum Leben in der Stadt und in welchem Zustand die Angelegenheiten in der Stadt im Frühling verlassen wurden. Verbindliche Strukturen in der Lebenswelt Stadt, wie zum Beispiel eine eigene Wohnung oder die Wiederaufnahme der Arbeitsstelle, erleichtern den Übergang.

Personen, welche einen schwierigen Alpsommer erlebt haben, zeigen ihre Freude über dessen Ende und nehmen ihr Leben in der Stadt relativ schnell wieder auf. Hingegen bekunden Personen, welche eine sehr tolle Alpzeit genossen haben, eher Schwierigkeiten mit dem Wiedereinstieg in die Lebenswelt Stadt.

3. Über welche Stadt- und Alpbilder verfügen die städtischen ÄplerInnen und wie verändern sich diese? Was für Bedeutungen werden der Stadt und der Alp zugeschrieben, und wie verändern sich diese?

Stadtbilder und Bedeutungen der Stadt

In den Frühlings-, Sommer- und Winterinterviews werden etliche positive wie negative Aspekte der Stadt beschrieben. Positive und negative Aspekte der Stadt liegen oft nahe beisammen. Die als positiv angepriesenen verschiedenartigen Möglichkeiten und Freiheiten in der Stadt zum Beispiel können auch zu einem Überangebot und zu Entscheidungsschwierigkeiten führen.

Viele Interviewpersonen verfügen über eine kritische Grundhaltung betreffend aktueller gesellschaftlicher Entwicklungstendenzen.

Während dem Alpsommer ist die Stadt für viele befragte Personen weit weg. In schwierigen Situationen in der Lebenswelt Alp oder in Anbetracht der zeitlichen Beschränktheit der Alp, fällt der Blick aber wieder auf positive Seiten der Stadt.

In den Wintergesprächen werden ähnliche Stadtbildern beschrieben wie in den vorangehenden Gesprächen. Einige, vor allem AlpenfängerInnen, besitzen eine noch kritischere Einstellung gegenüber der Stadt, da sie durch die Erfahrung Alp einen anderen Raum und ein anderes Relevanzsystem kennenlernten und in der ersten Zeit in der Stadt distanzierte Betrachtungen über die Stadt angestellt haben.

Alpbilder und Bedeutungen der Alp

Die im Frühling erwähnten Alpbilder der Alpneulinge wie auch der AlpwiederholerInnen sind relativ ähnlich und zu einem grossen Teil aus der Stadt erwachsen. Oft wird auf die gewünschte oder bestätigte Andersartigkeit der Alp gegenüber der Stadt hingewiesen. Die in den Bildern implizit oder explizit ausgedrückten Bedeutungen des z'Alpgehens sind vor allem persönlicher Art. Die Alp ist für viele ein beschaulicher, ursprünglicher und gar spiritueller Ort; mit dem z'Alpgehen kann Selbsterfahrung gemacht werden und die städtischen ÄplerInnen ermöglichen sich damit eine Auszeit aus der Lebenswelt Stadt. Bei den Alperfahrenen entstammen einige Aspekte der Alp selbst, respektive ihren Erinnerungen an gemachte Alperfahrten. Sie nennen zum Teil konkrete anziehende Faktoren. Die Alp ist für sie ein Freiraum und ein bannender Ort.

Die sommerlichen Alpbilder umschliessen konkrete Aspekte der Alp. Besondere Erlebnisse bleiben als erinnerungsfähige Bilder im Gedächtnis der Personen haften und re-präsentieren die Alp. Die der Alp attestierten Bedeutungen entstammen zum Teil der Lebenswelt Alp selber oder den „offiziellen“ Aufgaben der Alpwirtschaft; so werden die Produktion von Lebensmitteln, die Sömmerung von Vieh und die Kulturlandschaftspflege erwähnt. Über persönliche Bedeutungen scheinen die Alpneulinge auf der Alp nicht viel nachzudenken. Obwohl auf der Alp einiges nicht den Erwartungen entspricht, hält sich die Enttäuschung bei den interviewten AlpanfängerInnen in Grenzen.

Die Alperfahrenen verfügen mit ihren Erinnerungen und ihrem Alpwissen über dienliche Hilfe auf praktischer Ebene. Wie bei den Alpneulingen beziehen sich einige ihrer sommerlichen Alpbilder auf konkrete Aspekte der Lebenswelt Alp. Sie weisen der Alp ebenfalls „offizielle“ Bedeutungen zu. Im persönlichen Bereich besitzen sie relativ fixe Alpkonstrukte, welche quasi als Referenzwerte gelten.

Die Alpbilder im Winter nähern sich mit zunehmender Distanz zur unmittelbaren Erfahrung Alp allmählich wieder den im Frühling vor der Alp erwähnten an. Nun werden der Alp wieder etliche persönliche Bedeutungen zugeschrieben. Von der Stadt aus denken die städtischen ÄplerInnen über die Alp nach, werten und interpretieren die vergangenen Erfahrungen. Die Sinnzuschreibungen verändern sich. Mittlerweile sind neue Erfahrungen in der Stadt gemacht worden. Die Alp erlangt durch das „In-Beziehungsetzen“ zur Stadt zusätzliche Bedeutungen. Die Alp wird so wieder zu einem Extremort und einem Freiraum. Das z'Alpgehen wird wieder zum temporären Ausstieg aus der Stadt und zur Selbsterfahrung.

Für einige waren ihre schrecklichen Alperlebnisse – vor allem zwischenmenschliche und persönliche Probleme – dermassen nachhaltig, dass die Alp für sie grundsätzlich an Attraktivität verloren hat.

4. Worin liegen die individuellen und gesellschaftlichen Auswirkungen des z'Alpgehens von StädterInnen?

Das z'Alpgehen von StädterInnen bringt für die einzelnen Personen verschiedene nützliche wie auch schwierige Aspekte mit sich. Nutzen und Schwierigkeiten liegen nahe beisammen. Je nach Charakter, Gemütslage und Lebensumstände der jeweiligen Personen werden dieselben Aspekte positiv oder

negativ gewertet. Das z'Alpgehen kann das Bewusstsein der betreffenden Personen erweitern, dem Leben zusätzliche Dynamik verleihen, eine persönlichkeitsbildende Funktion haben und Sozialprestige vermitteln. Andererseits sind mit dem z'Alpgehen etliche Einschränkungen verbunden, die zu organisierenden Arrangements, um z'Alp gehen zu können, können mühevoll sein und die Umstellungsprozesse sind zum Teil schwierig zu bewältigen.

Die Verbindung von zwei unterschiedliche Lebenswelten, wie dies die städtischen ÄplerInnen innerhalb ihres Lebens tun, kann für die Gesellschaft durchaus sehr nützlich sein. Die städtischen ÄplerInnen stehen mit ihrem Aufenthalt in der Lebenswelt Alp in einer temporären Zwischenposition zwischen Stadt und Land, Fortschritt und Tradition, nichtbäuerlicher und bäuerlicher Bevölkerung, KonsumentInnen und ProduzentInnen. Sie können die Türe für einen befruchtenden Austausch öffnen. Die städtischen ÄplerInnen können mit ihrer Lebensführung einen Beitrag für eine zukunftssträchtige Weiterentwicklung der Gesellschaft leisten. Die durch die städtischen ÄplerInnen aufgezeichnete Entwicklungsalternative für die Gesellschaft beinhaltet folgendes: Im materiellen Bereich eine gewisse Zügelung, auf etwas Bequemlichkeiten verzichten, dafür mehr Körperlichkeit und mehr Sinnliches. Im immateriellen Bereich einen verstärkten Austausch zwischen den Menschen und Anteilnahme an fremden Lebenswelten, wodurch die gegenseitige Akzeptanz gefördert wird.

Ausblick



Abb. 12: Ausblick

In dieser Arbeit versuchte ich, mich den Lebenswelten von städtischen ÄplerInnen zu nähern. Dabei nahm ich mich insbesondere den individuellen (und in beschränktem Masse auch den gesellschaftlichen) Alp- und Stadtbildern und deren Bedeutungen an. Weiter beschäftigte ich mich damit, zu beleuchten, wie die städtischen ÄplerInnen die unterschiedlichen Räume wahrnehmen und wie die Erfahrungen den Konstruktionsprozess der Bilder und somit der Wirklichkeiten beeinflussen. Und schliesslich habe ich auf die individuellen und gesellschaftlichen Auswirkungen des z'Alpgehens von StädterInnen hingewiesen.

Ich erhebe nicht den Anspruch, dass meine Untersuchung nun vollumfänglich abgeschlossen ist und dass ich nun schreiben kann: So ist es. Elf ausgewählte InterviewpartnerInnen sind eine sehr beschränkte Anzahl Untersuchungspersonen und zu wenig repräsentativ, als dass ich nun mit meinen Befunden von den städtischen ÄplerInnen als Gruppe sprechen könnte und deren Lebenswelten als Ganzes erfasst hätte. Die Gruppe ist zudem viel zu heterogen, um darüber klare Aussagen machen zu können. Weiter sind wir Menschen sehr vielfältige Wesen und das Leben von derart ungeahnter und unfassbarer Kraft, dass es unmöglich ist, endgültige Aussagen über menschliches Verhalten und die Welt zu machen.

Meine Arbeit soll vielmehr einen Einblick in die Lebenswelten der städtischen ÄplerInnen vermitteln. Ich wollte bewusst auf eine Vielfalt hinweisen und mögliches Potential ansprechen. Ich hoffe damit gewisse Impulse gegeben und weiteres Interesse geweckt zu haben.

Danke



Abb. 13: Merci

Ich möchte meinen elf InterviewpartnerInnen, für Ihre Bereitschaft bei meiner Untersuchung mitgemacht zu haben, ganz herzlich danken. Die Gespräche waren sehr interessant, und der Kontakt zu ihnen empfand ich als grosse Bereicherung.

Weiter möchte ich mich bei allen Personen bedanken, die mir in verschiedenster Form geholfen haben, die Diplomarbeit zu realisieren.

Literaturverzeichnis

BECK U. 1997: Was ist Globalisierung. Suhrkamp Verlag. Frankfurt a. M.

BERGER P. L., LUCKMANN T. 1969: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Fischer. Frankfurt a. M.

BIERI S., MICHEL C. 1999: Mujeres habitadas por profundas contradicciones – von tief greifenden Widersprüchen bewohnte Frauen. Diplomarbeit Geographisches Institut Universität Bern

BRUTSCHIN J. 2000: Grenzräume, Freiräume! Diplomarbeit Geographisches Institut Universität Bern

BUNDESAMT FÜR LANDWIRTSCHAFT. 1998: Direktzahlungen 1997 an die Landwirtschaft. Bern

BUNDESAMT FÜR STATISTIK. 1993: Arealstatistik 1979/85, Bodennutzung der Schweiz, Band II. Bern

Bündner Bauer. Nr. 1. 12. Januar 2001

FLICK U. (Hrsg.) 1991: Handbuch Qualitative Sozialforschung. Psychologie Verlags Union. München

FLICK U. 1995: Qualitative Forschung. Rowohlt. Reinbek bei Hamburg

FLICK U., KARDORFF VON E., STEIKE I. (Hrsg.) 2000: Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Rowohlt. Reinbek bei Hamburg

FREDRICH B. 2001: Konstruktivismus und Repräsentationen von Ost und West. Diplomarbeit Geographisches Institut Universität Bern

FUCHS W. (Hrsg.) et al. 1994: Lexikon zur Soziologie. Westdeutscher Verlag. Opladen

FÖRSTER H. v. 1992: Einführung in den Konstruktivismus. Piper & Co Verlag. München

FÖRSTER H. v., GLASERSFELD E. v. 1999: Wie wir uns erfinden. Carl-Auer-System-Verlag. Heidelberg

GLASER B. G., STRAUSS A. L. 1998: Grounded Theory: Strategien qualitativer Forschung. Verlag Hans Huber. Bern

GLASERSFELD E. v., DÖRFLER W., MITTLERER J. (Hrsg.) 1998: Konstruktivismus statt Erkenntnistheorie. Universität Klagenfurt. Drava Verlag. Klagenfurt

GLASERSFELD E. v. 1996: Radikaler Konstruktivismus. Suhrkamp. Frankfurt a. M.

GIRTLE R. 1992: Methoden der qualitativen Sozialforschung. Anleitung zur Feldarbeit. Böhlau Verlag. Wien

GRESCH S. 1997: Gommer Produkte in der Gommer Gastronomie. Diplomarbeit Geographisches Institut Universität Bern

HALL S. (Hrsg.) 1997: Representation: cultural representations and signifying practices. Sage Publications Ltd. London

HARAWAY D., HAMMER C./STIESS I. (Hrsg.) 1995: Die Neuerfindung der Natur: Primaten, Cyborgs und Frauen. Campus. Frankfurt a. M.

HASSE J. 1997: Mediale Räume. Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung 16. Oldenburg

HERZIG K. ET AL. 1963: Alpwirtschaft in der Schweiz. Jubiläumsschrift des Schweizerischen Alpwirtschaftlichen Vereins anlässlich seines 100 jährigen Bestehens. Buchdruckerei Emmenthaler-Blatt. Langnau

HÖSLI G. ET AL. 1998: Handbuch Alp. Octopus Verlag. Chur

HUBER G. L., MANDL H. 1982: Verbale Daten. Beltz Verlag. Weinheim

KNOX P. L., MARSTON S. A. 1998: Places and regions in global context: human geography. Prentice-Hall, Inc. New Jersey

KRUKER R., MÄDER, E. 1983: Hirten und Herden. Walter-Verlag AG. Olten

LAMNEK S. 1995: Qualitative Sozialforschung. Band 1 und 2. Beltz Verlag. Weinheim

MIKL-HORKE G. 1994: Soziologie. Oldenbourg Verlag. München

MÜLLER H.-P. 1992: Sozialstruktur und Lebensstile: der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit. Suhrkamp. Frankfurt a. M.

RAMSER E., TSCHUMI E. 1949: Alpwirtschaft, Leitfaden für den Unterricht an alpwirtschaftlichen und landwirtschaftlichen Schulen. Huber und Co. Frauenfeld

RIEDO P. 1998: Alpzeit. Fischer Media Verlag. Münsingen

RINGGENBERG B. 1999: Der Mythos Landschaft in der Geographie. Diplomarbeit Geographisches Institut Universität Bern.

SCHWEIZER A. 1999: Die Alpwirtschaft in der Schweiz. Forschungspraktikumsbericht Bodenkunde. Geografisches Institut Universität Bern

SCHWEIZERISCHE KÄSEUNION AG. 1996: Broschüre: Die Alpkäserei und die Geschichte des Schweizer Käses. Bern

SCHÜTZ A., LUCKMANN T. 1979/1984: Strukturen der Lebenswelt. Suhrkamp. Frankfurt a. M.

SCHÜTZ A. 1971: Gesammelte Aufsätze. Bd. 1: Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Nijhoff. Den Haag

SILVERMAN D. 2000: Doing Qualitative Research – a practical handbook. SAGE Publications Ltd. London

SONTAG S. 1992: Über Fotografie. Fischer. Frankfurt a. M.

STRAUSS A. L. 1991: Grundlagen qualitativer Sozialforschung – Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. W. Fink UTB. München

STRAUSS A. L., CORBIN J. 1996: Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Beltz Verlag. Weinheim

STRÜBY A. 1914: Die Alp- und Weidewirtschaft in der Schweiz, Schlussband der schweizerischen Alpstatistik. Schweizerischer Alpwirtschaftlicher Verband, Solothurn

TITSCHER S. ET AL. 1998: Methoden der Textanalyse. Westdeutscher Verlag. Obladen/Wiesbaden

TREIBEL A. 1997: Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart. Leske und Budrich, Obladen

WÄFLER W. 2001: Alpwirtschaft, Gratwanderung zwischen Direktzahlungen und Markt. In Bauernzeitung Nr. 22. 2001. S.3

WATZLAWICK P. 1999: Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus. Piper & Co Verlag. 11. Auflage. München.

WEISS R. 1941: Das Alpwesen Graubündens. Eugen Rentsch Verlag. Erlenbach b. Zürich

WELTER R. 1986: Der Begriff der Lebenswelt. Wilhelm Fink Verlag. München

WERTHEMANN A., IMBODEN A. 1982: Die Alp- und Weidewirtschaft in der Schweiz, Schlussbericht des Alpkatasters. Bundesamt für Landwirtschaft. Bern

Elektronische Quellen

<http://www.bauernzeitung.ch>

<http://www.oikos.org/vonen.htm>

<http://www.univie.ac.at/cognition/constructivism/HvF.htm>

<http://www.zalp.ch>



Abb. 14: Gestapelt

LEITFADEN für 1. ÄplerInnengespräch (Frühlingsgespräch)

Interviewort

Datum

Einführung: grobe Einleitung in Thema, mich vorstellen, Information über Gespräch (subjektive Wahrnehmung ist gefragt), Strukturierung, Interviewsituation, Weiterverarbeitung der Daten, Zusicherung der Anonymität, mit Aufzeichnung beginnen

A. SOZIODEMOGRAFISCHE ANGABEN: LEBENSITUATION UND LEBENSLAGE

A.1. Alter:

A.2. Geschlecht

A.3. Alperfahrung

A.4. Art der Alp

A.5 mit wem z`Alp

A.6. Funktion auf Alp

NARRATIVER TEIL

B. Alltag in der Stadt, städtisches Umfeld, Identität Stadt, Winter (Person und ihr Leben durch den Winter)

Ein Beispiel für einen Wochentag/Wochenende (alltägliche Routine)

Bereich Arbeit: Welchen Beschäftigungen gehst du nach? (Erwerbsarbeit, Haushalt), Ausbildungen?

Bereich Wohnen: Wie wohnst du, mit wem, weshalb, wie lange?

Bereich Soziales: Was hast du für wichtige Personen? Weshalb die? Was machst du mit ihnen? Wo trifft ihr euch?

Bereich Kulturelles, Freizeit: Hobbies, Was für Interessen hast du?

Wie identifizierst du dich? Durch was hier in der Stadt? Wie fühlst du dich? Was schätzt du/ genießt du? Was gar nicht?

Lebensentwurf in der Stadt, Gefühle, Möglichkeiten, Bilder

C. Zugang zur Land- und Alpwirtschaft, Berggebiet (Kontakt zur Alpwirtschaft)

Wo bist du aufgewachsen? Hast du jemals auf dem Land gelebt? Wann und wie kamst du mit BäuerInnen in Kontakt? Wie mit Tieren, Bergen, BergbäuerInnen?

erste Berührungspunkte in der Biografie mit Landwirtschaft, Bauern, Bergen, Tieren

Gefühle, Bilder, Erinnerungen zu den ersten Begegnungen

Entwicklung derselben, Schlüsselpersonen, -erlebnisse?

Zugang zum z`Alpgehen, Berührungspunkte mit Alpwirtschaft? Gefühle dabei

Schlüsselerlebnisse/personen

D. Beweggründe, Motive des z`Alpgehens (Motivation, Nutzen, Gewinn)

Wie draufgekommen? Durch wenn? Wann? Was zieht dich an? Was stösst dich hoch? Was möchtest du auf der Alp erleben?

(v. a. bei Erfahreneren):

Wie haben sich deine Motive verändert? Warum gehst du wieder?

Was zieht dich diesen Frühling besonders hoch? Was kommt auf dich zu?

Gefühle, Bilder, Vorstellungen, Erwartungen, Hoffnungen

E. die diesjährige Alp, Kontakt mit den BäuerInnen

Warum diese Alp? Alpteam, wie setzt sich dieses zusammen? Wie hast du deine BäuerInnen erlebt? Gefühle bei deiner ersten Begegnung? Vertrag(?)sverhandlungen. Warum nahmen sie dich und du sie? Was denken sie von dir? Was willst du von ihnen? Wie stellst du dir den bergbäureichen Alltag vor?

F. Ausbruch aus dem Alltag, Reaktionen aus dem städtischen Umfeld zum z`Alpgehen

Wie hinterlässt du dein städtisches Umfeld (Arbeit, Wohnung, Soziales, Kulturelles)? Wie arrangierst du das alles? Welchen Stellenwert hat für dich das z`Alpgehen? Der finanzielle Aspekt des z`Alpgehens.

explizite Reaktionen aus deinem Umfeld zum z`Alpgehen. Was denkst du, hält dein Umfeld davon?

Was wirst du vermissen?

Weshalb gehen deine Freunde z`Alp? Weshalb nicht?

AUSBLICK: Bereitschaft , Anregung zum künstlerischen Darstellen der Erfahrung "Alp" (Fotos, Prosa, Zeichnen...). Ueberlegen, was Alpsommer für sie ist.

Abmachen für Sommergespräch

MERCI VIU MAU u Ae schönä, gfreutä Alpsummer!!!

Postskriptum,Interviewprotokoll

Wohnumfeld:

Angaben zum/r Befragten:

meine momentane Situation:

Besonderes:

LEITFADEN für 2. ÄplerInnengespräch (Sommergespräch)

Interviewort

Datum

Einführung: grobe Einleitung in Thema, Information über Gespräch (subjektive Wahrnehmung ist gefragt, Strukturierung des Interviews, Weiterverarbeitung der Daten, Zusicherung der Anonymität) mit Aufzeichnung beginnen

Eventuell: Photokamera in die Hände geben und sie beauftragen, 2 Photos zu machen von für sie wichtigen Alp-Sujets

A. Alltag auf der Alp (formell)

Ein Beispiel für einen Tag auf der Alp (alltägliche Routine)

Bereiche Arbeit/Freizeit, Wohnensituation, Soziales, Kulturelles

B. Erfahrung Alp, Stimmungen, Sinnliches, Bedeutung

Wie fühlst du dich?

Wie hast du die Alpzeit bis jetzt erlebt? Was für Erfahrungen hast du gemacht?

Was machst du am liebsten hier oben? Was schätzt du/ genießt du? Was gar nicht? Verabscheust du etwas? Wie hat sich deine Einstellung entwickelt (im Verlauf des Sommers)? Dachtest du auch ans aufhören? Wieso?

Gibt es Veränderungen gegenüber früheren Erfahrungen?

Entspricht die Alpzeit deinen Vortellungen? (vor allem bei "Alpneulingen") Was ist anders als erwartet? Hattest du dich gut vorbereitet? Was würdest du vorgängig anders machen?

Wie wichtig ist dir die Alp und was daran ist dir besonders wichtig? Worin liegt dein Gewinn, eine Alp zu machen? Worin liegt der Preis eine Alp zu machen? Bannt dich etwas; denkst du, dass du wieder gehst? Wenn nicht, weshalb nicht? Wieder auf dieselbe Alp, mit denselben Leuten? Wenn nicht, weshalb nicht?

Was denkst du von Leuten, die während des Sommers aufgeben und davonlaufen?

Was denkst du von Leuten, die nach einem Sommer genug haben, resp. nicht mehr gehen?

Was denkst du von Leuten, die wieder gehen?

Wie erlebst du Alpneulinge, resp. Alperfahrene? (Je nachdem wer in der Umgebung ist, der betreffenden befragten Person)

C. Die Welt der BergbäuerInnen / Die Welt der StädterInnen

Wie verläuft der Kontakt zu den Bauern/Bäuerinnen/Einheimischen? Wie begegnet ihr Euch? Wann, wie oft, in welchem Stil? In was für einer Position fühlst du dich ihnen gegenüber? Sie sich dir gegenüber?

Was denkst du von ihnen? Was denken sie von dir?

Was nimmst du von ihnen wahr, sie von dir? Gibt es einen expliziten Austausch?

Hast du Besuch aus der Stadt? Kommen dich deine FreundInnen besuchen? Wer von ihnen kommt? Wie verläuft dieser Kontakt? Wie begegnet ihr Euch? Wann, wie oft, in welchem Stil? Was denkst du von ihnen, wie wirken sie in dieser Welt hier? Was denken sie von dir, wie sehen sie dich hier, was für eine Position hast du für sie? Was nehmen sie von deinem Leben hier oben wahr, wer nimmt was wahr?

Gibt es einen Austausch zwischen den BergbäuerInnen und den StädterInnen? Wie, wann, durch wenn? Wie beurteilst du die Qualität dieses Austausches?

D. persönliche Lebenswelt Alp/Stadt

Wer bist du auf der Alp? Wie beschreibst du dich? Was ist hier oben anders als in der Stadt an dir, in dir? Was ist anders, was gleich an dieser Welt hier oben und der unten?

Denkst du an deine Situation zu Hause?

Was vermisst du von unten?

Wie war der Uebergang beim Alpaufzug ? (Stadt/Alp)

E. Rückkehr in die Stadt

Wann habt ihr Alpaufzug? Was bedeutet das für dich?

Was kommt danach? Auf was freust du dich? Was macht dir Kummer?

Was wirst du vermissen von oben?

AUSBLICK: Bereitschaft , Anregung zum künstlerischen Darstellen der Erfahrung "Alp"
(Fotos, Prosa, Zeichnen...). Überlegen, was Alpaufzug für sie noch weiter ist.

MERCI VIU MAU u Ä schönä, gfreutä Alpaufzug!!!

Postskriptum,Interviewprotokoll

Oertlichkeit der Alp:

Wohn- und Arbeitsumfeld:

Angaben zum/r Befragten:

meine momentane Situation:

Besonderes:

LEITFADEN für 3. ÄplerInnengespräch (Wintergespräch)

Interviewort

Datum

Einführung: grobe Einleitung in Thema, Information über Gespräch (subjektive Wahrnehmung ist gefragt, Strukturierung des Interviews, Weiterverarbeitung der Daten, Zusicherung der Anonymität) mit Aufzeichnung beginnen

A. Reintegration in den städtischen Alltag

Wann seit ihr heimgekehrt?

Wie fühltest du dich beim Alpabzug? Wie beim nach Hause kommen? Wie erging dir der Uebergang Alp/Stadt?

->Wie fühlst du dich in der Stadt? Was ist dir in den ersten Tagen aufgefallen hier? Was hast du genossen, was verabscheut?

->Kannst du mir deine Welt hier unten beschreiben?

Bereich Wohnen: Wohin bist du gekommen nach dem Alpabzug? Wo und wie wohnst du jetzt?

Bereich Arbeit/Freizeit: Wie beschäftigtest du dich in den ersten Tagen? Was machst du jetzt?

Bereich Soziales: Wenn trafst du zuerst?

Bereich Kulturelles: Begabst du dich an kulturelle Veranstaltungen? Machst du selber etwas in diese Richtung?

Was macht die Stadt für dich aus? Was bedeutet dir dein zu Hause hier/resp. das Leben hier unten?

Wie fest hat die Alp noch nachgewirkt? Erzählst du viel davon?

B. Erfahrung Alp im Rückblick

Was erzählst du von der Alp? Wem?

An was erinnerst du dich am meisten? Was vermisst du?

Fachlich: Was hast du gelernt?

Sinnlich: Wie sinnlich war die Alpzeit?

Sozial: Was denkst du im nachhinein zur sozialen Situation?

Gefühlsmässig: Was fühlst du im nachhinein zu diesem Alpsommer?

-> Als gesamtes: Wie war die Alpzeit für dich?

Wie wertest du sie?

-> Was macht die Alp für dich aus?

Hat sich dein Bild vom zur Alp gehen übers Jahr verändert?

Denkst du auch ans wieder gehen? Wieso? Bannt dich etwas? Wieder auf dieselbe Alp, mit denselben Leuten? Weshalb?

Was denkst du von Leuten, die wieder gehen? Oder nicht mehr gehen?

C. Identität

Wie ordnest du diesen Sommer in dein Leben ein? Wer bist du in der Stadt? Wie beschreibst du dich? Gibt es eine spezielle Stadtseite in dir? Lebenswelt Alp/Stadt: wie existieren die verschiedenen Welten in dir zusammen?

Wer bist du für dein Umfeld hier in der Stadt nach diesem Alpsommer?

D. Kommunikation

Hat sich dein Bild/Interesse der Landwirtschaft, vom Berggebiet verändert?

Was denkst du jetzt von den BergbauerInnen? Vermittelst du etwas von ihnen hier in der Stadt?

AUSBLICK: Bereitschaft , Anregung zum künstlerischen Darstellen der Erfahrung “Alp” (Fotos, Prosa, Zeichnen...). Überlegen, was Alpsommer für sie noch weiter ist.

MERCI VIU MAU u Ä schönä, gfreutä Winter!!!

Postskriptum,Interviewprotokoll

Oertlichkeit:

Wohnumfeld:

Angaben zum/r Befragten:

meine momentane Situation:

Besonderes:

Codeliste

[HU: bänz

File: [C:\WINDOWS\DESKTOP\Interpretation]

Edited by: Super

Date/Time: 11/30/01 03:24:39 PM

Code-Filter: All

Abbruch Alp

ÄplerInnenstand

Alltag auf der Alp

Alp 2000 Intensität

Alp 2000 Kontakt mit der Stadt

Alp 2000 negative Seiten

Alp 2000 Probleme

Alp 2000 schönes

Alp Bedeutung

Alp LW Charakterisierung

Alp soziale Situation

Alpemotionen

Alpmüde

Alpprobleme Belwältigungsstrategien

anders als mensch gedacht hat

Ansehen, Bewunderung

Arrangements um zur Alp gehen zu können

Aufbruchstimmung

Austausch Stadt/Bauern

Bedeutung des Bildes von intakter Kulturlandschaft

Befinden

Berge

Besuch auf der Alp

Beziehung zu den Berglern

Bild von Alp

Bild von ÄplerInnen

Bild von Bauern

Bild von StädterInnen

Einsichtigkeit/Einfachheit

Engagement

Entbehrung

Entscheid

Entscheidungsfindungsprozess fürs z'Alpgehen

Erwartungen Alp
finanzielle Seite der Alp
frühere Erlebnisse Alp
Geborgenheit
Harmoniebedürfnis
Hoffnung , Veränderung für Stadt durch die Alp
im Tal unten lassen
immaterieller Nutzen des z`Alpgehens
Integriertsein
Klinsch Wunsch/Realität
Kulturschock
Landwirtschaft
Liebesbeziehung
Nachwirkungen/Verarbeitung Alp
Nachwirkungen/Verarbeitung/Repräsentationen Alp
Pflichtbewusstsein/Verantwortungsgefühl
Portrait
Preis den mensch bezahlt für das z`Alpgehen
Reaktionen
Reaktionen explizit
Reaktionen implizit
Schlüsselpersonen
Sehnsucht nach früher
Selbständigkeit
Selbstvertrauen
sinnliche Aspekte
Stadt Bedeutung
Stadt LW/Winter Charakterisierung
Stadt Missfallen
Stadt schöne Seiten
Stadt soziales Umfeld
städtisches Konstrukt der Alp
Synthese
Tiere
Touristen
Traum Alp
Übergang Alp/Stadt
Übergang Stadt/Alp
Übergang zw. LW
Unkenntnis der Alp
Unterschiede am individuellen Sein Alp/Stadt
Veränderte Stadt

Veränderungen gegenüber früheren Alpsommern

vers. Kulturen Bauern/Nichtbauern

Verschiedenartigkeit Stadt/Alp

Vielfalt im Leben

warum man nicht (mehr) zur Alp geht

warum man zur Alp geht

Wert der Alpwirtschaft

Wieder zur Alp gehen

Wissen um Konstrukt Alp/Stadt

zeitlich beschränkt

Zugang zur Alpwirtschaft

Zweifel